

Copyright is owned by the Author of the thesis. Permission is given for a copy to be downloaded by an individual for the purpose of research and private study only. The thesis may not be reproduced elsewhere without the permission of the Author.

EINE ZEITSCHRIFT ALS GEFANGENE IHRER ZEIT -

---

LITERATUR IN DEN SÜDDEUTSCHEN MONATSHEFTEN 1926 - 1936

---

A thesis presented in partial fulfilment  
of the requirements for the degree  
of Master of Arts  
in German at  
Massey University

PAUL DERMOT CHILVERS

1982

## ZUSAMMENFASSUNG ("ABSTRACT")

Sinn und Zweck der vorliegenden Arbeit ist es, die Behandlung der Literatur in einer deutschen kulturpolitischen Zeitschrift, der kulturkonservativen Süddeutschen Monatshefte in ihren letzten zehn Jahren, im Hinblick auf den historisch-politischen Hintergrund des frühen 20. Jahrhunderts zu untersuchen. Es soll gezeigt werden, daß die Behandlung der Literatur sehr eng mit den geschichtlichen Ereignissen verknüpft und von ihnen beeinflusst, daß sie andererseits aber auch an dieser geschichtlichen Entwicklung nicht unbeteiligt war. Zu diesem Zweck werden zunächst die geschichtliche Entwicklung und die politischen Ziele der Süddeutschen Monatshefte in den Jahren 1904 - 1936 erörtert. Dabei werden die wichtigsten Aufsätze und literarischen Veröffentlichungen der Jahre 1904 - 1926, sowie die verschiedenen Themen und Themengruppen der "Sonderhefte" der Jahre 1914 - 1936 behandelt, um zu zeigen, wie die Einstellung der Herausgeber und Mitarbeiter durch den Ersten Weltkrieg, den Zusammenbruch und die Machtübernahme der Nationalsozialisten beeinflusst wurde.

Nach dem historischen Überblick wird die Handhabung der literarischen Kritik in den Süddeutschen Monatsheften in den Jahrgängen 1926 - 1936 diskutiert. Einer kurzen Darstellung wichtiger Aufsätze in diesen Jahren folgt die exemplarische Behandlung zweier Mitarbeiter - Josef HOFMILLER (Veröffentlichungen in den Heften 1926 - 1933) und Bernt von HEISELER (Veröffentlichungen in den Heften 1933 - 1936) - sowie die Haltung der Zeitschrift einer literarischen Gattung - Weltkriegsbücher - und einem Schriftsteller - Josef Magnus WEHNER - gegenüber. Diese Diskussion soll die literarischen Kriterien erörtern, die in den Rezensionen der Zeitschrift vorwiegend verwendet wurden.

Im letzten Teil der Arbeit wird die Anwendung dieser Kriterien auf die abgedruckte Literatur untersucht. Auf einen kurzen Überblick dieser vorwiegend erzählenden Literatur, die nach Gattungen geordnet dargestellt wird, folgt eine Analyse der Lyrik in einem Sonderheft (Mai 1935, Junge deutsche Dichter). Im Anschluß werden die Werke von Josef Magnus WEHNER analysiert. Nach der Darstellung seiner literarischen Kriterien, wie sie in Artikeln während des Dritten Reiches proklamiert wurden, werden

WEHNERs Kriegserzählungen in den Süddeutschen Monatsheften als typische Vertreter der antidemokratischen Kriegsliteratur der zwanziger Jahre unter die Lupe genommen. Die Arbeit schließt mit einer Analyse der beiden Schlußkapitel von WEHNERs Roman Die Wallfahrt nach Paris, in denen er als selbststilisierter "Prophet" das Dritte Reich "verkündet".

Schließlich soll diese Untersuchung zeigen, wie die Literatur in den Süddeutschen Monatsheften - ohne jedoch ihre negativen Einflüsse rechtfertigen zu wollen - und wie die Zeitschrift selbst, bedingt durch die Ereignisse der Zeit, zu einer Gefangenen dieser Zeit wurde, durch die Überspitzung ihrer Ideen sogar zu einem Opfer ihrer Zeit.

VORWORT

Die Anregung, die Literatur in einer deutschen Zeitschrift während der Weimarer Republik und des Dritten Reiches im Hinblick auf den Hintergrund der politischen Ereignisse zu untersuchen, ist von Herrn Dr. Axel Vieregg der Massey University, Palmerston North, Neuseeland, gekommen; die Wahl der Zeitschrift, die zu dieser Untersuchung genommen wurde und der Aufbau der Untersuchung wurde von Prof. Dr. Siegfried Sudhof der Universität Bamberg, BRD, mitbestimmt, der leider im September 1980 verstorben ist. Durch Unterstützung und Rat von Herrn Dr. Vieregg und Herrn Dr. Michael Stark an der Universität Bamberg konnte die Arbeit fort- und schließlich zu Ende geführt werden. Eine Bereicherung erfuhr die Arbeit mit der freundlichen Beantwortung meiner Anfragen an ehemalige Mitarbeiter der Zeitschrift, denen ich hiermit danke.

Mein herzlichster Dank gilt Dr. Vieregg, der die Arbeit "aus der Ferne" betreute, den Mitarbeitern der Teilbibliothek Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Bamberg und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, der diese Untersuchung möglich machte.

Besonderer Dank geht an Dr. Stark, der sich bei stilistischen Verbesserungen viel Mühe gemacht hat, sowie an Frau Brigitte Stork, die beim Tippen der Arbeit viel Geduld und Hilfsbereitschaft gezeigt hat. Ferner danke ich allen, die direkt oder indirekt beim Zustandekommen der Arbeit mitgewirkt haben.

<u>INHALT</u>	Seite
Zusammenfassung ("abstract")	ii
Vorwort	iv
Inhalt	v
Einführung	1
1. DIE GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG UND POLITISCHE ZIELE DER <u>SÜDDEUTSCHEN MONATSHEFTE</u>	5
1.1. Von den Anfängen bis 1914	5
1.2. Der Erste Weltkrieg	11
1.3. Frieden und das "Versailler Diktat"	15
1.4. Die letzten zehn Jahre	20
2. DIE <u>SÜDDEUTSCHEN MONATSHEFTE</u> ALS "VERMITTLER" DER LITERATUR	33
2.1. Die wichtigsten Aufsätze	33
2.2. Zwei Mitarbeiter: Josef HOFMILLER, Bernt von HEISELER	35
2.2.1. Josef HOFMILLER	35
2.2.2. Bernt von HEISELER	40
2.3. Die Rezension von Kriegsbüchern in den <u>Süddeutschen Monatsheften</u>	49
2.4. Die Rezension von Werken Josef Magnus WEHNERs in den <u>Süddeutschen Monatsheften</u>	63
3. "SCHÖNE LITERATUR" IN DEN <u>SÜDDEUTSCHEN MONATSHEFTEN</u>	71
3.1. Allgemeiner Überblick	71
3.2. Die Lyrik im Maiheft 1935	77
3.3. Die Werke Josef Magnus WEHNERs in den <u>Süddeutschen Monatsheften</u>	85

	Seite
3.3.1. Einführung: WEHNER über Literatur	85
3.3.2. Josef Magnus WEHNERs Kriegserzählungen in den <u>Süddeutschen Monatsheften</u>	90
3.3.3. <u>Die Wallfahrt nach Paris: WEHNER als Verkünder des Dritten Reiches in den Süddeutschen Monatsheften</u>	101
Schlußbemerkung	113
Anmerkungen	115
Literaturverzeichnis	118

## EINFÜHRUNG

Im Vorwort zum letzten Heft der Süddeutschen Monatshefte (hiernach, außer in Zitaten, 'S.M.' 1-10 genannt), September 1936 hieß es (Zum Abschied), Zeitschriften "leben, wie es ihr Name aussagt, aus den Aufgaben ihrer Zeit heraus, und es ist ihnen nicht gegeben, die Zeiten zu überdauern." (10, S. 719) Es soll hier die These vorgetragen werden, daß die 'S.M.', durch die historischen Voraussetzungen bestimmt, nicht nur von den Aufgaben ihrer Zeit lebten, sondern daß die Zeitschrift gewissermaßen eine "Gefangene" ihrer Zeit war.

In ihren letzten zehn Jahren waren die 'S.M.' eine widerspruchsvolle Zeitschrift in einer sehr widerspruchsvollen Zeit. Hans Dieter SCHÄFER spricht von einem "gespaltenen Bewußtsein" der Deutschen im Dritten Reich (11), aber diese Beschreibung gilt auch für die Jahre unmittelbar vor Hitlers Machtübernahme am 30. Januar 1933, und sie gilt für die Herausgeber und Mitarbeiter der 'S.M.'. Aus historischen Gründen konservativ und nationalistisch eingestellt, teilten sie viele Grundsätze mit den Nationalsozialisten, ohne - mit wenigen Ausnahmen - selbst Nazis zu sein. Der Hauptherausgeber, Paul Nikolaus COSSMANN, kämpfte in den Münchener Neuesten Nachrichten sogar gegen die Nazis, doch ist in den 'S.M.' sehr wenig davon zu lesen. Hier warnte man eher vor der Gefahr von links, besonders in den Heften unmittelbar vor und nach der Machtübernahme; dann aber wurden maßgebende Männer der Zeitschrift verhaftet. Ende 1933 war Josef HOFMILLER gestorben und Karl Alexander von MÜLLER ausgeschieden, so daß die Männer, die die 'S.M.' von Anfang getragen hatten, nicht mehr dabei waren. Arthur HÜBSCHER, seit 1924 Schriftleiter, führte die 'S.M.' noch bis September 1936 weiter. Danach wurde die Zeitschrift eingestellt, um der totalen Gleichschaltung zu entgehen.

Kurz zusammengefaßt kann man sagen, daß die 'S.M.', weit davon entfernt, eine nazistische Zeitschrift zu sein, eine Literatur bevorzugten, die den Nazis auf dem Weg zur Macht ideologisch half. Um dies zu verstehen, ist es notwendig, die geschichtliche Entwicklung und politischen Ziele der Zeitschrift zu betrachten, bevor diese Literatur selbst untersucht wird. Denn die 'S.M.' waren nicht hauptsächlich ein literarisches Blatt, sie hatten vielmehr bestimmte nationalistische Ziele, zumal in der Zeit zwischen 1914 und 1933. Ihre Herausgeber gehörten zu jenen "gehobenen

Schichten des Bürgertums [...] vor allem des 'Bildungsbürgertums'", für dessen "Bewußtsein [...] mit Krieg und Inflation eine vertraute Ordnung mit ihren sozialen, geistigen und ökonomischen Grundlagen zusammenbrach", auch die national-staatlichen Grundlagen nach Versailles (12, S. 59). Sie können zu den Gruppen gezählt werden, die nach Uwe-K. KETELSEN

zwar ganz erheblich gemäß ihrer jeweiligen Interessenlage [differierten, die] aber in ihrer Negation der neuen politischen und sozialen Zustände und in ihrem restaurativen Eifer, der sich in affektgeladenem Antidemokratismus, Antiliberalismus und Antisozialismus artikulierte, [...] - zumindest objektiv - verbunden [waren] und in eine gemeinsame Richtung [wirkten]: auf den Sturz der Republik. Rigoroser Traditionalismus, unter dem sich die Realität längst wegbewegt hatte, und entschiedener Antimodernismus akkumulierten und radikalisierten sich nach 1918 zu einem traditionalistischen antirepublikanischen Aktivismus (12, S. 59).

Verschiedene Wissenschaftler, z. B. Klaus VONDUNG (13) bemerkten, daß die Hauptwerke des Nationalsozialismus bereits vor 1933 erschienen. So fällt auf, daß die 'S.M.'-Beiträger, die später in der "gereinigten" Akademie der Dichtung und der Reichsschrifttumskammer maßgebend waren (Hans Friedrich BLUNCK, Hanns JOHST, Erwin Guido KOLBENHEYER, Börries Frhr von MÜNCHHAUSEN, Josef Magnus WEHNER, Wilhelm SCHÄFER), alle vor 1933 ihre literarischen Beiträge lieferten, sowie daß andere Mitglieder, wie Hans CAROSSA, Emil STRAUß, Hans GRIMM, Rudolf G. BINDING, Will VESPER und Werner BEUMELBURG, in dieser Zeit in den 'S.M.' besonders günstig rezensiert wurden. Alle schrieben eine Art Literatur, die den 'S.M.' paßte, und die VONDUNG mit folgenden Worten bespricht, die für diese Untersuchung nützlich sind:

Exodus aus der industriellen Gesellschaft der Gegenwart mit ihren sozialen und politischen Konflikten, Regression zu den stabilen, überschaubaren Ordnungen vorindustrieller Zeit und bäuerlicher Existenz - dies sind Charakteristika jener Literatur, die mit dem Nationalsozialismus in Zusammenhang gebracht wird; sie äußern sich in den bevorzugten literarischen Stoffen aus deutscher Vergangenheit oder germanischer Vorzeit und den ebenso beliebten - eher zeitlosen - Heimat- und Bauernromanen. Ein dritter Bestand literarischer Werke läßt weitere Charakteristika erkennen: Die Weltkriegsromane thematisieren den heldischen Menschen und die im Schützengraben konstituierte soldatische Gemeinschaft (13, S. 44).

Wie wir sehen werden, waren dies auch die beliebtesten Gattungen in den 'S.M.', obwohl die Veröffentlichung von Kriegserzählungen nach 1933 betont nachließ. Dieses Nachlassen des betont aggressiven Nationalismus im literarischen Teil der 'S.M.' kommt bestimmt nicht von ungefähr, da, wie bemerkt, die Hauptmitarbeiter nicht mehr dabei waren, und HOFMILLERs Nachfolger als Betreuer der Literatur, Bernt von HEISELER, einer anderen Generation angehörte. Die anderen oben genannten Aspekte aber blieben maßgebend. Man kann sagen, daß die 'S.M.' im Dritten Reich relativ typisch für ihre Zeit waren. Sie brachten eine Art Literatur, die nicht

"schlecht" war - obwohl manchmal nicht immer das anspruchsvollste - und die nicht unbedingt pro-nazistisch aber den Nazis nützlich war und teilweise von ihnen gefördert wurde:

Man öffnete dem Trivialen, das von jeher Feind jeglicher Individualität war, hemmungslos die Bahn. So wie Hitler durch die zur Schau getragene Fürsorglichkeit über seine zerstörerischen Absichten eine Tarnschicht legte, förderte der Staat eine Literatur, die sich zwar liebenswürdig gab, aber keinerlei wirkliche seelische Prinzipien, Werte und Überzeugungen vermittelte. Mehr oder weniger gehobene Unterhaltungspoesie, auf jeden Fall tendenzfrei, unter anderen historischen Voraussetzungen der Hamlosigkeit zugerechnet, [Betonung vom Verf.] wurde für die nationalsozialistische Kulturpolitik zur beherrschenden Zwecksform [...]. Nicht das Thingspiel oder die SA-Dichtungen [Gerhard] SCHUMANNs, ANACKERs oder BÖHMEs, vielmehr Bücher wie z. B. Rudolf G. BINDING *Moselfahrt aus Liebeskummer* [...] oder Hans CAROSSA *Das Jahr der schönen Täuschungen* [...] erfüllten am erfolgreichsten die Aufgabe, durch Zerstreuung oder säkularisierter Erbauung den Leser vom Widerspruch zum Hitler-Staat frei zu halten (14, S. 111).

Diese Literatur war, wie schon vor 1933, eine, die sich von der Realität der Gegenwart abwandte, um bessere Zeiten in der Vergangenheit oder der Zeitlosigkeit zu suchen, aber es kam später noch etwas dazu. SCHÄFER spricht von einem "Zug zum Kleinen, Niedlichen und Zierlichen. Wie im Rokoko und Biedermeier ereignete sich als Reaktion auf den politischen Heroismus eine Erneuerung der anakreontischen Literatur mit anspruchslos-intimen Themen" (15, S. 78). Diese Haltung scheint auch für viele 'S.M.'-Autoren zu gelten. Edzard H. SCHAPER z. B. schrieb an den Verfasser: "Ich lebte innerlich doch sehr weit von Deutschland entfernt. Politik lag für mich nicht in der Luft." (Brief vom 17. Januar 1981) SCHAPER nennt die 'S.M.' "repräsentativ", was unsere Auffassung einer Zeitschrift, typisch für ihre Zeit, unterstützt:

Eine besondere "Meinung" von den Süddeutschen Monatsheften habe ich nie gehabt. HOFMILLER war ein großartiger Essayist, von dem habe ich Bedeutendes gelesen [...]. Im Rückblick erscheint die Zeitschrift mir heute gut, repräsentativ.

Veränderungen im redaktionellen Verhalten sind mir nie aufgefallen, weil ich keinerlei Beziehungen zur Redaktion unterhielt und die Zeitschrift nicht abonniert hatte. (ebd.)

Josef MÜHLBERGER schrieb ähnlich:

Ich hatte schon vor 1935 eine sehr gute Meinung von den "Süddeutschen Monatsheften", vor allem schätzte ich Josef HOFMILLER [...]. Es lag in der Natur der Sache, daß die "Süddeutschen Monatshefte" im Zuge der politischen Entwicklung zu ihren Ungunsten sich veränderten. [...] Meine Verbindung zu den Monatsheften konnte überdies nicht fortgesetzt werden, weil mich nach 1935 das Verbot, zu veröffentlichen, erreichte. (Brief vom 25. Dezember 1980)

Anders ging es Heinrich ZILLICH im Dritten Reich, dessen Antwort auf die Frage nach seiner Meinung von den 'S.M.' lautete:

Andere Beziehungen hatte ich zur Zeitschrift nicht, die ich nicht regelmäßig las, doch schätzte ich ihre Anständigkeit und Güte. Ob Hitlers Machtergreifung auf die Haltung der Redaktion sich ungut auswirkte - hierauf scheint es Ihnen ja anzukommen - weiß ich nicht, glaube es aber nicht. Wer P.N. COSSMANN war, ist mir unbekannt. HOFMILLERs Bedeutung dagegen war mir schon damals bewußt. (Brief vom 23. Dezember 1980)

Aus diesen und anderen Briefen wird klar, daß die meisten Autoren wenig Kontakt zur Zeitschrift hatten. Wie viele in dieser Zeit, beschäftigten sie sich wenig mit der Politik, und schrieben, um Geld zu verdienen. Ihre Arbeiten, meist ohne klare programmatische Ansprüche veröffentlichten sie überall, wo sie angenommen wurden, z. B. in den 'S.M.'. Daß die 'S.M.' so viele dieser unaufgefordert eingesandten Arbeiten annahm (nur die wenigsten scheinen auf Veranlassung der Schriftleitung eingereicht zu sein, einige wurden ohne Wissen des Autors abgedruckt), beweist, daß es damals diese Literatur im Überfluß gab, daß sie eine typische Erscheinung ihrer Zeit war. Es beweist also auch, daß die 'S.M.' sehr zeitverbunden waren: nicht nur durch den historischen Hintergrund vor 1933 bestimmt, sondern auch durch die soziologischen und literarischen Bedingungen ihrer Zeit.

Die Literatur, die durch die 'S.M.' vermittelt wurde, wird in dieser Arbeit in zwei Hauptteilen dargestellt. Nach einem historischen Überblick wird die Mittlerfunktion behandelt: einer kurzen Zusammenfassung der wichtigsten literarischen Aufsätze folgt die exemplarische Behandlung zweier Mitarbeiter (Josef HOFMILLER und Bernt von HEISELER) und der Haltung der Zeitschrift einer literarischen Gattung (Weltkriegsbücher) und einem Autor (Josef Magnus WEHNER) gegenüber.

Weil in den zwei letztgenannten Abschnitten die Betonung auf WEHNER liegt, wird er auch im zweiten Hauptteil (der Analyse der abgedruckten Literatur) exemplarisch behandelt; nach einem Überblick der sonstigen Literatur und der Analyse der Lyrik in einem Heft (Mai 1935), die ein kompaktes Bild der Verschiedenartigkeit und Widersprüche der wiedergegebenen Literatur in den 'S.M.' darbietet. Die intensive Beschäftigung mit WEHNER zeigt im Kontrast zu den meisten übrigen Erzählungen, wie die 'S.M.' teilweise aktiv beigetragen haben, den Nazis geistig Vorschub zu leisten.

# 1. DIE GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG UND POLITISCHE ZIELE DER SÜDDEUTSCHEN MONATSHEFTE

## 1.1. Von den Anfängen bis 1914

Die 'S.M.' wurden 1903 von einer Gruppe von Mitarbeitern der Beilage der Allgemeinen Zeitung in München gegründet. Ihr Programm forderte die "Betonung des süddeutschen Elements in der Kultur, mit dem eine Förderung der Heimatliteratur verbunden war" (16, S. 3). Die ersten Mitherausgeber, finanziell von Georg MÜLLER unterstützt, waren Wilhelm WEIGAND (Herausgeber), Paul Nikolaus COSSMANN, Josef HOFMILLER, Hans PFITZNER, Hans THOMA und Friedrich NAUMANN, der norddeutsche Liberale, der das erste Manifest der Zeitschrift schrieb. Die 'S.M.' waren auch als Gegenpol zur Berliner Szene gedacht, und obwohl in späteren Jahren das süddeutsche Element weniger betont wurde, blieb die Antipathie Berlin gegenüber bis zum Ende. (Georg SCHWARZ, der 1935 zwei Beiträge lieferte, schrieb in einem undatierten Brief im Januar 1981: "Meine Meinung über die 'Süddeutschen Monatshefte' war damals sicher eine gute. Der Geschmackverderbnisherd Berlin gefiel mir nicht.")

Nach einem Jahr trennten sich WEIGAND und MÜLLER von den 'S.M.', die dann mit neuen Geldgebern als Gesellschaft weitergeführt wurden. COSSMANN übernahm auch nominell die Herausgeberschaft, die er praktisch schon innehatte. Jahrelang nahm er die Redaktionsarbeit allein auf sich. Gleichzeitig mußte er Geldgeber suchen, da die 'S.M.' in den ersten Jahren immer finanzielle Schwierigkeiten hatten. Auch in späteren Jahren waren sie nie ein profitables Unternehmen.

Die ersten Hefte waren noch ungeschickt produziert, da die Herausgeber in drucktechnischen Dingen unerfahren waren: "unglückliche Typenwahl, ungeschickte Umschläge [dunkelgrün, mit gelber Schrift, d. V.] und inhaltliche Überforderung" kennzeichneten sie. (17, S. 21) COSSMANN setzte bei seinen Lesern dasselbe Interesse für wissenschaftliche Probleme voraus, das er hatte, so daß Beiträge dieser Art anfangs in der Zeitschrift ein Übergewicht hatten. Er schrieb bis 1914 sehr wenig, doch prägte er das Gesicht der 'S.M.' bis zu seiner Verhaftung im April 1933 durch die Aufsätze, die er auswählte und die Autoren, die er für die Zeitschrift gewann. HOFMILLER schrieb später: "Keine deutsche Monats-

schrift [ist] so ausgesprochen das zähe und geduldige Werk eines einzigen Mannes." (18, S. XXII) Obwohl COSSMANNs Interesse mehr der literarischen Kritik als dem Werk selbst galt, war er dauernd bemüht, neue Talente ausfindig zu machen, oder weniger bekannte Autoren in seiner Zeitschrift zu fördern. Felicitas VOGLER spricht in ihrer Dissertation Die Süddeutschen Monatshefte von 1904 - 1914 (München 1949) gleichwohl von einer anderen Seite in COSSMANNs Wesen, "die sich später in und nach dem Weltkrieg verhängnisvoll auswirken sollte, die weltfremde, idealistische Neigung zu einem gesteigerten Nationalismus, der sich jedoch glücklicherweise in den ersten zehn Jahren nur selten bemerkbar machte." (16, S. 13)

In den ersten Jahren war das Profil der 'S.M.' - besonders von Friedrich NAUMANN geprägt - sozial-liberal. Hans THOMA "weist auf das menschlich erfreuliche demokratische Prinzip hin, das in Süddeutschland herrscht, und vor dessen Schwinden er Angst hatte." (16, S. 11) Leider waren die 'S.M.' später am Schwinden des demokratischen Denkens nicht unbeteiligt, aber dies zeigte sich erst 1913.

Der literarische Teil der 'S.M.' wurde ab 1905 erweitert, aber nach WEIGANDs Ausscheiden ging die Förderung der Lyrik zurück. Allgemein beginnt 1908 eine stärkere Hinwendung zu politischen Dingen, 1909 wird dann die Literatur noch stärker betont, 1910 wird der Inhalt zunehmend akademisch mit einer Vielzahl wissenschaftlicher Arbeiten und wenig Literatur, was VOGLER dem Geldmangel zuschreibt. Bis 1912 hatten die 'S.M.' ihr "fest geprägtes Gesicht": eine "bunte Auswahl aus den Gebieten der Kultur, Wissenschaft und Soziologie. Der Inhalt ist gemischt und vielleicht bisweilen zu willkürlich zusammengestellt." Die Zeitschrift hatte ein "wissenschaftlich-akademisches Gepräge", obwohl "politische Erörterungen jetzt häufiger" waren. (16, S. 26) 1913 veröffentlichte COSSMANN den antidemokratischen Aufsatz Freier Volksstaat und Kulturstaat von Prof. Robert von POEHLMANN. Die Folge war NAUMANNs Ausscheiden aus den 'S.M.', was VOGLER als einen Bruch in der politischen Richtung der Zeitschrift bezeichnete. Wolfram SELIG kritisiert diese Interpretation; VOGLER, meint er, widerspricht ihrer Ansicht selbst,

indem sie einige Seiten später (S. 91) von der Vorurteilslosigkeit COSSMANNs spricht, der verschiedene politische Richtungen zu Wort kommen ließ. VOGLER spricht außerdem davon (S. 20), daß der politische Standpunkt der SM nicht eindeutig festzulegen sei.

Dies zeuge von einer "gewissen Weite des Horizonts". Wenn man sich aber politisch nicht festlegt, kann man nicht von einer politischen Richtung sprechen, die man vertritt, und dem zufolge kann man auch keinen Bruch in einer nicht festgelegten politischen Richtung feststellen. (17, S. 23)

Doch kann man in der Aufnahme dieses Aufsatzes wie auch des Artikels Wehrkraftvergeudung von Ludwig KEMMER ein Vorzeichen der späteren Tendenz COSSMANNs und seiner Zeitschrift sehen, obwohl beide - VOGLER wie SELIG - betonen, daß er bestrebt war, verschiedene politische Richtungen zu Wort kommen zu lassen.

Die wissenschaftlichen Beiträge beschäftigten sich mit vielen Gebieten. COSSMANN war immer bemüht, Sachverständige zu Wort kommen zu lassen, Wissenschaftler von Rang und Namen (so z.B. den Arzt und Pathologen Eugen ALBRECHT im ersten Heft). Die Hauptgebiete waren Medizin, Biologie, Archäologie, Geschichte, Philosophie und besonders Theologie.<sup>1)</sup> Grenzgebiete wie Seelenwanderungsglaube, Astrologie und Graphologie wurden ebenfalls erörtert, denn COSSMANN interessierte sich "trotz seiner wissenschaftlichen Veranlagung" für die "geheimen Rätsel im menschlichen Leben, die Punkte, wo Diesseits und Jenseits aufeinanderstoßen." (16, S. 149) VOGLER faßt zusammen:

Aufsätze über wissenschaftliche Probleme [...] waren fachlich nicht leicht angreifbar und stets auf den neuesten Standpunkt der Forschung gebracht. Sie verliehen der Zeitschrift Gediegenheit und Zuverlässigkeit und erwarben ihr auf diesem Gebiete das Vertrauen des Lesers. (16, S. 150)

Vor allem die Pädagogik wurde in den 'S.M.' breit gewürdigt. Neben HOFMILLER schrieben u. a. der Stadtschulrat Georg KERSCHENSTEINER und Friedrich W. FOERSTER. VOGLER bedauert,

daß COSSMANN neben einem so einsichtigen und umfassenden Aufsatz wie dem FOERSTERS Die Bewegung für Jugendkultur auch anderen Stimmen Raum gibt, die nationale Enge, Einseitigkeit und Borniertheit ausdrücken. So dem Lehrer Ludwig KEMMER, der rassermäßig gebundene Anschauungen mit einer Art militärischen Wahn verbindet. (16, S. 140)

VOGLER will in der Aufnahme derartiger Aufsätze die ersten Anzeichen zu COSSMANNs "übertrieben national-militärischer Auffassung im Weltkrieg" erkennen: "in dieser Beziehung war er von einem blinden Idealis-

1) COSSMANN, jüdischer Abstammung, konvertierte 1905 zum katholischen Glauben. Dies bedeutete aber nicht, daß er ausschließlich katholisch orientierte Ansichten veröffentlichte.

mus geleitet, der die Gefahren nicht sah, die in diesen Ideen schlummerten." (16, S. 141)

Außer der Literatur waren die Musik sowie Kunst und Kunstgewerbe beliebte Themen in diesen Jahren. Auf dem Gebiet der Musik traten so namhafte Gestalten wie Hans PFITZNER, Max REGER, Siegmund von HAUSEGGER, Paul MARSOP, Rudolf LOUIS, Alexander BERRSCHE und Walter RIEZLER auf. Über Kunst schrieben unter anderen Karl VOLL (Mitherausgeber 1906-1914) Adolf HILDEBRAND, Georg KERSCHENSTEINER und Hans THOMA. Ein sehr reaktionärer Artikel von Josef August BERINGER wurde von Emil WALDEMANN erwidert, der sich gegen BERINGERS Standpunkt wandte, allein dem Deutschtum die Fähigkeit für große Kunst zuzuschreiben.

Die Literatur in den 'S.M.' wurde hauptsächlich von HOFMILLER betreut, der neben COSSMANN die Zeitschrift am meisten beeinflusste. Seine Aufsätze, die sich auf die Gebiete des Essays und der Bücherkritik verteilten, waren geistreich und kunstvoll. (vgl. VOGLER 16, S. 39 ff) VOGLER schreibt besonders über die Essays, die in den Jahren 1907-1909 erschienen:

Hier hat er zu der ihm gemäßen Form gefunden: einem dichterisch erzählenden Essay, der sich ausführlich, mit breiten Zitaten, Zeit zu einer schriftlichen Plauderei läßt. Vom Einzelnen geht es ins Allgemeine, vom Besonderen ins Typische - Duft und Stimmung vieler Zeiten fängt er in ihrer Fülle ein und eine ganze Welt ersteht jeweils neu [...]. Grundlage seines Könnens war eine überragende Literaturkenntnis, selbst auf entferntesten Gebieten, sowie ein phänomenales Gedächtnis [...]. So großartig seine Kritiken an Zeitgenossen sind, das Reifste und Wertvollste gibt er doch in der Begegnung mit den großen Geistern der Weltliteratur, so z.B. mit Goethe. (16, S. 42 ff)

Außer seiner kritischen Tätigkeit besorgte er die Auswahl der literarischen Beiträge und versuchte mit COSSMANN eine Reihe jüngerer Begabungen und eine bestimmte Art Literatur zu fördern: die heimatlich und landschaftlich gebundene Dichtung. Dies war

mit der Absicht, die die Gründung der S.M. veranlaßte, verbunden. Man wollte der großstädtischen Literatur, die von Berlin ihren Ausgang genommen hatte, bewußt die erd- und landschaftsverbundene süddeutsche Dichtung entgegensetzen. (16, S. 96)

Harry PROSS nennt diese Literatur "rezessiv",

weil sie dem gesellschaftlichen Prozeß im Wege steht, und weil durch sie die zurücktretenden, vom prozessiven Wandel überdeckten Formen des sozialen Zusammenlebens verklärt

werden. Verklärung statt Aufklärung ist ein Merkmal dieser Literatur, die Beschränkung der sozialen Kommunikation auf abgezielte Kreise und Winkel ein anderes. (19, S. 23)

Sie

gewinnt den Zuspruch der auf Sicherung bedachten Chöre und fühlt sich selbst erhoben [...], indem sie die Inkrustation als Idylle, sei es politischer, sei es privater Art, schildert [und] dem Individuum die Unsicherheit des modernen Daseins [erspart]. Das so gezeichnete Glück im Winkel täuscht über die Willkür und Gewalttätigkeit, die jeden Augenblick über uns hereinbrechen kann, hinweg und gibt schon dem Schulkind die Vorstellung einer Ordnung, die es niemals haben wird und nicht haben kann. (19, S. 23)

PROSS kritisiert die scharfe Absage der 'S.M.' an Berlin, die den intellektuellen Süden isolierte und Berlin ein fruchtbares Hinterland entzog.

Dadurch verschärfte sie den zivilisatorisch bedingten Gegensatz und trug dazu bei, die Berliner Literatur immer hektischer, spitzer, schärfer, polemischer erscheinen zu lassen, während die Münchner Intelligenz mehr und mehr von romantischen, kosmischen, rezessiven Elementen beherrscht wurde. Daß das heitere und liberale München in den Anfangsjahren der Republik zum Zentrum antirepublikanischer Bestrebungen werden konnte, hat seinen Ursprung auch in dieser unsinnigen Frontziehung der Vorkriegsintelligenz. (19, S. 71)

Obwohl Wilhelm WEIGAND, der im ersten Jahrgang den literarischen Teil betreute, sich besonders für die Lyrik einsetzte, wurde diese nach seinem Ausscheiden vernachlässigt. HOFMILLER förderte die junge Schriftstellerin Helene RAFF, COSSMANN entdeckte die Begabung von Auguste SUPPER, die ab 1905 ständig mit Beiträgen in den 'S.M.' vertreten war. Der Grundsatz, einen fortlaufenden Roman zu bringen, wurde von 1906 an festgehalten (der letzte, Ernst W<sup>E</sup>ICHERTS Die Magd des Jürgen Doskocil, erschien Oktober 1931 - März 1932). Die Wahl der größeren literarischen Veröffentlichungen war nicht immer glücklich. Besser war die der kurzen Erzählungen und Novellen. In den ersten Jahrgängen erschienen u.a. Hermann HESSE, Ludwig THOMA, der 1907 die Konkurrenzzeitschrift März mitbegründete, Ricarda HUCH, für die sich HOFMILLER sehr einsetzte (der Roman Die Verteidigung Roms 1906), Lulu von STRAUB und TORNEY, die Italienerin Grazia DELEDDA, Ludwig GANGHOFER und Emil STRAUB mit Arbeiten. Jedes Jahr wurde das Augustheft der literarischen Schweiz gewidmet, und die Beschränkung auf süddeutsche Autoren allein wurde bald aufgegeben. "Die reichsten und vielseitigsten Jahre erlebt der literarische Teil aber erst von 1904 - 1914". (16, S. 104) Damals schrieben u.a. Thomas MANN, Emil STRAUB, Arthur SCHNITZLER und Herbert EULENBERG in den 'S.M.'. Einige Werke haben

eine dunkle, der Nachtseite des Lebens zugewandte Thematik gemeinsam, doch ist diese Gattung nicht selten innerhalb der Zeitschrift [vertreten ...]. Sie bezeugt jedoch neben dem Einfluß HOFMILLERS, die von COSSMANNs Geschmack geprägte Seite der S.M. und weist auf sein tiefes Interesse für alles Übernatürliche, Wunderbare und Geheimnisvolle [...], alle sie [die Erzählungen, d.V.] atmen die gleiche Luft aus einem Dämmerreich zwischen Erde und Himmel, ins Halbdunkel getaucht, immer in der Nähe des Todes und nicht fern dem großen Geheimnis, von dem sie manchmal eine Ahnung vermitteln. (16, S. 104)

Diese frühe Vorliebe spiegelt die "verhängnisvolle Weltfremdheit", die auch die späteren Jahrgänge der 'S.M.' prägte.

In den frühen Jahren wurde auch eine Reihe von Dramen und Stücken vollständig abgedruckt, "alles Stücke, in denen kein großer dichterischer Funke glüht und über die die Zeit hinweggegangen ist." (16, S. 106) Einzelne Szenen aus Stücken wurden als Probe gebracht (z.B. von Paul HEYSE). Auf dem Gebiet der Lyrik war nur Rudolf A. SCHRÖDER repräsentativ vertreten. Außer Werken von Rudolf BORCHARDT, Börries von MÜNCHHAUSEN und Rudolf G. BINDING war "das weitaus meiste [...] vergänglich." (16, S. 107)

In ihrer Zusammenfassung betont VOGLER, daß der literarische Schwerpunkt auf der Erzählung lag,

die durchschnittlich ein gutes Niveau zeigt. [...] Dramatik und Lyrik werden, wie es der Zeitstimmung entsprach, weniger beachtet. Da der Akzent der Zeitschrift süddeutsch war, kamen auch nur wenig ausländische Dichter zu Worte. (16, S. 108)

Der literarischen Kritik wurde verhältnismäßig viel Platz eingeräumt. Das stärkste Gewicht lag auf literarisch-philosophischem Gebiet, wo ein Kreis bedeutender Schriftsteller und Gelehrter vertreten war. Einzelne Dichter oder Probleme wurden behandelt z.B. die Literatur Württembergs, die Antike, die "Kultur", GOETHE, NIETZSCHE und SOKRATES, französische Dichtung, Annette von DROSTE-HÜLSHOFF und Ludwig SCHÜCKING, Bayerische Theater, August STRINDBERG, DOSTOJEWSKI u.a. Verhältnismäßig wenige Aufsätze waren der modernen Dichtung gewidmet.

Eine weitere Gruppe kritischer Erörterungen [bildeten] auf ein oder zwei Seiten kurz gefaßte Kommentare oder Einleitungen von Literaturhistorikern zu Briefen berühmter Dichter oder zu Proben neuer, unbekannter Schriftsteller. (16, S. 113)

Doch der größte Raum wurde von der Buchkritik eingenommen. HOFMILLER gab ab 1906 in fast jedem Heft einen Überblick der ihm wichtig erschei-

nenden neuen Bücher. Ab 1908 begann er seine Rubrik Bücher, die wir empfehlen (später Neuerscheinungen), in der er diese Neuigkeiten in gedrängter Form mitteilte. Büchern, die ihn besonders anregten, widmete er einen größeren Essay oder einen Absatz innerhalb der Rundschau. Neben HOFMILLER schrieben Julius PETERSEN (Goethe-Literatur), der Anglist Levin L. SCHÜCKING (Shakespeare-Literatur), <sup>Paul</sup> SAKMANN (Voltaire-Literatur) und Hermann SCHOOP (Schweiz). Hugo von HOFMANNSTHAL und Thomas MANN waren auch vertreten. Die 'S.M.' brachten auch Theaterkritik (HOFMILLER, Artur ELOESSER, Ulrich RAUSCHER, Eugen KILLIAN) und würdigten ausführlich bekannte Dichter bei ihrem Hinscheiden in mehreren Nachrufen, eine Gewohnheit, die sie bis zum Ende beibehielten.

## 1.2. Der erste Weltkrieg

Mit dem Kriegsausbruch 1914 kam eine große Umstellung der 'S.M.'. Die bisher allgemein kulturell-wissenschaftliche Zeitschrift wurde über Nacht zu einer aktuellen politischen, die sich geistig völlig für den deutschen Sieg einsetzte. Diese Umstellung war das alleinige Werk COSSMANNs, der, vorher zurückgezogen und unpolitisch, sich und seine Zeitschrift jetzt in den Dienst der deutschen Sache, wie er sie sah, stellte und ihr bis zum Ende seiner öffentlichen Tätigkeit im April 1933 treu blieb.

Ein Merkmal dieser Veränderung, das für die 'S.M.' dann bis zu ihrer Einstellung wichtig war, stellt das Erscheinen von Sonderheften dar, die jeweils einem übergeordneten Hauptthema gewidmet waren.

Nun wurde jedes Heft unter einem Sondertitel herausgebracht, und die Artikel der einzelnen Hefte bezogen sich fast alle auf das übergeordnete Thema. Nur am Ende eines jeden Heftes wurden am Rande noch verschiedene andere Themen angesprochen. (17, S. 82)

Im ersten Sonderheft (September 1914, Krieg) machte COSSMANN klar, daß für ihn der Krieg ein Verteidigungskrieg Deutschlands sei, daß der Kampf der Feinde nicht nur Deutschland gelte, sondern der ganzen Kultur:

"Der Kultur dienen heißt jetzt dem Krieg dienen." (S. 770, nach SELIG, 17, S. 83) HOFMILLERs Tochter, Hildegard TILL-HOFMILLER teilt mit, dieses Leitwort habe auf HOFMILLER nachhaltig gewirkt.

Dieser Forderung fühlt sich der Kreis der engsten Mitarbeiter durchaus verpflichtet; auch HOFMILLER sucht in diesem Rahmen seinen Beitrag zu leisten: im Englandheft "Engländer über uns"; im Amerikaheft "Amerikaner über uns". Als seit 1916 innenpolitische Themen in den Vordergrund rücken, macht er sich wiederum eine Überzeugung COSSMANNs derart zu eigen, daß sie bis in seine letzten Essays nachweisbar ist: im Gegensatz zur herrschenden Überzeugung, wonach die Geschichte den Charakter der Völker präge, sei im Volkscharakter die tiefere Ursache für den Ablauf der Geschichte zu sehen. Ebenso übernimmt HOFMILLER die Anschauung COSSMANNs von der Unfähigkeit der Deutschen zu politischem Denken, von ihrer Vertrauensseligkeit gegenüber der feindlichen Propaganda, ihrer Hörigkeit gegenüber allem Ausländischen. Vor weiterreichenden Spekulationen über die Sondermission deutscher Kultur, die in ihrer Konsequenz zur mystisch verstandenen Idee des "Dritten Reiches" führten, bewahrt HOFMILLER sein nüchterner Sinn. (20, S. 39)

Hier faßt TILL-HOFMILLER kurz zusammen, worum es in den Kriegsheften ging. Wolfram SELIG gibt einen ausführlicheren <sup>Überblick</sup> über die Stoffwahl dieser Jahrgänge. (17, S. 88 f) Die ersten Kriegshefte behandelten die Feinde, ihre Motive für den Krieg und ihre Kriegsziele, oft in Gegenüberstellung zu denen der Deutschen, "wie überhaupt das Eingehen auf die Charaktere der Gegner und der Deutschen sich wie ein roter Faden durch die gesamten Sonderhefte während des Krieges" zieht. (17, S. 88) Ab Oktober 1916 traten die innerdeutschen Themen in den Vordergrund, weil COSSMANN der Ansicht war, "daß der deutsche Sieg durch die Deutschen gefährdet werde." Daher wurde die "Aufklärung über den Charakter der Deutschen und Bekämpfung der angeblichen deutschen Charakterfehler, die vor allem in der Reichsregierung ihren Niederschlag gefunden hätten", als eine Hauptaufgabe der 'S.M.' gesehen. Gleichzeitig wurden "den Deutschen die Ziele gezeigt, die nach Ansicht der 'Süddeutschen Monatshefte' Deutschland zur Erhaltung der Sicherheit nach außen erstreben müsse." (17, S. 88 f) SELIG behandelt auch die Stellung der 'S.M.' zu den deutschen Parteien. COSSMANN bekannte sich mit seiner Zeitschrift zu der "Partei der Parteilosen", deren Ziel "nichts als die Stärke Deutschlands und des Deutschtums über alle Parteiungen hinweg" gewesen sei. (17, S. 133) Nach COSSMANNs Ansicht tritt diese Partei immer auf, wenn das Vaterland in Not ist. Normalerweise hielten sich die Parteilosen von den Parteien wegen der Parteienkämpfe fern, die die innere Einheit des Reiches störten, aber

nachdem die Parteien zu Kriegsbeginn alle eimütig zusammengestanden seien gegen die äußere Gefahr, hätten sich die Parteilosen wieder in den Dienst des Vaterlandes gestellt. (17, S. 133)

COSSMANN beschwor immer wieder diese Einheit vom August 1914. Viele seiner Aufsätze schrieb er mit dem Münchner Historiker Karl Alexander von MÜLLER zusammen, der seit 1910 gelegentlicher Mitarbeiter und von 1914 bis 1933 Mitherausgeber war. Für HOFMILLER aber stand "im Mittelpunkt seiner Arbeit in den Kriegsjahren [...] die Weiterentwicklung seiner Gedanken zur Reform des Unterrichts an den Höheren Schulen." (20, S. 40)

Die Literatur wurde in den Kriegsheften der 'S.M.' vernachlässigt. Bis März 1915 lief noch ein Fortsetzungsroman (Hans RAITHELs Die Stiegluhpfer), eine Bauerngeschichte. Sonst waren es meist Gedichte, die aus propagandistischen Gründen abgedruckt wurden:

Ernst ROSMER (Elsa BERNSTEIN, geb. PORGES) Wieland der Schmied (Dez. 1914)

R. A. SCHRÖDER Neue Kriegslieder (April 1915)

Joseph Christian Frhr. von ZEDLITZ Die Tiroler Schützen am Gardasee (Juni 1915)

Paul HEYSE, Russenlied Hurra (Juli 1915)

Isolde KURZ, Die neuen Sterne (Januar 1916)

Alfred HUGGENBERGER, Wohltun in Kriegstagen (Mai 1916)

Carl LEMCKE, Gebt Acht! (Juli 1916)

Paul de LAGARDE, Rosseck (Dezember 1917)

Georg HERWEGH, Flottenlied 1841 (November 1918)

Dazu kamen zwei "yddische" Gedichte von Morris ROSENFELD in den U.S.A., ein satirisches Gedicht Des Briten Vaterland sowie Des Kaisers Gebet aus der amerikanischen Wochenschrift Life, und An einen im Kampf gefallenen jungen deutschen Gelehrten von einem jungen englischen Gelehrten (die letzten zwei Texte im Mai 1915).

Im Aprilheft 1917 (Englands Wachstum) wurde das satirische Prosastück von Jonathan SWIFT Die Versorgung der irischen Kinder abgedruckt. Prosa gab es, außer GOETHEs Der Bauer und die Schlange (Juni 1915) sonst nur in den Heften Deutscher Kalender 1917 (Dezember 1916), Deutscher Kalender 1918 (Dezember 1917) und Deutscher Kalender 1919 (November 1918).

Im Dezember 1916 erschienen:

Johann Peter HEBEL, Morgengespräch und Die Baumzucht

Rudolf B. BINDING, Östliches Märchen

Auguste SUPPER, Das Friedensmahl

Franz von KOBELL, Die Gschicht vom Brandner Kaspar  
 Gottfried KELLER, Der Wahltag  
 Berthold AUERBACH, Befehlerles

Im Heft Deutscher Kalender 1918 findet sich nur J. V. von SCHEFFELs Hugideo, während das Heft Deutscher Kalender 1919 E. Th. A. HOFFMANNs Don Juan, Caesarius von HEISTERBACHs Fünf Legenden aus dem 13. Jahrhundert und von Friedrich Th. VISCHER Aus Auch Einers Tagebuch bringt. Man sieht sofort, daß der Hauptteil der literarischen Beiträge in den Kriegsjahren von schon oder längst verstorbenen Schriftstellern stammt.

Werke von Schriftstellern der feindlichen Länder wurden auch abgedruckt, um ihr Land zu kennzeichnen z.B. von MERESCHKOWSKI, TURGENJEW, DOSTOJEWSKI, BALMONT, Victor HUGO, d'ANNUNZIO, PETRARCA, TSCHECHOW und SHAW. Wissenschaftler aus skandinavischen Ländern schrieben über die Literatur und das Geistesleben in ihrem Land. Auch deutsche Schriftsteller schrieben Aufsätze, z.B. Ricarda HUCH Krieg und Kunst (November 1914). HOFMILLER schrieb seine Rubrik Wichtige Neuerscheinungen ab Februar 1916 wieder sowie Aufsätze wie Emerson über England (Mai 1915), Paul Heyse (November 1918) und - ab März 1918 - Briefe über Bücher. Im November 1918, in den Briefen VIII und IX schrieb er über Gulliver, Robinson und Gil Blas. Nach TILL-HOFMILLER

betont er jetzt, daß jeder der drei Gestalten "eine Seite des Menschen darstellt, eine Art, sich zum Leben zu verhalten, eine Möglichkeit, es zu überwinden." In dieser Skizze hat HOFMILLER das Grundthema seiner letzten Schaffensperiode angeschlagen, in der er sich fast ausnahmslos mit dem europäischen Roman beschäftigt. (20, S. 47)

Daneben wurden Nachrufe auf Künstler abgedruckt, z.B. von Fritz BEHN auf Rodin (Februar 1918) und von dem Germanisten Friedrich von der LEYEN auf Richard Voß (Juli 1918). Im großen und ganzen aber wurden in den Kriegsjahren viel weniger Literatur und weniger literarische Aufsätze als in den ersten zehn Jahren der 'S.M.' veröffentlicht.

### 1.3. Frieden und das "Versailler Diktat"

Nach dem Krieg wurden die Sonderhefte fortgeführt, weil die Nachkriegszeit für COSSMANN ein Krieg "mit anderen Mitteln" blieb, solange es den Versailler Vertrag gab. (17, S. 29) Die ersten Nachkriegshefte behandelten die deutsche Niederlage (Zusammenbruch, Dezember 1918; Was nun?, Februar 1919; Zur Wahrheit über den Krieg, März 1919), den Bolschewismus und die Münchner Räterepublik. Die Hauptthemen der 'S.M.' waren aber fortan die Kriegsschuldfrage, die Kriegsführung Deutschlands und seiner Gegner ("Bekämpfung der Greuellüge") und die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs. Dafür wurde umfangreiches Aktenmaterial herangezogen,

Akten, die auf den ersten Blick überzeugend wirken, die sich aber bei näherer Nachprüfung als recht einseitig ausgewählt und zusammengestellt erweisen. Diese gefährliche Methode konnte nicht mit der Materie vertraute Leser natürlich faszinieren, und nationale Kreise nahmen diese "Aktenpublikationen" mit Begeisterung auf. (17, S. 30)

Fast der gesamte Jahrgang 1922 behandelte den Kampf gegen die sog. Kriegsschuldflüge.<sup>1)</sup> Eine Folge war der "Kriegsschuldprozeß" vom 27. April bis 11. Mai 1922, in dem COSSMANN wegen übler Nachrede vor Gericht stand. Bereits im Septemberheft 1919 hatte der Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, Georg KARO, auf angebliche Dokumentenfälschung durch Kurt EISNER hingewiesen, in der bewußt Deutschland entlastende Stellen eines Berichts des Legationsrats von SCHOEN ausgelassen worden seien. Diese Dokumente hätten zum Schuldspruch der Sieger geführt. Im Juliheft 1921 forderte Karl Alexander von MÜLLER, da die Fälschung wissenschaftlich erwiesen sei, "müsse eine Revision des Vertrags von Versailles aus der Richtigstellung der EISNERSchen Selbstbezeichnung erfolgen." (17, S. 33) COSSMANN fügte hinzu, die Witwe des inzwischen ermordeten EISNER hätte erklärt, der Sekretär ihres Mannes, Felix FECHENBACH sei für die Auslassung verantwortlich ge-

1) Einer der eifrigsten Mitarbeiter auf diesem Gebiet war Otto Graf zu STOLBERG-WERNIGERODE, Münchner Historiker und späterer Hauptschriftleiter der Neuen Deutschen Biographie (ab 1950). Er blieb mit der Zeitschrift bis zuletzt verbunden, schrieb, außer über die Kriegsschuldfrage, manchmal über die U.S.A. sowie von März 1931 bis September 1936 ziemlich regelmäßig seine Rubrik Aus Politik und Geschichte in der Bücherschau. Diese Rubrik nennt Jürgen FROMME auch für die Jahre nach 1933 "unter den gegebenen Bedingungen noch einigermaßen brauchbar." (21, S. 321)

wesen. FECHENBACH erhob eine Klage gegen COSSMANN und einige Redakteure von Tageszeitungen, die dessen Feststellungen übernommen hatten. COSSMANN wurde von Graf PESTALOZZA vertreten, eine Reihe von Historikern, ehemalige Diplomaten und Beamte, traten als Sachverständige und Zeugen auf.

Am 11. Mai wurde COSSMANN freigesprochen, FECHENBACH konnten keine Fälschungen nachgewiesen werden. Das Gericht stellte fest, durch die Auslassungen in EISNERS Veröffentlichung sei unterschlagen worden, daß die deutsche Regierung versucht habe, den Krieg zu verhindern. COSSMANN hatte ein Ziel erreicht: Ein deutsches Gericht hatte erklärt, daß Deutschland nicht nur den Krieg nicht gewollt habe, sondern versucht habe, ihn zu verhindern. Seine Absicht aber, die deutschen Arbeiter von der Wahrheit seiner Sache zu überzeugen, erreichte er nicht. Vielmehr trug es ihm in ganz Deutschland und darüberhinaus den Ruf ein, ein skrupelloser Nationalist zu sein. (17, S. 32 - 35; 21, S. 316 f; 22, S. 98 - 101)

Ein anderes Thema war die Methode der Kriegsführung. Hefte wie Die zerstörten Gebiete (Die Sabotage des Wiederaufbaus Nordfrankreichs durch die französische Regierung), August 1922; Die Zerstörung Nordfrankreichs und Belgiens, Dezember 1922, und Wer hat zerstört? Die zerstörten Bergwerke in Nordfrankreich und Belgien, August 1923, mit sehr vielen vergleichenden Bildern, versuchten zu zeigen, daß die Deutschen nur zerstört hätten, wo es kriegsnotwendig gewesen war, darüberhinaus, daß sehr viel von den Alliierten selbst zerstört worden sei, und daß die französische Regierung den Wiederaufbau aus wirtschaftlichen und propagandistischen Gründen sabotiert hätte.

Einige Hefte erwiderten den Vorwurf, Deutschland hätte die Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete und die Kriegsgefangenen mißhandelt, andere Hefte wurden der Rheinlandbesetzung (1923) gewidmet:

Das System im Vorgehen der "Süddeutschen Monatshefte" hierbei bestand in einer vollständigen Vereinfachung: Für die deutsche Seite wurde nur entlastende, für die gegnerische Seite nur belastende Dokumente und Aussagen herangezogen. (17, S. 38)

Ein zweiter aufsehenerregender Prozeß stand in Zusammenhang mit der von den 'S.M.' behandelten Frage nach den Ursachen für den Zusammen-

bruch Deutschlands. Schon im März 1919 begannen die 'S.M.' diese Untersuchung mit dem Heft Zur Wahrheit über den Krieg, in dem zum ersten Mal versucht wurde, "die 'geheime Front' der 'inneren Feinde' aufzudecken". (17, S. 39)

Im Aprilheft 1924 Der Dolchstoß, behaupteten die 'S.M.', "der Dolchstoß sei von langer Hand vorbereitet worden." (21, S. 317) Die Sachverständigen waren ausschließlich hohe Offiziere, die in diesem und dem nächsten Heft (Die Auswirkung des Dolchstoßes) nachweisen wollten, "daß es innerhalb Deutschlands Gruppen gab, die den deutschen Sieg nicht gewünscht hätten und die teilweise mit den <sup>Gegnern</sup> zusammenarbeiteten." (17, S. 39) Die Streiks 1917/18 seien nicht spontan ausgebrochen, die Desertionen und Meutereien seien nicht auf Initiative der Truppen oder Matrosen selbst erfolgt, sondern wegen der Propaganda der USPD. Die SPD habe tatenlos zugesehen.

Der verantwortliche Redakteur der sozialdemokratischen Münchner Post, Martin GRUBER, veröffentlichte daraufhin als Richtigstellung Artikel wie Der Dolchstoßschwindel der vaterländischen Militärs, Das Dolchstoßlügenheft, Die COSSMANNsche Geschichtsfälschung u.a. Danach erhob COSSMANN Beleidigungsklage. Am 19. Oktober 1925, nach durch Vorbereitung bedingter Verzögerung seitens GRUBERs wurde der Prozeß eröffnet. Beide Parteien wollten das Verfahren so intensiv wie möglich propagandistisch ausnützen. Wie im Kriegsschuldprozeß benannten beide Seiten eine Reihe von Sachverständigen. Noch vor der Urteilsverkündung veröffentlichten beide Berichte, und beide behaupteten, in der Frage des "Dolchstoßes" gesiegt zu haben. Das Gericht verurteilte GRUBER wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe und zur Übernahme der Kosten; doch:

überzeugt wurde durch den Ausgang dieses Prozesses niemand. Wie schon beim Kriegsschuldprozeß wurden nur die Fronten verhärtet, die Gegensätze vertieft, die Polemik auf beiden Seiten verschärft. Dazuhin hatte COSSMANN mit seinem Prozeß ungewollt der von ihm aufs heftigste bekämpften NSDAP ein Agitationsmittel ersten Ranges in die Hand gegeben. Für COSSMANN selbst "verstärkte der Dolchstoßprozeß in der Öffentlichkeit den Eindruck der Zwieltichtigkeit, die ihn umgab." (17, S. 43)

Anton BETZ schrieb über COSSMANNs persönliches Schicksal 1965: "Die Nationalsozialisten sperrten COSSMANN 1933 ein, die Demokraten nach 1945 klagten ihn an und bezeichneten ihn als 'Wegbereiter Hitlers'." (23, S. 377) Zur Zeit des Prozesses war COSSMANN von der Wahrheit sei-

ner Sache überzeugt, BETZ berichtet aber, daß COSSMANN ihm 1933 im Gefängnis gesagt habe:

"Es ist mir schon lange klar, das mit dem Dolchstoß stimmt nicht." Im Gefängnis wurde ihm auch klar, daß seine nationale Lauterkeit etwas völlig anderes war als der Nationalismus der Zeitgenossen, die ihn als Vorspann benutzt hatten. (23, S. 380)

Die Auswirkungen des Dolchstoßprozesses reichen noch in die Gegenwart hinein. Am 30. Juni 1981 sendete das Bayerische Fernsehen ein "Szenisches Protokoll" des Prozesses, unterbrochen durch Diskussionen des Studiopublikums, in denen die Frage erörtert wurde, ob ein solcher Prozeß unter den heutigen Bedingungen wieder stattfinden könnte. Dabei wurde COSSMANN als "nationalsozialistisch gesinnt" gebrandmarkt, eine Feststellung, der die nähere Betrachtung der Rolle COSSMANNs widerspricht. Zwar teilte er als konservativer Nationalist einige Gedanken der Nationalsozialisten, aber schon 1923 hatte er bei der Abfassung der Rede Gustav von KAHRs (am 30.6.1934 von den Nazis ermordet) mitgewirkt, die dieser am 8. November im Bürgerbräukeller halten wollte; eben diese Rede wurde durch Hitlers Putschversuch unterbrochen. Sie sollte Hitler ein "national-konservatives, zugkräftiges Programm entgegenstellen, das mehr Werbekraft haben sollte als Hitlers 'völkische Revolution' und 'unausgegorenes sozialistisches Programm'." (17, S. 69) Die Rede wurde später in den 'S.M.' veröffentlicht.

Seit etwa 1920 war Fritz HASINGER verantwortlicher Redakteur, ab 1924 Arthur HÜBSCHER, der heutige Präsident der Schopenhauer-Gesellschaft. COSSMANN war nämlich seit 1920 zu beschäftigen, um die 'S.M.' selber voll zu betreuen. Er war politischer Berater des Verlags Knorr & Hirth, der 1920 in die Hände der rheinischen Großindustrie kam. Durch ihn kam es daher zu enger Zusammenarbeit zwischen den 'S.M.' und den Münchener Neuesten Nachrichten, der wichtigsten süddeutschen Tageszeitung, die von COSSMANN in personeller und politischer Hinsicht maßgeblich beeinflußt wurde. Daneben war er Begründer und eigentlicher Leiter der kaum bekannten "Notgemeinschaft für nationale Arbeit" (Gäa), deren Hauptanliegen die Bekämpfung des Bolschewismus, die Unterstützung nationaler Parteien etc., sowie der Ankauf und die Unterstützung nationaler Zeitungen war. Diese Tätigkeiten sind aufschlußreich für die Richtung der 'S.M.' in den zwanziger Jahren.

Die Hefte nach den Dolchstoßheften blieben inhaltlich hauptsächlich politisch-historisch und beschäftigten sich weiterhin mit Fragen des Weltkriegs und seiner Folgen: Der Pazifismus, Zehn Jahre Krieg, Die Weltlüge, Der Bosch, Der Weg Iswolskis zum Weltkrieg, Der Völkerbund u.a. Die französische Besetzung des Rheinlands, die Verständigung mit den ehemaligen Feindländern, die neuen Staaten, der deutsche Adel und besonders das Auslandsdeutschtum, für das sich die 'S.M.' sehr einsetzte, wurden auch behandelt, während in den späten zwanziger Jahren allgemeinere Themen das Gesicht der Zeitschrift prägten.

In den ersten Jahren nach dem Krieg bis Oktober 1925 wurde die Literatur fast völlig vernachlässigt. Erst im August 1919 kamen Konrad BANNINGERS Trostgesänge, im August 1920 Prosper MÉRIMÉES Novelle Tamango, im Oktober 1920 von Leopold WEBER die Erzählung Wie der Hexenmeister-anderl den Sennmantl vorm Teufel gerettet hat. Joseph BERNHARTS Novelle Die Kette erschien im Dezember 1920. Immerhin gab es zwei literarische Sonderhefte: Meisterwerke der russischen Erzählkunst (Februar 1921), von Thomas MANN eingeleitet, und Meisterwerke der italienischen Erzählkunst (November 1921), mit einem Geleitwort von Karl VOBLER.

Mit der Einführung der Rubrik Der deutsche Erzähler im Oktober 1925 bekam die Literatur wieder die Bedeutung, die sie bis 1914 in den 'S.M.' innehatte. Diese Rubrik war bis September 1930 - genau fünf Jahre - fester Bestandteil. In ihrem ersten Jahr, Oktober 1925 bis September 1926, dem Jahrgang also, dem der Berichtszeitraum dieser Arbeit folgt, erschienen zwei Romane: Wilhelm von SCHRAMMS Der Heimatsucher (Oktober 1925 - Januar 1926) und Eduard Paul DANSZKYs Mamyhna (Februar - September 1926). Ernst WIECHERT ist zum ersten Mal im Oktober und Dezember 1925 vertreten, auch Helene RAFF schrieb wieder für die 'S.M.' (Tiroler Legenden, Oktober 1925, Januar 1926) sowie August SUPPER und Börries Frhr. von MÜNCHHAUSEN. Ernst PENZOLDT ist zweimal vertreten (Mai und August 1926). Paul ALVERDES trug eine Erzählung im März 1926 bei, Josef Magnus WEHNER wurde im April 1926 mit einer Dorfgeschichte (Das Hasenmaul) und einem Artikel von HÜBSCHER den Lesern vorgestellt. Andere Schriftsteller, die in diesem Jahrgang mit je einem Beitrag vertreten waren, sind Werner von der SCHULENBURG, Amalie SCHWARZMAIER, Joachim Frhr. von der GOLTZ, Theodor Heinrich MAYER und Paul BERGLAR-SCHROER.

Nach dem Krieg wurden auch nur wenige literarische Aufsätze gebracht. HOFMILLER schrieb seine Briefe über Bücher weiter bis Januar 1920, dann Bemerkungen zur französischen Literatur (Juni, August, November 1920), Relativität der französischen Literatur (April 1922), Gottfried KELLERs Werke (Oktober 1922). Ab April 1926 erschien seine Rubrik Neuererscheinungen unter dem neuen Titel Der deutsche Erzähler. Ernst TRAU-MANN schrieb im Mai 1921 über Dante und Goethe und Arthur HÜBSCHER im September 1924 seinen ersten Beitrag für die 'S.M.': Ergebnisse und Ziele der modernen Literaturwissenschaft. Thomas MANN und Ricarda HUCH verfaßten auch gelegentlich nicht-literarische Artikel für die 'S.M.'.

#### 1.4. Die letzten zehn Jahre

Die 'S.M.'-Jahrgänge der späteren zwanziger Jahre wurden weiter von früheren Mitarbeitern mitgeprägt, wie dem Münchner Theaterkritiker Tim KLEIN.<sup>1)</sup> Der Geopolitiker Karl HAUSHOFER, Mentor von Rudolf HESS, war in dieser Zeit oft mit Arbeiten über sein Fach vertreten. Ernst DRAHN schrieb über Sozialismus und Rußland, Erwein Frhr. von ARETIN, politischer Redakteur der Münchner Neuesten Nachrichten ('M.N.N.') und bis 1927 Vorsitzender des "Heimat- und Königbundes", der im März 1919 einige Tage von der Räterepublik als Geisel verhaftet wurde (24, S. 9), war auch seit 1922 ständiger Mitarbeiter gewesen. Wie schon erwähnt, kam Otto Graf zu STOLBERG-WERNIGERODE ebenfalls oft zu Wort. Außer diesen ständigen Mitarbeitern wurden immer wieder, wie früher, Sachverständige für die einzelnen Hefte, die immer mehr eine bunte Mischung aus allen Bereichen zeigten, herangezogen, z.B. der berühmte Chirurg Ferdinand SAUERBRUCH (Tuberkulose, März 1936 u.a.). Im Dezemberheft 1926, Deutsche Zukunft (auf dem Umschlag heißt es Deutschlands Zukunft, wie das Oktoberheft 1915), äußerten sich einundfünfzig "führende Ver-

1) 1924 Mitbegründer der evangelischen Zeitschrift Zeitwende, der, obwohl E.-S. BAYER-KLOTZER in der Neuen Deutschen Biographie schreibt, ihm sei 1933 von den Nationalsozialisten die journalistische Arbeitsmöglichkeit entzogen worden (25, S. 747), bis Juni 1936 für die 'S.M.' schrieb.

treter deutscher nationaler Kultur" zu zwei von der Schriftleitung gestellten Fragen: ob ein Rückgang deutscher Leistungen in der Nachkriegszeit zu beobachten sei, und ob die heranwachsende Jugend mit geringerer Hingabe als die "eigene Generation sich ihrer beruflichen Ausbildung, dem Kampfe für die Selbständigkeit der deutschen Kultur und für die Erhaltung des Deutschtums" widme. (1/1, S. 169) Das nächste Heft (Januar 1927) trug den Titel Ein Katechismus deutscher Politik. Ergebnisse der staatspolitischen Schulungswoche des deutschen Hochschulrings. Dieser national-konservative Teil der Studentenschaft, welche die Weimarer Staatsform ablehnte, die "Volksgemeinschaft aller Deutschen" pflegte, und "ein Vorbild völkischer Einheit" sein wollte, hoffte mit diesem Heft, "den eisernen Willen zur äußeren und inneren Freiheit unseres Volkes entstehen [ zu ] lassen und damit der Schöpfung eines neuen Reiches vorarbeiten" zu helfen (Hans HEESCH, Vorwort 1/1, S. 257). Die 'S.M.' verbreiten hier also Momente des nationalsozialistischen Gedankenguts. Auch das Dezemberheft 1927 ist nicht ohne Beziehung zu diesem Gedankengut. Richard KORHERR schrieb z.B. den mit faschistischen Ideen belasteten Artikel Geburtenrückgang (Vorwort von Oswald SPENGLER), der im folgenden Heft von dem englischen Pazifisten Harold PICTON sowie von Wahrhold DRASCHER erwidert wurde. Der erweiterte KORHERR-Artikel, in dem Mussolini hoch geschätzt wurde, erschien als Buch, das Mussolini ins Italienische übersetzen ließ und mit einer Einführung versah; die deutsche Version wurde später von Himmler eingeleitet. KORHERR, der auch im Märzheft 1930 (Berlin) und im Maiheft 1932 (Zusammenbruch der Ehe), über Ehe und Bevölkerungsprobleme schrieb, tauchte später als Himmlers Statistiker auf, in einer Tätigkeit, die PICTONs Vorwürfen gegen den Artikel recht gab. William SHIRER berichtet:

Himmler's own statistician, Dr. Richard Korherr, reported to his chief on March 23, 1943, that a total of 633 300 Jews in Russia had been "resettled" - a euphemism for massacre by the Einsatzgruppen. (26, S. 963).

Andere Hefte in dieser Zeit waren nicht so "gefährlich" im Inhalt. Nationale Gedanken stehen zwar auch hinter Heften wie Das neue Polen, Das erwachende Asien, Deutschtum im Südost, Sudetendeutschtum, aber harmlose Fragen wie Die Wohnungsnot, Astrologie, Die Vorgeschichte von Bismarcks Sturz, Okkultismus und Spiritismus, Moderne Medizin, Krisis der Religion?, Die neue Wohnung, Mensch und Tier, Mystik und Wohltäter der Menschheit wurden ebenfalls in den Jahren 1927 bis 1928 behandelt. Das letzte Heft erreichte eine Auflage von über 50 000. (23, S. 376)

1928 kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen den 'S.M.' und Thomas MANN, als A. HÜBSCHER Änderungen in MANNs Betrachtungen eines Unpolitischen entdeckte. Harry PROSS schreibt über die Affäre: als MANN

die schlimmsten Beweise der Kriegspsychose streicht, bezichtigt ihn die Münchener Redakteure der Unehrllichkeit. Sie halten an den patriotischen Deklamationen von 1917 fest. (19, S. 113)

Im August 1928 aber lautet der Vorwurf:

Nicht daß er seine Gesinnung gewandelt hat, sondern daß er an den Betrachtungen eines Unpolitischen einschneidende Veränderungen vorgenommen hat, ohne dies in Titel oder Vorbemerkung irgendwie zum Ausdruck zu bringen; eine Handlungsweise, die bisher nicht der Brauch war. (2, S. 838)

Dieser Streit erstreckte sich über drei Hefte und führte zum endgültigen Bruch mit dem ehemaligen Mitarbeiter, was aber nicht bedeutete, daß die 'S.M.' seine Werke ablehnten. HOFMILLER nannte ihn noch oft mit Hochachtung (bes. natürlich im Jahre 1929, nach der Verleihung des Nobel-Preises) und Manfred HAUSMANN, der mit HÜBSCHER an der Münchner Universität studiert hatte, schreibt: "ich erinnere mich mit Hochachtung an HÜBSCHERs souveränes Referat über Thomas MANNs Tod in Venedig. (Brief vom 17. April 1982)

Die nächsten Jahre brachten Querschnitte zu Geschichte, Philosophie, Wissenschaft, Kunst und zu sozialen und nationalen Fragen. So 1929 mit Themen wie Krisis der Justiz, Monarchie und Republik im Wandel der Zeiten, Das Theater, Flandern, Amerika, Die letzten Tage Ludwigs II., Die Monarchie in Europa, Belgien vor dem Weltgericht und Der Kampf um die Schule. In diesem Jahr, anlässlich des 25jährigen Bestehens der 'S.M.' und COSSMANNs 60. Geburtstags gaben seine Mitarbeiter einen Band der gesammelten Aufsätze COSSMANNs heraus, der hauptsächlich die menschliche, nicht die politische Seite COSSMANNs zeigen sollte. Diese Festschrift, P. N. COSSMANN zum 60. Geburtstag, wurde mit Beiträgen von Karl Alexander von MÜLLER und Josef HOFMILLER eingeleitet, die COSSMANNs Persönlichkeit würdigten und auch Einsicht in die frühere Entwicklung seiner Zeitschrift gaben.

Das Jahr 1930 brachte die Hefte Die Welt der Strahlen, Unbekannte Gespräche mit Bismarck, Berlin, Unbekanntes von Schopenhauer, Die Tragik der Kriegsgeneration, Gefahren der Sozialisierung, Prinzregent Luitpold

von Bayern, Ungarn, Die Judenfrage, Die Not des deutschen Ostens, Fortschritte der Himmelskunde seit Keppler und Revolution in Indien. Das Heft Die Judenfrage ließ, COSSMANNs Bemühen entsprechend, immer beide Seiten reden zu lassen, jüdische und antisemitische Schriftsteller zu Wort kommen (auch Nichtjuden, die gegen Antisemitismus schrieben), einschließlich eines Beitrags von Ernst JÜNGER über Nationalismus und Judentum. Graf REVENTLOW - seit 1927 Mitglied der NSDAP - schrieb in seinem antisemitischen Artikel Deutsche - Juden, er glaube, daß die Judenfrage "in absehbarer Zeit, jedenfalls in Deutschland, überragend und brennend werden wird." (4, S. 846)

Mit diesem Heft endet auch die Rubrik Der deutsche Erzähler. Fortan hat die Literatur keine eigene Abteilung mehr.

Das erste Heft 1931 galt der deutschen Kulturpolitik im Ausland. Ihm folgten die Hefte Geschichte der Haustiere, Fürst Bülow, Altes und neues Berlin, Diätikuren, Die Belgische Schuld, Der Kampf gegen Gott (über Sowjetrußland), Gegen Psychoanalyse, Abrüstung und Sicherheit (September 1931, Ende des 28. Jahrgangs), Schicksalsstunde des Kapitalismus, Nietzsche und Elsaß. Im Vorwort des Septembeerhefts hieß es, ab Oktober würden die Themen der Sonderhefte

die brennenden Fragen der Zeit sein: alles was auf dem Gebiete der Politik, Wirtschaft und Kultur im höchsten Sinne aktuell ist, was gegenwärtig und noch fragwürdig, was von gestern und noch lebendig ist, was uns mit Mut und Sorge für die Zukunft und um uns selber erfüllt. (5, S. I)

Hier wurden auch die Namen der Erzähler, deren Arbeiten in den kommenden Heften erscheinen sollten, bekannt gegeben.

Der Januar 1932 brachte das Heft Die jungen Mädchen von heute. Dem Februarheft Homöopathie folgte im März das Heft Wo stehen wir? mit Beiträgen deutscher Historiker über Deutschland von 1918 - 1932. In seinem Artikel Die Parteien seit 1918 erwähnte Martin SPAHN, ständiger Mitarbeiter der 'S.M.', der 1933 zur NSDAP übergang (17, S. 68), den Nationalsozialismus nur kurz am Ende seines Artikels.

Im Vorwort zu diesem Heft schrieb K. A. von MÜLLER:

Seit dem letzten Sommer lebt Deutschland in einer merkwürdigen Stimmung dahin: im Vorgefühl naher Katastrophen [...]. Gehen wir von neuem einem solchen Erdbeben [ wie dem

Weltkrieg und dem Zusammenbruch, d. V.] entgegen? Waren die Jahre von 1924 bis 1931 nur eine kurze Atempause zwischen den Stürmen? [...] Überall stehen die eigentlichen Entscheidungen vor der Tür. Und überall wächst das Gefühl, daß diese Tür jeden Tag aufspringen könnte [...]. Wir sprechen auch jetzt unsere Überzeugung offen aus, daß das deutsche Volk heute nach außen wie im Inneren in einer der gefährlichsten Krisen seiner Geschichte steht. (6, S. 407)

Die folgenden Hefte dienen hauptsächlich der Diagnose verschiedener Formen des Verfalls, die mit dieser "merkwürdigen Stimmung" verbunden sind. Bis September kommen die Hefte Rote Kindererziehung, Zusammenbruch der Ehe, Unbekanntes von Ludwig II., Der deutsche Sport,<sup>1)</sup> Weissagungen<sup>2)</sup> und Schluß mit der Arbeitslosigkeit. Wie im vorangegangenen Septemberheft kündigt die Schriftleitung Veränderungen im 30. Jahrgang an. In der Tat wird äußerlich der bisherige gelbe Umschlag durch einen weißen ersetzt. Das erste Heft des 30. Jahrgangs sollte

die Gelegenheit wahrnehmen, die nationale Haltung der Zeitschrift in und nach dem Kriege für die Gegenwart neu zu begründen. [...] Vor den großen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Fragen und Aufgaben der Gegenwart, deren Behandlung nach wie vor der Hauptteil unserer Hefte dienen wird, [muß] der rein literarische und unterhaltende Teil etwas in den Hintergrund treten [...]. [Die Erzähler der kommenden Hefte werden genannt, um für die Qualität dieses Teils zu zeugen, d. V.] Die in jedem Heft erscheinende Bücher-rundschau von Josef HOFMILLER nimmt seit bald dreißig Jahren eine vielunkämpfte, aber nie bestrittene Stellung im deutschen Geistesleben ein. (6, S. 1)

Ab Oktober 1932 wird der Ton der 'S.M.' eindringlicher. Fritz BÜCHNER, Chefredakteur der Münchner Neuesten Nachrichten, schrieb nun aktuelle Artikel zur Politik (im Oktober: Voraussetzungen nationaler Politik; und im November: Bemerkungen zur Außenpolitik; im Dezember: Der Kampf um die deutsche Staatsführung; im Januar 1933: Schleicher, Reichswehr und Politik; im Februar: Zwischen Österreich und Deutschland; im März: Der Kampf um die nationale Einigung). Sein letzter 'S.M.'-Artikel (im April) war der Aufsatz Der Toten Vermächtnis, den er zum Volkstrauertag am 12. März 1933 in den M.N.N. veröffentlicht hatte. Am 13. März wurde er verhaftet und konnte nichts mehr liefern.<sup>3)</sup> Gemeinsam mit COSSMANN

- 
- 1) Die Olympischen Spiele in Los Angeles wurden "zum Anlaß allgemeiner und grundsätzlicher Betrachtungen über die Aufgaben und Ziele des deutschen Sports [...]. Es handelt sich für uns, um das nationale Problem [...]" (6, S. 665)
  - 2) Dieses Heft entspricht Cossmanns Neigung zum Mystischen. Es steht in Zusammenhang mit den Heften Astrologie, Okkultismus und Spiritismus und Mystik. Nach 1933 und Cossmanns Ausscheiden wurden solche Themen (auch Themen zu Philosophen, Bismarck oder zum bayerischen Königshaus) nicht mehr behandelt. Das Heft zeigt auch den Wunsch, in dieser unsicheren Zeit, einen Blick in die Zukunft zu gewinnen.
  - 3) Büchner starb 1940 als Offizier an einer Krankheit in Krenzier, Mähren.

und Erwein von ARETIN hatte BÜCHNER die Nazis in den M.N.N. bekämpft.<sup>1)</sup> Doch überwog in den 'S.M.' mehr die Angst vor den Kommunisten. Das Dezemberheft 1932 (Bürgerkrieg droht!) von Ernst DRAHN, behandelte enthüllte Aufstandspläne deutscher Kommunisten. Es wurde dringend vor den Bolschewisten gewarnt, dagegen kaum ein Wort der Warnung vor der Gefahr von rechts. Die 'S.M.'-Herausgeber gehörten ja der nationalen Rechten an. Sie waren antidemokratisch, gegen die Parteien und suchten die nationale Einigung. Sie wollten die Reform der Verfassung zugunsten der präsidentialen Autorität und waren föderalistisch (Januarheft 1928: Gegen den Einheitsstaat!). Es ist aber bewundernswert, daß sehr wenig vom politischen Kampf besonders der drei oben genannten Autoren in den 'S.M.' zu spüren ist. Nur das Januarheft 1933 (König Rupprecht) zeugt von dem Versuch ARETINS, COSSMANNs, BÜCHNERs u.a., die bayerische Monarchie wieder zu errichten, um zumindest Bayern vor den Nationalsozialisten zu retten. Dieses Heft, das schnell vergriffen war, sollte den Weg vorbereiten, Kronprinz Rupprecht zum Generalstaatskommissar zu ernennen, was durchaus verfassungsgemäß gewesen wäre. Aber auch hier wurde nicht direkt gegen die Nazis agitiert. Im Vorwort hieß es vielmehr:

wir haben die Absetzung des Hauses Wittelsbach durch Kurt EISNER nie anerkannt, haben daher stets Ludwig III., und nach seinem Tode Rupprecht als König betrachtet. Wir wissen nicht, ob diese Auffassung staatsrechtlich korrekt ist, interessieren uns auch nicht dafür. Wie im Krieg sind wir auch jetzt der Auffassung, daß wir lieber inkorrekt weiterleben, als korrekt zugrunde gehen wollen. (7, S. 198, Betonung vom Verf.)

Der Versuch einer Erneuerung der bayerischen Monarchie war zum Scheitern verurteilt. Am 13. März wurde das Verlagshaus Knorr & Hirth einschließlich der Redaktionsräume der 'S.M.' von der NSDAP gestürmt; ARETIN und BÜCHNER wurden mit anderen maßgebenden Männern der Verlagsleitung und der Redaktion verhaftet. Am 6. April, seinem Geburtstag, wurde COSSMANN beim Verlassen der Kirche in Wörishofen verhaftet.<sup>2)</sup> Die offiziellen Begründungen waren im Fall ARETIN angebliche monarchistische, daher separatistische Tätigkeit, im Fall COSSMANN Hoch- und Landesverrat wegen seiner Auslandskontakte. Tatsächlich waren es persönliche Gründe der Rachsucht und der Ehrgeiz zweier Verlagsmitarbeiter, von denen der eine im Vordergrund stand. Arthur HÜBSCHER nennt in seiner Autobiographie

1) Aretin hatte schon im Dezemberheft 1923, nach dem Hitlerputsch, von den "infantilen Lehren" und dem "mehr als konfuse und unfundierten" Programm der NSDAP gesprochen. "Die Ereignisse am 8. November 1923 hätten eine erschreckende Probe der politischen Fähigkeiten Hitlers geboten." (17, S. 69)

2) Nach Hübscher (27, S. 69); Selig nennt nach Aretin den 5. April (17, S. 74)

Leben mit Schopenhauer hierzu keine Namen, sondern macht nur Andeutungen:

Der Mann, an dessen Namen sich der Todeskampf der Süddeutschen Monatshefte knüpft, hatte schon Tage vor der Festnahme COSSMANNs das Haus in seine Hand gebracht. Es gab Verhaftungen und Entlassungen, willkürlich und planlos. (27, S. 71)

ARETIN, einer der Betroffenen, ist in seinen 1934 - 1935 niedergeschriebenen Erinnerungen Krone und Ketten nicht so zurückhaltend. Der Gemeinte war Leo Friedrich HAUSLEITER, ab Juli 1933 als Herausgeber der 'S.M.' genannt. Er war Volkswirtschaftler, der seit längerer Zeit im Archiv der M.N.N. tätig war sowie als freier Mitarbeiter der übrigen im Verlag erscheinenden Blätter. (24, S. 193, S. 429) HAUSLEITER, der enge Geschäftsverbindungen mit Rudolf HESS hatte, "erhielt ebenso wie HAHN [die zweite oben erwähnte Person, d. V.] Blanko-Haftbefehle (!), die er nur auszufüllen brauchte, wenn ihm jemand nicht paßte." (24, S. 193) In einer Anmerkung des Herausgebers, seines Sohnes Karl Othmar von ARETIN, heißt es in Krone und Ketten:

Nach dem März 1933 stellte sich heraus, daß er [HAUSLEITER] den Nationalsozialisten vorher schon Spitzeldienste geleistet hatte. Er war Mitglied der SS und bekleidete nunmehr eine Stellung bei der Politischen Polizei in München. Zugleich übernahm er die Leitung des Verlags Knorr & Hirth. Seine Frau, die Schriftstellerin Charlotte HAUSLEITER-WESTERMANN war freie Mitarbeiterin im Romanlektorat des Hauses und hatte im Frühjahr bei den Verhaftungen und Entlassungen ebenfalls die Hand im Spiel. (24, S. 429, Anm. 96)

ARETIN, COSSMANN und etwa fünfzig andere Mitglieder des Hauses wurden entlassen, HAHN selbst kam kurz darauf auch in Haft:

Die Schutzhaft war, da Vernehmungen nicht vorkamen, für HAUSLEITER ein ziemlich sicherer Schutz, zumal er damals als Vorstand der Schutzhaftkommission den Schlüssel in der Hand hielt. (24, S. 252)

Etwa Juni oder August wurde COSSMANN "für seine 'Süddeutschen Monatshefte' eine lächerliche Summe" angeboten, die er "bei seiner souveränen Verachtung des Geldes" zu akzeptieren bereit war. (24, S. 252) Gegen COSSMANN und ARETIN wurde kein Verfahren eingeleitet; COSSMANN wurde im April 1934 freigelassen, ARETIN einen Monat später. ARETIN mußte München verlassen und veröffentlichte später, hauptsächlich in der Schweiz unter verschiedenen Pseudonymen.

Nach seiner Freilassung lebte COSSMANN völlig zurückgezogen in Ebenhausen/Isartal, wo er sich mit dem Studium der Kirchenväter beschäftigte

und an einem Buch über die Willensfreiheit arbeitete. (17, S. 76; 27, S. 69) Seine Wohnung in München war schon zerstört - HAUSLEITER und dessen Frau hatten sich "zu der euphemistisch als Haussuchung bezeichneten Plünderung eingefunden" (24, S. 358) - und er blieb in Ebenhausen, bis er Ende 1941 in das Münchner Ghetto Berg am Laim eingewiesen wurde. Im Sommer 1942 wurde er, schon krank, nach Theresienstadt verschleppt, wo er am 19. Oktober 1942 starb (17, S. 77 f), "mildtätig und hilfreich bis zuletzt, von seinen Mitgefangenen wie ein Heiliger verehrt." (28, S. 55) Schon 1929 hatte Karl Alexander von MÜLLER geschrieben: "Ich war überzeugt davon, daß Ihre Bestimmung sein würde, irgendwie als Märtyrer zu enden." (18, S. VI)

Das letzte Heft, das vor der Machtübernahme redaktionell abgeschlossen wurde, hieß Der deutsche Film; es sollte ein Versuch sein, "den Film in die deutsche Zukunftsentwicklung positiv einzugliedern." (7, S. 257) Das Märzheft, das schon am 25. Februar erschien, also kurz vor dem Reichstagsbrand und den Wahlen, nannte sich Rote Kulturrevolution. Bezeichnend für die Angst vor den Linken, die damals viele in die Arme der Rechten trieb, ist der letzte Satz des Vorworts: "In diesem Heft ist zu lesen, was in der Wirklichkeit droht." (7, S. 321)

Das Heft Durch Arbeit zur Nation, von Werner BEUMELBURG geschrieben, feierte den deutschen Freiwilligen Arbeitsdienst. Das Vorwort des Maihefts Die neue Ernährung kam auf die "nationale deutsche Revolution" zu sprechen:

Unsere Aufgabe ist mehr denn je, mit den Mitteln des Publizisten aktiv beizutragen zu dem Neubau des Reiches, klärend, aufklärend und wegbereitend mitzuhelfen an der Lösung der vielfältigen Probleme, die uns die nächste Zeit stellen wird. (7, S. 449)

Das Juniheft, dessen Verfasser nicht angegeben ist, hieß Deutsche Revolution in Mitteleuropa. Der erste Absatz spricht schon von den "europäischen Zielen unseres Volkes" und dem "neuen Ring der Feindschaft um Deutschland", dessen Ursache aber nicht "in der Veränderung der Stellung der deutschen Staatsbürger jüdischer Volkszugehörigkeit" zu sehen sei, "wie es im Ausland behauptet wird." (7, S. 513) Verschiedene nationalsozialistische Ziele werden propagiert, mit der Behauptung, daß weder Frankreich noch Sowjetrußland die Deutschen davon abbringen können, "die deutsche Revolution über unsere Grenzen hinauszutragen." (7, S. 546)

Im Juliheft ist Leo HAUSLEITER selbst zum ersten Mal vertreten. Das Heft Politik und Wirtschaft von dem neuen Nazimitarbeiter Paul SCHMITT enthält eine Einführung Manifeste von HAUSLEITER. Er bespricht verschiedene Manifeste, um dann das Manifest der "Volksgenossenschaft in Rasse und Geist, Blut und Boden" zu verkünden. (7, S. 581) In den Heften Die Zukunft des Geldes und Deutsche Ostfragen ist die NS-Phraseologie ebenso vorhanden.

Der 31. Jahrgang beginnt mit dem Heft Separatismus im Oktober 1933. In diesen Monat fällt noch ein für die 'S.M.' wichtiges Ereignis: am 11. Oktober starb Josef HOFMILLER. Im Novemberheft schrieb K. A. von MÜLLER einen Nachruf auf ihn, seine letzter Beitrag für die 'S.M.'. Von nun an war keiner der früheren Mitherausgeber mehr dabei. MÜLLER konnte nicht umhin, in diesem Aufsatz einen liebedienerischen Seitenblick auf die neuen Machthaber zu werfen, indem er HOFMILLER als vollen "Gegensatz zum großstädtischen und jüdischen Intellektualismus" bezeichnet. Er fragt:

Hat irgendein anderer Zeitgenosse lange vor unseren heutigen Tagen, leidenschaftlicher - und klüger gegen die Verjudung unserer Literaturgeschichte geschrieben? (8, S. 115)

Als Beispiel zitiert er eine Kritik HOFMILLERs an Oskar WALZELs deutscher Literaturgeschichte, an der HOFMILLER kritisiert, daß WALZEL einige Schriftsteller (Edschmid, Corrinth, Ehrenstein, Wolfenstein, Kaiser, Kokoschka, Lasker-Schüler, Else Jerusalem, Croissant-Rust, Walter Rathenau, Ernst Toller, aber auch die Ausländer Romain Rolland, Bernard Shaw und Henri Barbusse) nennt, während andere (Auguste Supper, Grete Auer, Anna Waser, Agnes Günther, Rauthel, Möschlin, Boßhart, Huggenberger) nicht erwähnt werden. (8, S. 115 f) An diesem Zitat aber, in dem kein Wort von Juden oder Nicht-Juden zu lesen ist, kann man sehr leicht sehen, daß die erste Gruppe, vorwiegend Expressionisten, HOFMILLER stilistisch und weltanschaulich nicht gefiel, während die zweite die Stilrichtungen vertrat, die er zu fördern suchte. MÜLLER fragt auch, ob ein anderer leidenschaftlicher die alte europäische Kultur gegen den geistigen Umbruch des russischen Nihilismus verteidigt habe, und betont HOFMILLERs Liebe für das Nordische, die Antike und die Renaissance.

An HOFMILLERs Stelle trat nun sein ehemaliger Schüler Bernt von HEISELER, Sohn des Dichters Henry von HEISELER, der die Rubrik Neuerscheinungen

übernahm. (HEISELERs eigenes literarisches Schaffen begann eigentlich erst 1935)

In den letzten Jahren bis 1936 verlor die Zeitschrift allmählich die frühere Bedeutung, die COSSMANN und HOFMILLER ihr verschafft hatten. HÜBSCHER erinnert sich mit Genugtuung an Hefte<sup>über</sup> „die Wege neuzeitlicher Ernährung, über Fragen der Charakterkunde, über moderne Hygiene“ sowie Verkehrsfragen, die Seelenkunde, Tuberkulose, Ausgrabungen und Fälschungen (27, S. 71), erwähnt aber nicht die Hefte, die ideologisch eindeutig waren.

Der Jahrgang 1933 wurde mit den Heften Blick in die Schweiz und Das deutsche Buch abgeschlossen, der Jahrgang 1934 brachte dann Charakterkunde (von Ludwig KLAGES eingeführt); Deutsche Rechtserneuerung (mit einem Geleitwort des Nazi-Reichsjustizkommissars und späteren Generalgouverneurs in Polen, Hans FRANK); Deutscher Geist am Rhein; Die deutsche Bühne (mit der Einführung Nationalsozialismus und Theater von Walter STANG, Reichsleiter der Deutschen Bühne in Berlin); Deutsche Rassenpolitik (mit einem Geleitwort vom Rasse- und Siedlungsamt der SS); Was wissen wir vom Krebs?; Habsburg (Die Degeneration der Macht); Wandlungen der Weltanschauung; Von deutscher Vorgeschichte; Die neue Hochschule; Luftschutz und Familienforschung. Für das Oktoberheft (Die neue Hochschule), das erste des neuen Jahrgangs, schrieb HAUSLEITER im Vorwort folgendes:

Die nationalsozialistische Revolution erweckte das Bewußtsein, daß Geschichte [...] ein Marsch des Volkes [...] in die Ewigkeit [ist ...]. Auf diesem Wege wandelt unsere Zeitschrift. Deshalb will sie nicht Bericht und Stellungnahme zu jeweils aktuellen Monatsereignissen sein, sondern will in jedem Heft ein anderes großes, Geschichte und Kultur unseres Volkes bestimmendes Thema zu klarer politischer Willensrichtung entfalten. Ein unerbittlicher Geist der Sichtung aller für den Neubau des Dritten Reiches wertvollen Kräfte soll aus diesen Blättern wehen. Damit wird ein Versprechen aufgerichtet, das wahrlich groß genug ist. Für die Erfüllung dieses Wortes hat der nunmehr abgeschlossene Jahrgang die ersten Beweise dargereicht. Zu den aus der vergangenen Zeit beibehaltenen Mitarbeitern, zu der im vergangenen Jahr neu gewonnenen Schar, rufen wir alle jenen auf, Werkleute unserer Zeitschrift zu werden, deren Herzen kühn und jung genug geblieben sind. (8, S. 1)

Aus diesen Worten wird klar, daß die 'S.M.' nun die Taten der Nazis nicht länger kritisieren, sondern entweder unterstützen oder unterschlagen wollen, und daß sie, zumindest solange HAUSLEITER Herausgeber ist, die geistige Propaganda der Nazis zu verbreiten bereit sind. Ein weiteres Beispiel der "Gesinnung" zumindest des nicht-literarischen Teils

der 'S.M.' zu dieser Zeit ist das Heft Luftschutz. Die 'S.M.' hatten Pazifisten nie besonders geschätzt, aber hier wird die Erziehung zur Kriegsbereitschaft mit Pazifistenhetze so gemischt, als ob man in nächster Zeit einen Krieg erwarte:

Die Erziehung zum Wehrwillen ist heute um so notwendiger, als die Jahre zwischen dem Krieg und der Geburtsstunde der nationalsozialistischen Regierung eine unverantwortliche Verseuchung weiter Kreise mit pazifistischen Weltverbrüderungs-Gedanken gebracht haben. (9, S. 94)

Im Sinne der oben genannten "Sichtung aller für den Neuaufbau des Dritten Reiches wertvollen Kräfte" fährt der vorletzte Jahrgang 1935 fort, und zwar mit Heften über Kontinentbildung in der Weltpolitik, Prägungen germanischer Religiosität, Erziehung zur Volksgemeinschaft, Moderne Hygiene, Junge deutsche Dichter, Vorkämpfer deutscher Kultur, Verkehrsfragen,<sup>1)</sup> Die Jugend Europas und Neue Lebenskräfte (Vitamine).

Im Oktober 1935 beginnt der letzte Jahrgang. Die ersten Hefte sind hauptsächlich noch im oben erwähnten Sinne geschrieben: Rassenpflege und Volksgesundheit (eingeleitet von Wilhelm FRICK, Reichs- und Preußischer Minister des Innern); Eroberung der Wüste; Deutsche Kunst; Film (alle Beiträge aus Berlin, propagandistisch); Moderne Seelenkunde (Februar 1936, mit Beiträgen von C. G. JUNG, Ludwig KLAGES u.a.). Das letztgenannte Heft, am 22. Januar redaktionell abgeschlossen und am 1. Februar erschienen, ist das letzte, in dem HAUSLEITER als Hauptschriftleiter genannt wird - er wurde im Januarheft 1934 zum ersten Mal so genannt (am Anfang des XXX. Bandes allerdings steht "Seit Juli 1933 von Leo Friedrich HAUSLEITER herausgegeben". Im Inhaltsverzeichnis ist ein Strich nach dem Juniheft 1933). In den letzten sieben Heften, März bis September 1936, heißt es: "Hauptschriftleiter: I.V. Arthur HÜBSCHER". Ein Überblick der Hefte zeigt folgende Änderungen im Impressum:

Bis September 1926: "Verantwortlicher Herausgeber: Paul Nikolaus COSSMANN in München."

Von Oktober 1926 - April 1933: "Herausgeber: Paul Nikolaus COSSMANN in München. - Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Arthur HÜBSCHER in München."

Von Mai 1933 - Dezember 1933: "Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Arthur HÜBSCHER in München."

1) Mit einem Geleitwort vom Reichspost- und Reichsverkehrsminister Frhr. von Eltz-Rübenach, der 1937 wegen der antikirchlichen Politik der NSDAP aus der Regierung austrat.

Von Januar 1934 - Februar 1936: "Hauptschriftleiter: Leo Friedrich HAUSLEITER in München.  
- Stellvertreter: Arthur HÜBSCHER in München."

Von März - September 1936: "Hauptschriftleiter: I.V. Arthur HÜBSCHER in München."

Es fällt auf, daß HÜBSCHERs Dokortitel nach Eintritt HAUSLEITERs fehlt.

Die Titelseiten der gebundenen Bände zeigen folgende Änderungen:

Bis zum 29. Jahrgang (Okt. 1931 - Sept. 1932): "Unter Mitwirkung von Josef HOFMILLER, Karl Alexander von MÜLLER und Hans PFITZNER, von Paul Nikolaus COSSMANN herausgegeben."

Im 30. Jahrgang: Seit Juli 1933 von Leo Friedrich HAUSLEITER herausgegeben."

Im 31. und 32. Jahrgang: "Herausgegeben von Leo Friedrich HAUSLEITER."

Die Titelseite des 33. Jahrgangs trägt keine Namen.

Die letzten Hefte der 'S.M.' sind politisch verhältnismäßig neutral und harmlos zu nennen: März 1936: Tuberkulose; April: Ausgrabungen in aller Welt; Mai: Das Eigenheim; Juni: Die neue Türkei; Juli: Landschaft und Technik; August: Fälschungen; September: Hellas und wir (Monat der Olympischen Spiele in Berlin).

Der September 1936 brachte das Ende der seit dreiunddreissig Jahren bestehenden Süddeutschen Monatshefte. HÜBSCHER schreibt in seiner Autobiographie:

Ich habe [...] mir noch einmal mit Verwunderung [...] vergegenwärtigt, wie ich, gegen manchen rüden Zugriff von außen, noch drei Jahre lang und länger [nach der Machtübernahme, d. V.] die Zeitschrift würdig fort- und schließlich zu Ende führen konnte [...]. Die Gedenkworte, die Karl Alexander von MÜLLER ihm [HOFMILLER] gewidmet hat - sein letzter Beitrag für die Monatshefte - , beschworen noch einmal, aus der persönlichen Erinnerung, die Haltung, in der sich, lange vor dem ersten Weltkrieg, der Kreis der Zeitschrift gebildet hatte und die nun immer mehr ins Leere traf. Es war nicht abzuwenden, allmählich lösten sich die alten Bindungen. Das Ende aber kam durch den Befehl von außen. Das letzte Heft war in beziehungsreicher Rückschau dem Thema Hellas und wir gewidmet. (27, S. 70 f)

Das Vorwort zu diesem Heft (Zum Abschied) war für den aufmerksamen Leser zweideutig. Das Wichtigste lautet wie folgt:

Auch Zeitschriften scheint eine bestimmte Lebensdauer organisch zugemessen zu sein. Sie leben, wie es ihr Name aussagt, aus den Aufgaben ihrer Zeit heraus, und es ist ihnen nicht zugegeben, die Zeiten zu überdauern. Unabsehbare Zeichen deuten, wie bei einem Organismus, auf die Notwendigkeit des Endes.

Bereits in den letzten Jahren konnte die Fortführung der Süddeutschen Monatshefte nur mehr durch beträchtliche Opfer des Verlags ermöglicht werden; so war schon von der äußeren, rein geschäftlichen Seite her oft genug die Frage nach ihrer künftigen Daseinsberechtigung zu stellen. Entscheidender mag sein, daß auch die Frage nach der inneren Daseinsberechtigung heute verneint werden muß: Was Wert und Haltung dieser Zeitschrift bestimmte, kann heute nicht im alten Sinn bestimmend sein, und ihre eigentliche Aufgabe ist schon deshalb als abgeschlossen zu betrachten, weil ihr politisch-kultureller Themenkreis künftighin in weitem Umfang dem parteiamtlichen Schrifttum vorbehalten bleiben muß. (10, S. 719)

Wie wir gesehen haben, waren die 'S.M.' völlig in die Geschehnisse ihrer Zeit verwickelt. Sie wurden schließlich zum Opfer der extremen Überspitzung mancher Ideale, die sie selber propagiert hatten. Ursprünglich eine vielseitige, verhältnismäßig offene, freilich kulturkonservative Zeitschrift, wurden sie durch den ersten Weltkrieg und seine Folgen zu einem Hort rechtsnationalistischer Kreise, die dann teils absichtlich, teils ungewollt, zur Radikalisierung der politischen Lage beigetragen haben, die in der sog. "nationalen Revolution" ihren logischen Höhepunkt fand. Ein Faktor, der zu dieser Überspitzung beitrug, war die Literatur, und zwar entweder durch bewußte Propagierung bestimmter Ideale (Kriegserzählungen) oder unbewußte<sup>Lähmung</sup> des kritischen Bewußtseins durch "rezessive" Literatur. Aber wie wir auch gesehen haben, waren die Herausgeber der 'S.M.' so widerspruchsvoll wie die Mehrzahl ihrer Zeitgenossen (besonders in den nationalen Kreisen, die anfangs erwähnt wurden). Einige wurden 1933 verhaftet. Arthur HÜBSCHER, offensichtlich von HAUSLEITER in seiner redaktionellen Freiheit stark beeinträchtigt, führte die Zeitschrift zu einer ehrenvollen Einstellung im September 1936. In dieser Zeit wurde, sicherlich von HAUSLEITER veranlaßt, auch Nazi-Propaganda veröffentlicht. Auffällig ist aber, daß die Hefte nach seinem Fehlen im Impressum von beinahe völlig harmlosem Inhalt waren. Am Ende zog HÜBSCHER die Schlußfolgerung, es sei besser, die 'S.M.' einzustellen, da die alten Werte nicht mehr maßgebend sein konnten und die Zeitschrift nurmehr - durch die Partei kontrolliert - unterhaltenden, sachlich informierenden oder parteipropagandistischen Inhalt haben konnte, statt die aktive Streitschrift bleiben zu können, die sie früher war. Manfred HAUSMANN schreibt:

HÜBSCHER war ein im besten Sinne konservativer Mensch. Es ging ihm um die Bewahrung überzeitlicher Werte bei betonter Weltoffenheit. Ein Gentleman, ein fairer Kämpfer bei Diskussionen, überhaupt ein hocheufreulicher Charakter. (Brief vom 17. April 1982)

Trotzdem war er den Bedingungen der Zeit unterworfen, nicht zuletzt in der Wahl der Literatur, die abgedruckt wurde: Die 'S.M.' rezensierten und veröffentlichten Literatur, die mit der nationalsozialistischen Kulturpolitik vieles gemeinsam hatte, die aber "unter anderen historischen Voraussetzungen der Harmlosigkeit zugerechnet" werden würde. (14, S. 111) Die tatsächlichen historischen Voraussetzungen, die sie bestimmten, haben wir gesehen. Wenden wir uns jetzt der Behandlung der Literatur in den 'S.M.' selbst zu.

## 2. DIE SÜDDEUTSCHEN MONATSHEFTE ALS "VERMITTLER" DER LITERATUR

### 2.1. Die wichtigsten Aufsätze

Die Aufsätze der 'S.M.' in den Jahren 1926 - 1936 beschäftigten sich mit vier Hauptgebieten:

1. Literatur und Kunst im allgemeinen
2. Kulturpolitik
3. Regionale oder nationale Literatur
4. Dichterpersönlichkeiten

Die wichtigsten Aufsätze zum ersten Bereich stammen von Oswald BUMKE (Die Psychologie und die Kunst, August 1927); Arthur HÜBSCHER (Okkultismus und Dichtung, September 1928); <sup>Josef HOFMILLER (Das Tier in der Dichtung, September 1928)</sup> Gustav STEINBÖMER (Berlin und das deutsche Theater, April 1931); Rudolf BORCHARDT (Über die heutige Literatur, April 1931); Arthur HÜBSCHER (Deutsche Dichtung in Sammelwerken und Gesamtausgaben, September 1932); den Beiträgen zum Heft Der deutsche Film (Februar 1933); Josef HOFMILLER (Deutscher Geist 1870 - 1879, August 1933); Hans BOGNER (Epos und Lyrik der Hellenen und der Gegenwart, September 1936) und Werner DEUBEL (Deutschland und die antike Tragödie, September 1936). Alle Aufsätze außer den letzten zwei sind als ziemlich objektiv zu bezeichnen. BOGNERs Artikel ist nützlich, aber nicht tendenzfrei. DEUBEL dagegen versucht zu beweisen, daß der Deutsche der tragische Mensch sei, der, nach Überwindung des "gräkojudaïschen Sokratismus" im "heroischen Untergangsrausch" sich jubelnd opfert - ein Beitrag zur Erziehung zum Wehrwillen.

Der Kulturpolitik wurden weniger Aufsätze gewidmet. Außer den Heften Das Theater (April 1929), Deutsche Kulturpolitik im Ausland (Januar 1931), Das deutsche Buch (Dezember 1933), Die deutsche Bühne (April 1934) und Film (Januar 1936) ist nur KOLBENHEYERs Beitrag Die Sektion der Dichter an der Berliner Akademie (April 1931) zu nennen. In den oben genannten Heften sind die Unterschiede in zwei Aufsätzen Franz THIERFELDERs bemerkenswert: Geistige Grundlagen kultureller Auslandsarbeit (Januar 1931) und Das deutsche Buch und das Ausland (Dezember 1933). Der erste Aufsatz war sachlich und nüchtern. Im zweiten dagegen hieß es u.a.:

Durch jahrelange, vielfach gewissenlose Werbung war ein bestimmter Teil unseres Schrifttums - eben der, der fast ausnahmslos dem Scheiterhaufen mit Recht verfiel - dem Auslande als literarische Höchstleistung angepriesen und vertraut gemacht worden [...]. Soweit war die Verwirrung der Begriffe fortgeschritten, daß man es womöglich eher verstanden hätte, wenn anstelle der Bücher ihre Verfasser verbrannt worden wären. (8, S. 138)

THIERFELDER, damals Generalsekretär der Deutschen Akademie (1926 - 1937), wurde nach dem zweiten Weltkrieg Syndikus der Universität München und der Bayerischen Akademie der Wissenschaft 1945 - 1946, und ao Mitglied der Historischen Kommission in München.

Der dritte Bereich - regionale oder nationale Literatur - wurde durch folgende Aufsätze abgedeckt: Das Schrifttum von Karl ESSL (Heft Sudeten-deutschtum, November 1928); Flanderns Dichter (Mai 1929) von Herbert MARTENS; Strömungen in der amerikanischen Literatur der Gegenwart (Juni 1929) und Jüngste amerikanische Erzählliteratur (Juni 1931) von Richard C. de WOLF; Die Literatur der deutschen Schweiz (November 1933) von Josef NADLER; Rheinische Dichtung (März 1934) von Friedrich van der LEYEN und Romantik am Rhein (März 1934) von Franz SCHULTZ.

Die Hauptzahl der Aufsätze war einzelnen Dichterpersönlichkeiten gewidmet. Über Annette von DROSTE-HÜLSHOFF wurden die meisten geschrieben, und zwar im März 1927, im Januar, Februar, Oktober und November 1928, im Februar und Mai 1929, im Juni 1931 und im Februar 1934. Fast alle verfaßte HOFMILLERs Frau Hulda EGGART. Hugo von HOFMANNSTHAL wurden drei Artikel gewidmet: Rudolf BORCHERT: Hofmannsthals Lehrjahre (Oktober 1930); Walter BRECHT: Ein Romanfragment Hofmannsthals (März 1931) und ein Nachruf von HOFMILLER im August 1929. Erich PETZET schrieb über FONTANE und HEYSE, Erich GÜLZOW über WACKENRODER (Februar 1929), HÜBSCHER über Gesamtausgaben von: RILKE und GEORGE (Juni 1929), Gottfried KÖLWEL (Juni 1929) und WEHNER; Albert Otto RUST, Gertrud von le FORT, FOGAZARRO, Norman DOUGLAS, Lena CHRIST, Paul ERNST, Isolde KURZ, Sophie HOECHSTETTER und Hans CAROSSA (Anrede von Paul ALVERDES) wurden zu Lebzeiten geehrt. Henry von HEISELER erhielt einen Nachruf von Franz LEDERMÜLLER (Mai 1929), Paul HENSEL von Karl WOLFSKEHL (Februar 1931).

## 2.2. Zwei Mitarbeiter: Josef Hofmiller, Bernt von Heiseler

### 2.2.1. Josef Hofmiller

Es wird in dieser Analyse viel mehr von Bernt von HEISELER als von Josef HOFMILLER zu sprechen sein, da über HOFMILLER schon viel geschrieben worden ist. Das kritische wie das literarische Schaffen HEISELERs begann erst eigentlich in unserem Untersuchungszeitraum. Der Schüler HOFMILLERs hatte eine ähnliche christlich-konservative Weltanschauung, sie war aber offener und großzügiger.<sup>1)</sup> Da er selbst ein werdender Dichter war, gestaltete sich seine kritische Methode aus dieser Sicht. Während für den Lehrer HOFMILLER zumeist das Thema und die Gesinnung das Wichtigste waren, war es für den Künstler HEISELER eher das Technische, die Sprache und der Stil.

HOFMILLER konnte zuweilen sehr polemisch werden, HEISELER dagegen seltener, weil er sich mehr für das Werk interessierte, während sich HOFMILLER, durch seinen ganzen politischen und literarischen Hintergrund bestimmt, mehr für die Person und Ideologie des Autors interessierte und daher sehr persönlich und subjektiv wurde. TILL-HOFMILLER schreibt:

Von dieser Subjektivität des Sehens kommt er nie ganz los: sie ist seine Stärke, wird aber zur Schwäche, wenn sie die Distanz preisgibt, aus der allein Kritik konstruktiv sein kann. Sobald er in ihr aufgeht, beherrscht nicht mehr er sie, sie beherrscht ihn. Doch darf man hier nicht die grundsätzliche Funktion der Kritik verkennen, wie er sie 1912 definiert: "Der Kritiker, nicht der Literaturhistoriker, hat es mit dem Lebenden zu tun; er will wirken, auf den Autor, auf das Publikum; darum wird er oft zum Polemiker, zum Pamphletisten. Lebendiges kann nicht mit dem Auge des Historikers gesehen werden, ohne daß sich die Horizonte verschieben, die Linien verwischen, die Entfernungen verzerren, die Dimensionen verfälschen." (20, S. 27)

---

1) Manfred Hausmann schreibt: "Heiseler, ein Idealist, wie er im Buche steht. Ein gläubiger Christ mit einer kindlichen Seele, aber sehr empfänglich für nationale Töne, daher eine anfällig für gewisse nationalsozialistische Ideen. Er übersah einfach nicht, was dahintersteckte. Wie er sich immer an das vermeintlich Gute im Menschen hielt. In seiner unbedingten Aufrichtigkeit machte er sich viele Menschen zu Feinden [...]. Er trat [...] in unzählige Fettnäpfchen und wunderte sich dann in seinem kindlichen Gemüt, daß es Unwillen erregte." (Brief vom 17. April 1982)

Dazu muß gesagt werden, daß der späte HOFMILLER mehr auf das Publikum als auf den Autor zu wirken versuchte: Die Autoren, die er angriff, waren für ihn meistens schon verloren, weil sie ihm politisch unakzeptabel schienen oder eine Literatur vertraten, die er ablehnte (z.B. Großstadtliteratur) <sup>1)</sup> Von Anfang an hatte er gegen Berlin polemisiert. Im Februar 1928 schrieb er in Bezug auf Bruno Hans WITTECKs Roman über den Bauernbefreier Hans KUDLICH, Sturm überm Acker und Paula GROGGERS Das Grimmingtor - Literatur, die den Beständen untergeordnet ist, die Klaus VONDUNG erwähnt. - :

Solche Bücher tun uns not, solche Bücher können wir brauchen, nicht den Berliner Bockmist mit oder ohne Psychologie, Parapsychologie und Psychoanalyse. (2, S. 385)

Im Dezember des selben Jahres schrieb er:

... die Leser werden nicht erwarten, daß ich die Bücher nenne, die ohnehin von Berlin aus geschoben und von allerhand Gazetten aufgeschwätzt werden. (3, S. 253)

HOFMILLER versuchte, sein Publikum zu beeinflussen, empfahl Bücher, die er für Schüler besonders geeignet fand oder die das Bewußtsein des Deutschtums verstärken sollten. Durch Vergleiche versuchte er zu zeigen, was in der detuschen Literatur seiner Überzeugung nach falsch gemacht wurde bzw. in der Aufnahme der Literatur durch die Deutschen:

Keinem andern Volk, das Weine hätte wie die unsern von Rhein und Mosel, Pfälzer und Franken, müßte man erst, wie zurzeit durch die Zeitung [auch die 'S.M.', d.V.] zurufen: Trink deutsche Weine! [...] Wer ein Buch zu Weihnachten kauft [...] ist mitverantwortlich für Gedeih und Verderb des deutschen Schrifttums. Darum noch einmal: lest Freytag! (1, S. 247)

Hier kam HOFMILLERs sehr betontes Deutschtum zum Ausdruck. Solche Aufrufe sind in den 'S.M.' nicht selten zu lesen, denn HOFMILLER verstand sich letzten Endes als Erzieher, und in seinen Schriften versuchte er ein ganzes Volk zu "erziehen". Am besten zusammengefaßt wurde diese Erzieherfunktion HOFMILLERs durch einen Zeitgenossen, Friedrich OLDENBOURG, im Dezemberheft 1933 Das deutsche Buch:

---

1) Die Rede hier ist hauptsächlich von zeitgenössischer Literatur. In seiner Behandlung der älteren Literatur z.B. Goethe oder Voltaire, war er sachlicher, absichtsloser.

Er hat mutig aus innerstem Verantwortungsgefühl die Leser dieser Zeitschrift beraten. Mit glühender Begeisterung warb er für jedes Buch, von dem er die Überzeugung hatte, daß es den deutschen Menschen formen könne. (7, S. 144)

Schlüsselwort ist hier "Verantwortungsgefühl", die entscheidende Absicht war, den deutschen Menschen zu "formen". HOFMILLERs Verantwortungsgefühl galt seinem Publikum, während HEISELERs, wie wir sehen werden, eher der Kunst galt. HOFMILLER liebte das "echte" alte Deutsche, die Dichtung des Mittelalters und die Sagen wie das Nibelungenlied, den Parzival, die deutschen Volksbücher, die Edda, auch Dichter wie KELLER, STORM, HEYSE, STIFTER und C. F. MEYER. Er schätzte Gegenwartsautoren wie Thomas MANN, Jakob WASSERMANN und HOFMANNSTHAL, aber noch mehr Hans GRIMM, KOLBENHEYER, VESPER, BINDING, BERTRAM, WEHNER, JOHST, Emil STRAUß, HUGGENBERGER, Lena CHRIST, Ludwig THOMA, Wilhelm SCHÄFER und Peter DÖRFLER und die Skandinavier Sigrid UNSET, Selma LAGERLÖF, ANDERSEN-NEXÖ, HAMSUN und GUNNARSON, auf die er immer wieder zurückkam. Seine Vorlieben versuchte er seinem Publikum nahezubringen, wie überhaupt alles Volks- und Heimatverbundene, solange er es für "echt" hielt. Verbunden mit dieser betonten Liebe des Nordischen aber war - historisch bedingt - sein übertriebener Nationalismus. Wie COSSMANN kämpfte er unermüdlich für die "deutsche Sache", wie er sie sah, auch in der Literatur, die er zu fördern suchte. Dies besonders durch Autoren wie Hans GRIMM, dessen Volk ohne Raum er mehrmals begeistert empfahl, seine Kolonialerzählungen übrigens nicht weniger. Daß er gegen die Weimarer Republik war, verhehlte er auch in seinen Rezensionen nicht. Im Dezember 1930 besprach er u.a. zwei Bücher von Ernst von SALOMON und Arnolt BRONNEN. Über SALOMONS Die Geächteten sagte er:

Dieses Buch leitet eine neue Gattung ein, die Nachkriegsliteratur der jungen Männer, die die Weimarer Republik ablehnten, sich in politische Verschwörungen, Attentate, Femorde verstrickten. Im Zentrum steht die Ermordung Rathenaus. Erschütternd sind die Zuchthaus-schilderungen. (5, S. 223)

Arnolt BRONNENs Buch Roßbach, in dem Hitlers Putschversuch glorifiziert wurde (29, S. 309), bewertete HOFMILLER ebenfalls höchst positiv:

... der ganz neue Typus Soldat, den Roßbach darstellt, tritt in dem Buch mit einer Schärfe und Eindringlichkeit zutage, die es gleich dem von SALOMON aus den Erscheinungen des Tages weit herausheben. Es ist ein einziger fortwährender Angriff auf eine Republik, die nicht den Mut haben wird, den von ihr fabrizierten Majestätsbeleidigungsparagrafen auf dieses Buch anzuwenden. (5, S. 223 f)

Im April 1929 nannte er W. von HARTLIEBs Italien. Ein Reisetagebuch "das Buch eines überlegenen freien Geistes, vor allem frei von der demokratischen Kopfgrippe." (3, S. 546) Bei solchen Anschüßungen ist es auch kein Wunder, daß er für GRIMM, KOLBENHEYER, WEHNER, BERTRAM und DWINGER schwärmte.

Bezeichnend ist auch HOFMILLERs Behandlung von Autoren, die er weniger schätzte, ja manchmal sogar haßte. Im November 1926 schrieb er einen kurzen Aufsatz Der Dostojewski-Taumel als Schrittmacher des Bolschewismus, in dem er sich mit Sir GALAHADs Idiotenföhner durch die russische Literatur auseinandersetzte. Er begann mit einem Zitat aus "einer im übrigen gereizt ablehnenden Kritik":

"Das Buch mußte kommen. Einmal mußte sich die Reaktion gegen das Eindringen der russischen Literatur bemerkbar machen [...]. Daß jemand gegen DOSTOJEWSKI schreibt, ist bemerkenswert, vor allem bei den hartnäckigen Versuchen, uns DOSTOJEWSKI [...] aufzuzwingen." Das wertvolle Eingeständnis ist einer im übrigen gereizt ablehnenden Kritik entnommen, die - bezeichnend genug - gegen Sir GALAHADs Streitschrift empört ist, nicht weil sie gegen DOSTOJEWSKI, sondern weil sie sich gegen Bolschewismus richtet [...]. Daß DOSTOJEWSKI's Geistigkeit eine Vorform des Bolschewismus ist; daß Lenin und Trotzki nur ernten, was er gesät hat, nämlich die Idolatrie der Erniedrigten und Beleidigten; daß diese östliche Psyche für uns, für ganz Europa eine ungeheure Gefahr ist: solche Feststellungen werden als offenbar un bequem empfunden. (1, S. 165)

HOFMILLER nannte den Idiotenföhner die glänzendste Streitschrift seit NIETZSCHEs Fall Wagner. DOSTOJEWSKI's Propagatoren hätten, um seine künstlerischen Mängel als belanglos hinzustellen,

die kluge Formel in Umlauf gesetzt, diese Romane seien ja gar keine Kunstwerke, sondern mehr [...]: eine Weltanschauung, ein Glaube [...]. Das ist nun Sir GALAHADs Verdienst, daß er diese Formel [...] unter die Lupe nimmt. [...] Was lehrt dieser Glaube? [...] Welche Art Mensch stellt er obenhinauf[..]? Antwort: Der chaotische Mensch in seiner spezifisch russischen Erscheinung [...] ob religiös oder bolschewistisch, in diesem Punkte sind sich diese Chaotiker einig: im fanatischen Hasse dessen, was europäisch ist. (1, S. 165)

Durch seine Zustimmung zeigte HOFMILLER seine eigene Position DOSTOJEWSKI gegenüber. In einem ersten Exkurs zitierte er aus einem Brief des Direktors "eines großen deutschen Verlags", der ähnlicher Meinung war, dann, im zweiten Exkurs, zitierte er besonders polemische Stellen aus NIETZSCHEs Fall Wagner und meinte, NIETZSCHE würde "heut" (1926) gegen DOSTOJEWSKI auch so schreiben, denn "Wenn das Kino längst die Schundliteratur der Analphabeten ist, so wird DOSTOJEWSKI nachgerade die der Intellektuellen." (1, S. 166)

Am Ende seines Artikels brachte HOFMILLER ein NIETZSCHE-Zitat, das ähnlich seiner Bemerkung über die Intellektuellen der Nazi-Ideologie sehr verwandt ist. Sir GALAHADs Schrift, schrieb er, habe vielleicht recht, daß der DOSTOJEWSKI-Taumel seinen Höhepunkt überschritten habe, aber

Das Verdienst Sir GALAHADs wäre darum nicht geringer, gemäß dem Zarathustraworte: "Was fällt, soll man auch noch stoßen". (1, S. 166 f)

Diesem überaus negativen Urteil steht seine positive Bewertung eines anderen Russen gegenüber: Leo TOLSTOIs. :

Die Größe TOLSTOIs ist absolut. TOLSTOI des Gestalters, des Künstlers. Nicht des Denkers und Religionsstifters. (1, S. 369)

Auch Nikolai LESKOW, einen anderen russischen Dichter des 19. Jahrhunderts, dessen Namen er immer anders schrieb, versucht er bewußt zu popularisieren:

Mit scheint LESSKOW vor allen russischen Erzählern der russischste [...]. DOSTOJEWSKI stellte ihn über TOLSTOI und umgekehrt. Er ist ein Phänomen wie BALZAC: einer der stärksten Erzähler der Weltliteratur [...]. Er ist der elementarste Erzähler des 19. Jahrhunderts. (3, S. 248)

Für einige deutsche Schriftsteller setzte sich HOFMILLER besonders ein, am meisten für Hans GRIMM und Erwin Guido KOLBENHEYER. Aber auch die Wiener Feuilletonisten schätzte er sehr hoch, z.B. den später ausgewanderten Alfred POLGAR. Im August 1927 schrieb er eine halbe Seite unter Neuerscheinungen über verschiedene Werke POLGARs und verglich ihn mit Anatole FRANCE, FLAUBERT und STENDHAL. (1, S. 370)

Wir sehen also, daß HOFMILLER auch als Literaturkritiker ein Widerspruchsmensch war: in den 'S.M.' zeigte er manchmal die Weltoffenheit, die ihm den Ruf eines großartigen Essayisten eintrug, aber auch die nationalistische Engstirnigkeit, die den Aufstieg der Nazis erleichterte.

## 2.2.2. Bernt von Heiseler

Für Bernt von HEISELER war dagegen das literarische Werk kein richtiges Kunstwerk, wenn ihm die Form fehlte, sei sein Thema auch noch so brennend. HEISELER verehrte SCHILLER; er schrieb auch später u.a. ein Drama nach SCHILLER (Die Malteser, 1957) und eine SCHILLER-Biographie (1959). Der folgende Absatz aus dem 22. Brief Über die ästhetische Erziehung des Menschen dient daher als gutes Beispiel der ästhetischen Maßstäbe, die HEISELER in seinen Rezensionen (und seiner Kunst) häufig anwandte: <sup>1)</sup>

In einem wahrhaft schönen Kunstwerk soll der Inhalt nichts, die Form aber alles tun; denn durch die Form allein wird auf das Ganze des Menschen, durch den Inhalt hingegen nur auf einzelne Kräfte gewirkt. Der Inhalt, wie erhaben und weitumfassend er auch sei, wirkt also jederzeit einschränkend auf den Geist, und nur von der Form ist wahre ästhetische Freiheit zu erwarten. Darin also besteht das eigentliche Kunstgeheimnis des Meisters, daß er den Stoff durch die Form vertilgt; und je imposanter, anmaßender, verführerischer der Stoff an sich selbst ist, je eigermächtiger derselbe mit seiner Wirkung sich vordrängt, oder je mehr der Betrachter geneigt ist, sich unmittelbar mit dem Stoff einzulassen, desto triumphierender ist die Kunst, welche jenen zurückzwingt und über diesen die Herrschaft behauptet. (30, S. 91)

Im Vergleich zu HOFMILLER beschäftigten sich HEISELERs Rezensionen also mehr mit der Form als mit dem Stoff des Rezensierten. Dies zeigte sich besonders in seiner Behandlung der Lyrik, die er viel häufiger als HOFMILLER rezensierte, obwohl die 'S.M.' immer noch kaum Lyrik veröffentlichten (nur im Sonderheft vom Mai 1935, Junge deutsche Dichter). Im März 1934 schrieb er über das Sonett, eine von den Nazis abgelehnte Gattung in bezug auf Martha SAALFELD:

Das Sonett ist ihre eigenste Form; es verlangt aber nicht nur eine formelle, sondern eine seelische Strenge, und diese Forderung ist wie mir scheint, nicht immer ganz erfüllt. (8, S. 387 f)

Im Oktober 1934 in der Rezension zu Karl LAUBSCHERs Lyriksammlung Hymnen des Lichts sprach er mit vorgetäuschter Bescheidenheit seine Meinung aus, die offensichtlich der der schon anerkannten Fachleute der Zeit widersprach:

---

1) Diese Auffassung wird durch Manfred Hausmann unterstützt, der ihn "ein[en] wirkliche[n] Dichter in der Nachfolge Schillers" nennt. (Brief vom 17. April 1982)

Ich finde darin weder den "eigenen Ton" und die "ganz wohl laut gewordene Seele", die R.A. SCHRÖDER und J. NADLER [...] loben, noch die "Meisterung der Sprache", die M. BODMER darin erkennt, und ich darf diese Meinung um so eher aussprechen, als der Leser mit Recht dem Urteil solcher Männer mehr als den meinigen glauben wird und ich also niemand vom Erwerb der LAUBSCHERSchen Gedichte abhalte. (9, S. 59)

Diese scheinbare Bescheidenheit, manchmal auch scheinbare Unwissenheit, benutzte er ab und zu, wenn er den Leser überzeugen wollte, obwohl er damit in Konflikt mit der allgemeinen - oder staatsgelenkten - Schätzung eines Autors stand. Im September 1935 meinte er zu den Elegien und Oden von Siegfried FREIBERG, dem "neuen Wanderer auf den Wegen der Duineser Elegien", er finde darin eine "Künstlichkeit des Vortrags". Unverbindlich fragt er:

... sind diese Anrufungen der Mächte, des Schicksals, des Lebens ... sind sie wirklich von einer zwingenden Leidenschaft, oder ist es nur feine, gepflegte Nachahmung literarischer Vorbilder? Ich gestehe, daß ich es nicht zu entscheiden weiß. (9, S. 780)

Sonst aber war HEISELER in Sachen Lyrik recht eindeutig. In Theodor BÜRENS Sammlung Erst süß, dann federweiß meinte HEISELER,

... scheint nicht recht viel los zu sein. Alles Gedankliche brav und rein gefühlt, aber noch unrein gesungen, nicht der verzaubernde Ton eines Dichters. (9, S. 528)

Heinz RUSCH scheint ihm in seiner Sammlung Rufende Landschaft

... nicht ganz sicher im Gebrauch seiner Mittel [...] . Aber weil er die Notwendigkeit der Form ahnt, weil er weiß, daß lyrische Musik nicht im Hinplappern entsteht, darum ist doch Hoffnung, daß aus diesem Talent einmal etwas wird. Wenn er sich in Zucht hält, wenn er wenig veröffentlicht, unter einem Dutzend Gedichte immer nur eines zum Druck gibt, dann könnte er zu einem Dichter werden. (10, S. 64)

Aus diesem Absatz wird klar, daß HEISELER einen Einfluß auf die Qualität der zeitgenössischen Lyrik auszuüben hoffte. Ein Monat später, im November 1935, meinte er in bezug auf Florian SEIDL, wie schön es sei,

daß die Sitte sich allmählich durchzusetzen beginnt: aus vielen Gedichten, die einer schreibt, nur das Wenige, Beste auszuwählen - schon das ist ein Gewinn. (10, S. 128)

Über das Schreiben von Gedichten fährt er fort:

Noch glaube ich, daß SEIDL sich hie und da mit dem ersten ihm zufliegenden Ausdruck eines Gedankens begnügt. Selten ist aber der erste Einfall der beste, viel geduldige Mühe muß an das Geringste Gewand sein, ehe ein Gedicht entsteht, das dann so leicht und selbstverständlich klingt, als hätte es sich von selber gemacht. (10, S. 128)

Im Kontrast zu diesem kleinen Vortrag über die Art, wie ein Gedicht entstehen soll, kritisiert HEISELER im Oktober 1935 einen Trend, den er in der Lyrik festzustellen glaubt:

In Wolfram BROCKMEIERS Einkehr und Wandlung [...] finden sich Strophen, die man gern mehr als einmal liest [...]. Es ist aber auch hier, wie in vielen neuen Erscheinungen unserer Lyrik eine seltsame "Verbiedermeierung" zu beobachten. Der Irrtum, als könne man durch kraftmeierisches Auftrumpfen eine kämpferisch-volkstümliche Lyrik hervorbringen, scheint allmählich dem anderen Irrtum zu weichen: als wäre durch die "Flucht ins Enge" etwas getan. Man begnügt sich mit dem engsten Kreise des Gefühls und vermag ihn doch nicht, wie MÖRIKE, wie JEAN PAUL, mit dem Hauch des Unendlichen zu erfüllen. Sicherlich läßt sich in diesen Dingen kein Gesetz aufstellen und kein Rat geben. Das wahre Dichterische ist immer plötzlich da, unerwartet über Nacht, und die bloße Begabung hilft nicht immer dazu. (10, S. 64)

HEISELER kommentiert und kritisiert zwei Strömungen in der Lyrik, die unter der Nazi-Herrschaft sich entwickelt oder weiterentwickelt hatten: das laut Schreiende ("kraftmeierisches Auftrumpfen") und das Idyllische ("Flucht ins Enge"). Hier werden aber weder der Inhalt noch die Absichten dieser Lyrik angegriffen, sondern nur ihre technischen Mängel. HEISELER setzt sich nur mit dem Ästhetischen auseinander; das Ideologische bleibt völlig unangetastet. Mit dem Idyllischen ist er beispielsweise einverstanden, wenn es künstlerisch "formvollendet" ist. Was ihn interessiert, wird in der kurzen Rezension ausgedrückt, die er für das Juliheft 1936 über eine Anthologie neuer Lyrik mit dem Titel Der leise Klang, schrieb: "Überall spürt man ernsten Willen, saubere Musik zu machen." (10, S. 648)

In seinen Dramenkritiken beschäftigt sich der Dramatiker HEISELER auch mit der "Sauberkeit" dieser "Musik". Über ein Drama des Freiherrn von GROTE bemerkt er im April 1934: "Die Aufgabe eines Dramas ist nicht mit dem erfüllt, was auch ein guter Vortrag leisten kann." (8, S. 450) Im März 1936 schreibt er:

Dramen schreiben, auch beim kleinsten Spiel, ist eine Sache des Könnens, man muß imstande sein, eine Handlung zu bauen, zu steigern, in Gang zu halten. Es ist nichts getan, wenn man Bilder, und wären es die lärmendsten und buntesten, nebeneinandersetzt." (10, S. 384)

Auch hier ist klar, daß HEISELER ein technisch gutes Theater fördern wollte. Wie im Bereich der Lyrik kritisiert er das Lärmende und Bunte, das eine Hauptkomponente des nationalsozialistischen Theaters war. Auch hier aber wendet er nichts gegen den Inhalt ein. Ein ausführliches Bei-

spiel dieser Haltung zeigt eine Rezension im Oktober 1935. Er nennt die Neuerscheinungen Das Opfer der Notburga, Anno 1627, Krieg am Galgenturm, ein Spiel von Banditen und Spießbürgern und Zeitwende und bemerkt dazu:

So schwungvoll und kräftig hier überall das Wesentliche der nationalen Erneuerung: die Rückkehr zum Heimatboden, die treue, mannhaftige Gesinnung herausgestellt ist - ich kann doch nicht glauben, daß man mit diesen Versuchen auf dem rechten Weg ist. (10, S. 63)

Offensichtlich hatte HEISELER nichts gegen den dargestellten Stoff. Seine Kritik lautet, wiederum nur auf die Technik des Schreibens bezogen:

Es fehlt vor allem zu sehr an jedem ernsthaften Gegenspiel, aus dem doch allein eine dramatische Spannung hervorgehen kann. Wenn man einen Arbeitsdienstchor sprechen läßt: "Zweihundertfünfzigtausend / Junge deutsche Männer / Haben den Spaten ergriffen / Arbeiter, Bauern, Studenten", so ist zwar damit etwas Wichtiges gesagt, aber eigentlich der ganze Gehalt des Spiels auch schon ausgeschöpft. Aus den bloßen Verkündungen guter Lehren entsteht kein Drama und entsteht kein Volksspiel - "Volksspiel" soll ja doch wohl nicht etwa geringere Verpflichtung bedeuten? - Es wird kein Spiel daraus, das man einer Hörerschaft vorsetzen kann. Sie wird zu den guten Rednern gehn, wenn sie Lehren, Grundsätze, Richtweisungen erwartet. Will sie aber Theater sehen, so darf sie das große, dramatische Gegeneinander fordern, einen wirklichen Kampf - nicht nur die Gebärden und Gesinnungen einer kampfentschlossenen Schar. (10, S. 63)

HEISELER macht sich Sorgen über das künstlerische Niveau, das er in den Neuerscheinungen seiner Zeit feststellt, und konzentriert sich auf die formale Integrität der Kunst. In seiner Beschäftigung mit der Ästhetik aber vermeidet er wie auch sonst viele seiner Zeitgenossen eine Auseinandersetzung mit der Ethik. Der kulturkonservativen Tradition verhaftet, fand er bestimmt Einiges an der nationalsozialistischen Kulturpolitik, das er bejahen konnte. Was er nicht bejahen konnte, verschwieg er, indem er sich mit der Verbesserung dessen beschäftigte, was er gut fand. Er verhielt sich wie diejenigen, die "ihre Vorstellungen zu retten vermochten, ohne daß sie den Hitler-Staat in Frage stellten." (31, S. 59)

Auf dem Gebiet der erzählenden Literatur fühlte sich HEISELER auch als "Schutzengel" der Form und des Stils. In einer Besprechung von Peter DÖRFLERs Der Notwender meinte er, manchmal erzähle DÖRFLER zu "schön"; man höre den Dichter reden und denken, "statt daß die Gestalten in ihrer sicheren ungebrochenen Welt stehen, so wie etwa bei THOMA und gar bei LJEKOW!" (10, S. 584) Hier denkt man an das "Glück im Winkel", von dem Harry PROSS spricht.

Im November 1934 besprach HEISELER Bearbeitungen der Geschichte von Hermann dem Cherusker - VONDUNGS "germanische Vorzeit" - , an denen er die einfache, Schwarz-Weiß-Behandlung kritisiert, die ein Merkmal des historischen Romans in dieser Zeit war: <sup>1)</sup>

Die Befreiung Germaniens vom Römerjoch von Albert KLEINSCHMIDT [...] ist ein Meisterbeispiel für die Art, wie man solche populären Geschichtsdarstellungen nicht machen soll [...] immer nur mit "hinterlistigen Welschen" und "blondlockigen Germanen" und mit Illustrationen aus der Ritterzeit der Gartenlaube - kaum zu begreifen, wieso dieses Buch es bis zur vierten (unveränderten) Auflage gebracht hat. (9, S. 122)

Auch Hans HEYCKs Armin der Cherusker konnte HEISELER "leider nicht viel Gutes nachsagen". (9, S. 122) Wieder ist es der Stil, der ihn stört:

HEYCK sagt in einem Nachwort, er wolle seine Arbeit nicht geschichtswissenschaftlich, sondern dichterisch gewertet wissen, aber gerade mit dem Dichterischen hapert's bei ihm am meisten. (9, S. 122)

In Werner von der SCHULENBURGS Das Land unter dem Regenbogen findet er viel Lobenswertes,

Aber das Element, in dem alle dichterischen Pflanzen wachsen, die Sprache, tut nicht mit [...] sie reicht nicht in den Kern der Dinge hinunter. (9, S. 256)

Wie bei der Lyrik und dem Drama ist für HEISELER auch bei der Prosa das wesentlichste Element die Sprache, aber auch eine angemessene Behandlung des Stoffes ist für ihn sehr wichtig. Im Januar 1935 rezensiert er Geschichtliche Romane, wobei er mangelnde Echtheit der Darstellung kritisiert und Grenzen der dichterischen Freiheit festgelegt wissen will. In bezug auf Gerhard BOHLMANNs Vergessener Kaiser fordert er:

Es müßte geben und es gibt eine Grenze romanhafter Freiheit bei der Behandlung geschichtlicher Stoffe - sie wird hier mißachtet. BOHLMANN sieht und zeigt nur seine Vision eines untergehenden Zeitalters, die überlieferte und wissenschaftlich bezugte Wahrheit scheint ihn gar nicht zu kümmern und dazu hätte selbst ein größerer Schöpfer und Gestalter als BOHLMANN es ist, kein Recht. (9, S. 254)

Und über Werner FUCHS-HARTMANNs Roman aus dem späten Rokoko, Die Welt um den Cornet von Dobernitz heißt es ähnlich:

---

1) Zum historischen Roman im Dritten Reich siehe Wolfgang Wippermann, Geschichte und Ideologie im historischen Roman des Dritten Reiches (32)

Die hauptsächlichlichen Einwände gegen die Arbeit sind die geschichtliche Unwahrscheinlichkeit dieses Herzogtums und das Auseinanderfallen der Handlung in einzelne Auftritte, die keinen überzeugenden Zusammenhang bewahren. (9, S. 254)

In diesen zwei Beispielen greift HEISELER weitere Tendenzen des historischen Romans an, die wesentlichen Züge der Verklärung der Literatur des Dritten Reiches waren; dieser "so auffällig kitschige[n] Episode", wie Gillo DORFLES in seiner Anthologie Der Kitsch sagt. (33, S. 115) In einem in dieser Anthologie enthaltenen Aufsatz schreibt Hermann BROCH, in dem Abschnitt Die reaktionäre Technik des "Effekts", dem Kitsch komme es auf den schönen Effekt an - "das Wesen des Kitsches ist die Verwechslung der ethischen mit der ästhetischen Kategorie, er will nicht 'gut', sondern 'schön' arbeiten." (33, S. 70) Er meint ferner, daß

der Kitschroman, obwohl er sich oftmals durchaus naturalistisch gebärdet, das heißt Realitätsvokabeln verwendet, die Welt nicht "schildert, wie sie wirklich ist", sondern "wie sie gewünscht oder gefürchtet wird." (33, S. 70)

Genau diese Schilderung der Welt, "wie sie gewünscht oder gefürchtet" wird, greift HEISELER hier an, ähnlich die oben erwähnte "Flucht ins Enge" in der Lyrik. BROCH schreibt weiter:

Man kann den historischen Roman als Ausfluß des ewig lebendigen konservativen Geistes betrachten, als Ausfluß jener durchaus berechtigten Romantik, welche die gewesenen Werte für immer festhalten will und die in der Kontinuität des Geschichtsablaufs einen Spiegel des Ewigen sieht. Aber diese höchst berechnete und prinzipiell unwandelbare Einstellung des konservativen Geistes wird sofort herabgemindert, wenn er von persönlichen Motiven geleitet wird - in der persönlichen Affektbefriedigung liegt die stärkste Quelle des Kitsches - wenn er zum Beispiel, wie dies etwa in Zeiten aufbrechender Irrationalität, in Zeiten aufbrechender Revolution stets geschieht, als Flucht vor dem Irrationalen benutzt wird, als Flucht ins Historisch-Idyllische, in dem noch feste Konventionen gelten sollen. Diese persönliche Sehnsucht nach einer besseren und gesicherteren Welt [...] zeigt, [...] daß damit ein Terrain beschritten wird - denn jene ersehnte historische Welt ist "schön" - , das bereits der Machtsphäre des Kitsches angehört. (33, S. 72)

HEISELER nennt den Kitsch auch beim Namen. Im Juni 1936 z.B., erwähnt er einen Roman eines thüringischen Fürsten von Käthe ALTWALLSTÄDT, der nur 22 Druckseiten hat:

Man sollte es nicht für möglich halten, wieviel Kitsch dennoch auf so engem Raum zusammengedrängt werden kann. Es ist schon zum Verwundern, was alles gedruckt wird. (10, S.584)

Im September 1936 empfiehlt er Das Buch vom Kitsch von Hans REIMANN

"alle[n] Buchschreiber[n], die es nicht genau wissen" was Kitsch ist und was nicht: "Sie sollten darin nachlesen und die Beispiele auswendig lernen, um sie das nächste Mal zu vermeiden." (10, S. 787)

Wie aber in bezug auf die Lyrik angedeutet wurde, ist HEISELER mit dem Idyllischen einverstanden, wenn es nach seinen Maßstäben künstlerisch überzeugend ist. Hier zeigt sich das Widersprüchliche in seiner Haltung. BROCH stellt fest "das Wesen des Kitsches ist die Verwechslung der ethischen mit der ästhetischen Kategorie." (33, S. 70) HEISELER bekämpft zwar den Kitsch in der Literatur, vermeidet aber jede Auseinandersetzung mit ethischen Problemen der Kunst. Wie er sich die richtige Darstellung der Idylle vorstellt, erkennt man an seinen Ausführungen über den "Bauernroman".

Im Februar 1934 bespricht er Hermann Eris BUSSEs Romantrilogie vom Bauernadel. Das Buch lobt er, findet aber, es werde noch nicht "der Einfachheit des bäuerlichen Lebens" gerecht:

es gehört ja zu den schönsten und freilich auch schwierigsten Aufgaben, Bauern hinzustellen und mit der unverwechselbar echten Luft zu umgeben, in der sie auf die Dauer allein erträglich sind. (8, S. 318)

Trotzdem empfiehlt er das Buch dem Leser, "dem es nach manchen üblen Erfahrungen mit den allzu schnell geborenen Kindern der Konjunktur um Substanz und Gradheit zu tun ist". (8, S. 318) Diese Bauernmode, die er hier erwähnt und beurteilt wie andere "Kinder der Konjunktur" (d.h. Gattungen, die von den Nazis gefördert wurden und deshalb plötzlich den Markt überschwemmten, wie z.B. nordische oder Germanen-Romane) greift er im Juni 1934 wieder auf, in einer Besprechung der Neuauflage von Lena CHRISTs Madame Bäuerin, ein Buch, das "zu den ganz dringenden Bedürfnissen unseres Tages gehört." (8, S. 571) Es geht ihm auch hier wieder um die Echtheit, "diese selbstverständliche Vertrautheit mit dem bäuerlichen Leben und seinen Bedingungen", um den "tiefen Glanz der Luft, der unverfälschten Atmosphäre, in die alles getaucht ist." (8, S. 571) Das Werk wird mit den ästhetischen Mängeln der üblichen "Blut-und-Boden"-Literatur verglichen:

Da werden keine "wiegenden Hüften" und "kraftstrotzenden Schenkel", keine "dampfenden Schollen" und "erdhaften Gerüche" aufgeboten, um die Stimmung des ländlichen Lebens zu erzeugen [...], wir wissen vom ersten Wort an, daß da nicht ein schlechtes Filmper-

sonal sich als "Bauer" und "Dirndl" aufgeschminkt hat, sondern daß jedes das ist, was es vorstellt - Gott sei Dank! Madame Bäuerin ist eine der echten ländlichen Dichtungen, wie wir sie wünschen und nötig brauchen. (8, S. 571)

HEISELER geht es also um die "echte ländliche Dichtungen", Heimat- und "Blut-und-Boden" - Literatur wird von ihm gewünscht, doch verlangt er ein gewisses stilistisches und darstellerisches Niveau. Analog der "Flucht ins Enge" in der Lyrik kritisiert er hier den "Zug der Natur", wie er ihn nennt. Im Juli 1936 berichtet er vom Inhalt Otto Erich KIESELS Verschollener Mensch: ein in der menschlichen Gesellschaft enttäuschter Mann, der alles im Stich läßt, findet Trost "im stillen, bäuerlichen Umgang mit der Natur". (10, S. 647) HEISELER nimmt auch jetzt das einzelne Werk, um eine allgemeine Tendenz zu kritisieren: immer wieder dient das Besondere als Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit dem Allgemeinen. Über KIESELS Buch bemerkt er:

An dieser Erscheinung wird wieder einmal offenbar, wieviel Weltflucht, den schäferischen Spielereien des Rokoko verwandt, in dem heutigen "Zug der Natur" sich versteckt. KIESELS Buch ist eine sentimentale Geschichte, es ist nicht der rechte vorwärtsführende Ton darin, nicht die notwendige Nüchternheit in der Schau des bäurischen Daseins. (10, S. 647)

Bleibt nur zu fragen, ob die religiös gedeutete "Schau des bäurischen Daseins", die er verlangt, nicht auch eine Art Weltflucht darstellt. Die Zusammenstellung von "Nüchternheit" mit dieser mythisch klingenden "Schau" ist widersprüchlich genug: Wenn das Wort im Sinne von "Ehrfurcht" gebraucht wird, bedeutet es eine Steigerung zur quasi-religiösen Verklärung des Bauerntums, die dem Nazi-Mythos von "Blut-und-Boden" eng verwandt wäre. Geht es aber um "Klarheit" oder "Objektivität", so ist die Zusammenstellung paradox: die religiöse "Schau", die HEISELER verlangt, müßte unter der nüchternen, objektiven Betrachtung ihre mystifizierende Hülle verlieren.

Wie hinsichtlich der Bauernliteratur, so unterscheidet HEISELER auch bei der nordischen Literatur zwischen Echtheit und Mode. Nordische Schriftsteller werden häufig besprochen. Im September 1935 bespricht er ausführlich Gunnar GUNNARSONS Vikiwaki oder Die goldene Leiter und kritisiert dessen Behandlung des Übernatürlichen im Vergleich zu D. H. LAWRENCE, W. B. YEATS, H. STEHR, G. HAUPTMANN und H. IBSEN. (9, S. 779 f) Im Dezember 1935 dann rezensiert er Ernst BERTRAMS Michaelsberg, mit dem Hinweis:

... der Michaelsberg, so will es der Sinn der Geschichte[ ... ist] ein Gleichnis von Deutschland. Eine nordische Größe atmet aus dem Buch, man wird seinen freien Ernst lieben müssen, seinen Mut zum Notwendigen, seine Ehrfurcht zum Großen. (10, S. 180)

Nach dieser Wertung geht es um die "nordische" Mode:

Es ist sonst nicht immer eine Freude, mitanzusehen, wie sich manche literarische Erscheinungen dieser Zeit um das "Nordische" bemühen, recht oft muß man glauben, daß mehr Absicht und Mode als innere Notwendigkeit sie hervorgerufen haben. Zu den stärksten Beweisen gegen diesen betäublichen Verdacht gehört, neben BERTRAM, Martin LUSERKE, dessen Werke sich im Voggenreiter Verlag, Potsdam, in guten Ausgaben zusammengefunden hatten. Diese Bücher tragen so unwiderleglich den Stempel der Echtheit, daß Mode und Gelegenheit nichts mehr damit zu schaffen haben. Sie zeigen, daß die nordische Wiedergeburt, von der so viel die Rede geht, kein bloßer Wunschtraum ist, von Professoren in der Stube erdacht, daß vielmehr ein Strom unter der Oberfläche der Jahrhunderte hinging, der nun wieder ans Licht des Tages treten will. (10, S. 180)

LUSERKEs Buch (Hasko. Ein Wassergeusenroman) behandelt "die erste große Gelegenheit der Deutschen [ ... ] die Herrschaft zur See" zu gewinnen.

Das ist erzählt mit einer manchmal atemberaubenden Macht der Spannung, an den stärksten Stellen mit einer wortkargen Wucht, die an altgermanisches Sagengut erinnert. Nirgends ist hier das Nordische Flitter und Zubehör, es umfängt uns als Wesengewißheit, die man fühlt oder nicht fühlt - unwahrscheinlich, daß andere als nördliche Menschen den tiefen Reiz davon spüren - die aber da ist und mit wahren Hauch die Seele berührt. (10, S. 180)

Wieder zeigt HEISELER, daß er nur gegen das "schlecht" Geschriebene, nicht gegen den behandelten Gegenstand an sich oder die nordische "Tendenz" allgemein ist. Er selber benutzt vage Phrasen wie "nordische Größe", "Mut zum Notwendigen", "Ehrfurcht zum Großen" und "innere Notwendigkeit". Er beklagt, daß diese Gelegenheit, die Herrschaft zur See für die Deutschen zu gewinnen, versäumt wurde - ein häufig erwähntes Thema der nationalen Rechten und ein Versäumnis, dem die Nazis mit ihrer Flottenrüstung entgegentraten.

Dorfliteratur und Grenzlandliteratur waren ein weiteres Rezensionsthema HEISELERs. Der russischen Literatur stand er sehr positiv gegenüber, besonders in bezug auf Übersetzungen seines Vaters, Henry von HEISELER, den er oft besprach, sowie SCHILLERs Wirkung in Rußland. Auch englische Literatur rezensierte er, HOFMILLERs Begeisterung für Autoren wie Joseph CONRAD, Katherine MANSFIELD und D. H. LAWRENCE teilend. Anders als HOFMILLER schrieb er über Gerhart HAUPTMANN positiv (z.B. im März 1936, S. 383). Stefan GEORGE behandelte er oft, ebenso die Franzosen Jean GIONO, "ein echter Stilmeister" (8, S. 571), und besonders Jules ROMAINS,

dessen vielbändigem Werk Die guten Willens sind er einige Seiten widmete (1935 Dezember, S. 184 f; 1936 März, S. 381 f; 1936 September, S. 784 f). Auch aus diesen Rezensionen geht hervor, daß HEISELER formalistische Literaturkritik betrieb. Darin stand er nicht allein; SCHÄFER stellt fest, daß sich in den dreißiger Jahren nicht nur in Deutschland ein neuer "Klassizismus" abzeichnete, sowohl in der deutschsprachigen Exildichtung wie in der binnendeutschen Poesie war die Rückwendung besonders kraß." (34, S. 42) Bernt von HEISELER, bemerkt er, war einer von denen, die "die klassische Tradition ausdrücklich [feierten]". (34, S. 42)

Wir sehen in HEISELER also auch ein Opfer seiner Zeit. Anders als HOFMILLER, aber nicht weniger widerspruchsvoll, suchte er immerhin die Kunst unter den Bedingungen der Despotie zu fördern. Selbst kein "Nazi", befürwortete er zwar zum großen Teil die den Nazis unverdächtige Literatur, nahm sich aber bei den bekanntermaßen schlechten Niveau derselben kein Blatt vor den Mund. Wie die anderen Mitarbeiter der 'S.M.' war auch er in den Zeitbedingungen gefangen.

### 2.3. Die Rezension von Kriegsbüchern in den

#### Süddeutschen Monatsheften

Den Verfassern der 'S.M.' galt der Erste Weltkrieg als ein letztlich positives, wenn auch schreckliches Ereignis, das keinesfalls durch die Absage der Pazifisten gegen jeden Krieg zum Objekt des Spottes erniedrigt werden durfte. Sie standen mit dieser Auffassung nicht allein; diese Überzeugung hat Ernst LOEWY als eine der wichtigsten "historischen und soziologischen Ursache[n] des militanten Nationalismus der zwanziger Jahre" bezeichnet. (29, S. 163) LOEWY bemerkt, daß in Wirklichkeit weniger das Erlebnis des Krieges selbst dafür bestimmend war,

als die von Krisen bestimmte Situation nach dem Krieg, durch die breite Schichten des deutschen Volkes entwurzelt und ihrer wirtschaftlichen Existenz beraubt wurden [...].

Erst jetzt begann das Kriegserlebnis, die Erinnerung an die soldatische Gemeinschaft und Kriegskameradschaft jene Früchte zu tragen, in denen die Vergangenheit verklärt erscheint und den trübseligen und verworrenen Zeitläuften aus heroische Visionen von Gewesenen und Zukünftigen gegenübertritt. (29, S. 163)

Karl PRÜMM sieht dies ähnlich und fügt hinzu:

Nur die Verdrängung aller destruktiven Wirkungen des Krieges und die Ausschaltung aller moralischen Kategorien ermöglichten die manische Zuwendung zum Krieg, die jedoch nicht nur von national-revolutionären Fanatikern wie JÜNGER und seinen juvenilen Anhängern vollzogen wurde. Für die Rückkehr zu kriegerischen Prinzipien als Krisenlösung plädierten bildungsbürgerliche Konservative, denen primär die Erhaltung kultureller "Werte" am Herzen lag. (35, S. 140)

Die Haltung der 'S.M.' im Krieg und der Kriegsliteratur gegenüber blieb zwischen 1926 und 1936 ziemlich unverändert, zeigte sich aber um 1928 bis 1930 gemäß dem allgemeinen Trend stärker. Im bezug auf LOEWYs Kapitel Feuer und Blut (nach dem gleichnamigen Buch Ernst JÜNGERs) wird diese Haltung an einem ihrer Hauptvertreter, Josef Magnus WEHNER, deutlich gemacht werden. Aber auch vor diesem Zeitpunkt sind bereits einige Beispiele dafür aus dem 'S.M.' zu nennen.

Im Oktober 1926 schrieb der ehemalige 'S.M.' - Schriftleiter Fritz HASINGER über Lene WENCK, die für die 'S.M.' schon die Artikel Radikale Pazifisten und Landesverrat und Auslanddeutsche im Weltkrieg geschrieben hatte, anlässlich ihres neuen Romans:

... der zweite [...] berührt sich schon mit ihrem dichterischen Grunderlebnis, dem großen Krieg als dem Anfang der Zeitenwende, die den deutschen Menschen vor allen anderen zu erschüttern und vielleicht schon zu wandeln begonnen hat. (1, S. 94)

Nach Erwähnen des "Reiches" der Auslandsdeutschen heißt es:

In das viel größere und gewaltigere Reich des Kriegserlebnisses überhaupt führt sie uns, weil es sie selbst immer wieder dazu drängt. Sie bleibt nicht wie die vielen anderen bei der einen Hälfte der Aufgabe stehen. Schicksal und Leistung, Schicksal des einzelnen und Schicksal des Volkes, Leistung <sup>des einzelnen</sup> und Leistung des Volkes, verdichtet sie zu einem Ganzen. (1, S. 94)

In diesem Abschnitt treten schon die Vorstellungen vom Schicksalhaften und Überindividuellen hervor, die später ein Hauptkennzeichen der Kriegsliteratur wurden. Im Dezember 1926 rezensiert HASINGER JÜNGERs Feuer und Blut. JÜNGER sei, so meint er, einer von jenen Frontkämpfern, denen

der wahre Sinn des Nationalismus aufgegangen ist und dem es vergönnt wurde, Feuer und Blut, Geist und Leben in Worte zu fassen, auf daß die heute Heranwachsenden das Schicksal des Vaters begreifen und - vielleicht - ihr eigenes. (1, Dezember, S. XI)

Bis März 1928 erschien nichts Wesentliches mehr über Kriegsbücher, in den Krisenjahren der Weimarer Republik wird das Thema wieder aktuell. Genau ein Jahrzehnt nach Kriegsende begann auch die

Veröffentlichung jener antimilitaristischen und pazifistischen Kriegsbücher, in denen das Grauen und die Barbarei des Geschehenen ihre literarische Gestaltung erfuhren [...]. Diesen epochemachenden Romanen [REMARQUES Im Westen nichts Neues; Ludwig RENN's Krieg und Arnold ZWEIG's Der Streit um den Sergeanten Grischa, d.V.] folgte eine große Zahl ihnen in der Gesinnung verwandter Bücher; es folgte ihnen aber auch eine Flut von Schmähschriften [...] sowie von Romanen, die das Kriegserlebnis "positiv" zu deuten versuchten [...]. Eine Flut glorifizierender Kriegsliteratur überschwemmte den deutschen Büchermarkt. In der Sicht dieser Autoren waren die kritischen Kriegsbücher der REMARQUE, RENN und ZWEIG soviel wie Verrat. (29, S. 166)

Verrat wähten auch die 'S.M.', besonders in den Artikeln von WEHNER, der sich diese drei Autoren zuerst vornahm. Bevor seine und andere Rezensionen behandelt werden, ist es nützlich einige Stichworte von LOEWY aufzugreifen, die für die kriegsverherrlichende Literatur bezeichnend sind und in diesen Rezensionen sowie in den später behandelten Werken WEHNERs immer wieder auftauchen.

Der Krieg wurde als schicksalhafte Notwendigkeit angesehen, die, "wie widrig sie im einzelnen auch gewesen sein mochte, freudig hingenommen und pflichtbewußt und heroisch bejaht werden muß." (29, S. 167)

Der Krieg wurde mystifiziert, das Fronterlebnis als Erkenntnis- und Läuterungszeit - sprich Erziehungserlebnis - gewann "jene absolute Geltung, die es gleichsam als Urerlebnis des Menschen schlechthin erscheinen ließ [...]. Im Feuer und Blut der Materialschlacht hatte der Mann sich zu bewähren". (29, S. 167)

Der Krieg erschien als Ausdruck der Kraft des Natürlichen und Elementaren und die Wiege wahrer Gemeinschaft von Männern. "Frontgeist ist das Schlagwort, das hier für Gemeinschaftsgeist steht; er hat sich in der Kameradschaft zu bewähren" (29, S. 167), die ebenfalls mystifiziert wird. Die Kampfgemeinschaft wird zur Gemeinschaft schlechthin und zum Kern des erneuerten deutschen Volkes erklärt. "Die Wiege der Nation steht auf den Schlachtfeldern, auf denen sie sich opferte." (29, S. 167)

Der Krieg war für diese Autoren ein kosmisches oder biologisches, kein soziologisches oder gar ökonomisches Phänomen, sondern schien "in der Natur der Dinge verankert und von schicksalhafter Notwendigkeit [...]. Sich den Notwendigkeiten mannhaft stellen, kann man nur, indem man sie bejaht. Die Idealisierung des Krieges ist die Folge." (29, S. 169)

Der Krieg wurde als heilig angesehen und in die Sphäre des Unbedingten und Mythischen erhoben; die, die keinen Sinn für die Heiligkeit des kämpfenden Menschen hatten, wurden als "Schwächlinge", "Feiglinge", "Vaterlandslose Gesellen" und "Stubenhocker" bezeichnet.

Die 'S.M.' zeigten sich, trotz mehrmaliger Beteuerungen, sie hätten die Kriegsbuchmode nicht mitgemacht, als typische Vertreter dieser Zeiter-scheinung. Wenden wir uns jetzt Josef Magnus WEHNER zu, der folgende Rezensionen schrieb: 1928 März: Kriegsromane; 1929 Juni, 1929 Oktober und 1930 September: Neue Kriegsbücher. Sofort fällt darin die Sprache auf, die oben angedeutet wurde. Im März 1928 erwähnte er kurz positiv zwei Romane, Hans CAROSSAs Rumänisches Tagebuch und Ernst WIECHERTs Totenwolf, in dem er die "lebenserzeugende Kraft des Krieges" gestaltet fand. (2, S. 469) Es folgten dann drei Seiten heftiger Kritik gegen zwei andere Autoren und deren Werke:

kleine Wichtigtuer und Gernegroße, die den Stachel angeborener Feigheit und eine blinde Befangenheit in der eigenen süßen Existenz dadurch rechtfertigen möchten, daß sie, wie nur ein internationaler Kriegsgewinnler, die ethischen Werte des kämpfenden deutschen Volkes, Vaterlands- und Freiheitsliebe, auf dem Markte des Pazifismus verschachern. (2, S. 469) [Betonung vom Verf.]

WEHNER stellt gleich fest, daß er Georg von der VRINGSs Soldat Suhren nicht gelesen habe und nicht lesen wolle, seit er die Besprechung Gabriel GOBRONS in der französischen pazifistischen Zeitschrift Evolution kenne. Er gibt den Inhalt dieser Rezension ironisch wieder und resümiert:

Zum Schluß erteilt der Franzose dem Deutschen den europäischen Segen. "Ich habe nur einmal in Deinem Buche das Wort 'Held' gefunden, es sind sonst nur Menschen [...]." Nein, Ich habe keine Lust, dieses Buch zu lesen. (2, S. 470)

Immerhin las er Arnold ZWEIGs Der Streit um den Sergeanten Grischa, dem er mehr als zwei Seiten widmet. Zunächst ironisiert er den Zionismus

des Autors. Er

sei dafür gesegnet, daß er sein Volk liebt. Er liebt es so sehr [...] daß er kilometerweise seine Rasse lobt, weil sie (wie sonst nur die Antisemiten - logen) die Revolution vorbereitete, um das deutsche Heer zu vernichten und damit die Idee der Menschlichkeit zu retten. (2, S. 470)

WEHNER kritisiert, daß ZWEIG nur die Juden gute Menschen und alle anderen böse sein lasse. Er polemisiert gegen die pazifistische Tendenz und kritisiert, daß der Roman aus der Etappe geschrieben wurde ("Stubenhocker"): "Das Herz des Autors reichte nicht bis zur Front, es blieb in der Schreibstube des Stabes hängen." (2, S. 470) Ironisch fährt er fort:

In einem Kriegsroman darf mit Rücksicht auf den Leser und die pazifistische Tendenz natürlich nicht geschossen werden [...]. Sollte doch einmal ein Schuß fallen, dann bitte nur im erzählenden Dialog, und dann muß der Schütze ein abgelegter Fürst sein, der auf seinem Frontspaziergang einen zwischen den Fronten sich unschuldig tumelnden Russen abschießt. Alles für die Tendenz. (2, S. 470)

Nach weiterer Polemik wird WEHNER pedantisch:

Auch sachliche Notwendigkeiten stören die Tendenz nicht. Wenn sie schon, unberührt von Wahrheit, Ehre und Gerechtigkeit, die magere Fabel des Romans in die Breite walzt, warum soll sie vor schlichten, militärischen Tatsachen halt machen. (2, S. 471)

Es werden eine Reihe technischer Unkorrektheiten aufgezählt, "alles Dinge, die 'diesseits der Kunst' nicht bekannt sind." (2, S. 472) Die Rezension schließt mit dem Verriß:

Wenn der Leser dieser Zeilen sich leise gelangweilt fühlt, so möge er mir verzeihen. Es ist mir bei der Lektüre dieses "Kriegsromans" ebenso ergangen. (2, S. 472)

Bei WEHNERs nächster Rezension, Juni 1929, ist es interessant zu bemerken, daß drei der rezensierten Autoren später ins Exil gingen. Inzwischen hatte die "Flut", von der LOEWY berichtet, begonnen, die WEHNER sofort aufgreift: "Ein aus der Tiefe des Volkes aufdrängendes Lebensgefühl [!] [ wird] von der Mode erfaßt und zum Geschäft gemacht." (3, S. 694) Zunächst bespricht er REMARQUEs Im Westen nichts Neues. Dieselben mythischen Begriffe und dieselben Kritikpunkte tauchen hier auf [Betonung vom Verf.] :

Der Roman hat unbestreitbar gute Kapitel [...] aber er lebt doch (und das ist das Modische) von der Tendenz. Diese Tendenz, natürlich gegen den Krieg gerichtet, verleugnet ihn soweit, daß sie sich nicht an Ort und Zeit, ja überhaupt kaum an die Geschichte bindet - eine fast exotische Widernatürlichkeit, nur dadurch erklärlich, daß der Verfasser das Schicksalhafte des Weltbrandes, den Gegensatz der Völker, ja das eigentlich Kriegerische des Krieges, also sein Wesen, überhaupt nicht sieht. Der Krieg ist ihm, wie dem Gymnasiasten die Schulzeit, eine unangenehme Unterbrechung der Friedensferien [...]. Das Wesen des Krieges ist dem Dichter so wenig aufgegangen, daß er an einer bezeichnenden Stelle zum "Hunnen" wird, an der ein echter Frontsoldat rein menschlich gehandelt hätte: [...] Das ist hundertmal vorgekommen, und jedesmal hat ritterliche Kameradschaft in solchen Fällen über starres Gesetz gesiegt [...] was REMARQUE macht] ist ein literarischer Zug, ebenso wirklichkeitsfremd, wie an anderer Stelle die malerische Anhäufung von Greueln, die der Verfasser manchmal seitenlang bukettiert, vielleicht in Anlehnung an Kriegsgemälde von Otto DIX [der 1933 als "entartet" bezeichnet wurde, d.V.], vielleicht als zierliche Zusammenfassung mündlicher Berichte, jedenfalls aber aus zweiter Hand. Und das liebt die Masse. (3, S. 694)

In diesem Absatz sieht man, worum es nach WEHNER in einem Kriegsroman gehen soll - er zeigt es den 'S.M.' - Lesern auch durch seine eigenen Werke. Der Vergleich mit den Gymnasiasten drückt die Idee, als Normalzustand aus; das Schicksalhafte, das Wesen des Krieges, die Kameradschaft werden dagegegehalten. Am Ende folgt wieder der haltlose Vorwurf des "Stubenhockers", der aus zweiter Hand schreibe - REMARQUE war selbst ab 1916 Soldat und wurde mehrfach verwundet. (36, S. 573)

Im Gegensatz zu REMARQUE lobt WEHNER Ludwig RENNs Krieg, ein Buch, das "harte, männliche Askese" zeige. (3, S. 695) Dieses Buch werde länger dauern, behauptet er, denn es sei in jeder Zeile original und habe

den Zauber soldatischer Keuschheit und es würde viel eher den Titel eines "Denkmals des unbekanntenen Soldaten" verdienen als das sehr private Werk REMARQUEs. Es strebt nach der Gerechtigkeit, worauf REMARQUE verzichtet; es ist in seiner Härte tendenzlos, und darum wird es dauern. (3, S. 695)

Schipper an der Front von Martin BERADT (später im Exil) wird skeptisch behandelt, doch in einem Punkt gewürdigt:

Der Verfasser verleugnet indessen trotz seiner grundsätzlichen Kriegsgegnerschaft nicht die Ehrfurcht vor der Front. Sein Besuch im ersten Graben gehört zum Schönsten, das über das mythische Bild des Schützengrabens geschrieben wurde. (3, S. 695)

Wilhelm SCHREINERs Der Tod von Ypern sei im Gegensatz dazu aber doch "das Werk eines wahrhaft Ergriffenen". (3, S. 695) Und Georg GRABENHORSTs Fahnenjunker Volkenborn sei das Schicksal eines, "der als reines Kind in den Krieg zieht und unter schweren Wehen heranreift." (3, S. 695)

WEHNER lobt Gerhard SIEGERTs Kriegstagebuch eines Richtkanoniers folgendermaßen:

Hier schreibt ein Mann aus dem Volke sein Kriegserlebnis in seiner Sprache [...] die Aufregung der Kämpfe [...] die Vernichtung einer französischen Batterie ... das sind Tauter Balladen [...] wir sollten mehr solcher Bücher von unverbildeten Soldaten haben. Sie sagen uns Wesentliches. (3, S. 695)

Zu Walter CHEMNITZ's Das schwarze Schicksal meint WEHNER, die "unebenbürtige Phrase" angesichts der Härte des Krieges mache "das Werk zweifelhaft." (3, S. 695) Zum Schluß behauptet er, daß viel Zeit vergehen werde, "bis der große, vom Völkerschicksal durchwehte Kriegsroman des deutschen Volkes geschaffen wird." (3, S. 695)

In seinen Rezensionen im Oktoberheft 1929 behandelt WEHNER u. a. zwei Hauptvertreter der Pro-Kriegsautoren der zwanziger Jahre: Arnolt BRONNEN und Edwin Erich DWINGER. Zu dieser Zeit drehte sich der mit BRECHT befreundete Bühnenavantgardist BRONNEN vom Linksradikalen zum extrem Rechten (später lebte er in Ost-Berlin). Er schrieb damals seinen Oberschlesien-Kriegsroman O. S., den WEHNER zunächst aufgreift, um gleichzeitig BRONNENs Gesinnungswechsel zu verteidigen:

jetzt, da er [...] den rauheren Landsknechtston anschlägt [...] wechselt das kritische Feldgeschrei: auf der einen Seite traut man der plötzlichen "Bekehrung" nicht so recht, auf der anderen schimpft man in allen Tonarten auf den Überläufer. Er ist dort auf einmal "Hitlerianer" und Schlimmeres - was auf dauerhafte Menschenkenntnis der Kritiker schließen läßt. (4, S. 70)

Vom Roman selbst behauptet er nur:

er sieht Geschichte, wo andere Parteifahren sehen, er schreibt den ersten politischen Roman. Daß er stellenweise recht kraß ist [...] spricht jedenfalls nicht gegen seine Wahrheitsliebe. Man sollte aber nichts gegen seinen in tausend Funken splinternden Stil sagen. (4, S. 70)

DWINGERS Kriegsgefangenenroman Die Armee hinter Stacheldraht wird viel höher bewertet. Nach WEHNER ist der Roman

mehr als ein "Sibirisches Tagebuch". Er steht ebenbürtig neben DOSTOJEWSKI's Memoiren aus einem Totenhaus. DWINGER ist ein Dichter. Sein Werk hat geschichtlichen Horizont und menschliche Tiefe. (4, S. 70)

PRÜMM erwähnt das Buch in Zusammenhang mit WEHNERs eigenen Sieben vor

Verdun:

Josef Magnus WEHNER legitimiert seinen Kriegsroman Sieben vor Verdun mit eigenen Erlebnissen und ausgiebigen Quellenstudien. E.E. DWINGERS Bekennntnis zum Dokument erreicht neue sachliche Dimensionen:

"Ich habe mich immer bemüht, kalt und sachlich zu sein. Nichts von meinen Stimmungen und Ansichten hineinzulassen, das zu schildern, was ich sah."

Die Texte sind allerdings weit davon entfernt, solchen Ansprüchen gerecht zu werden. Keinen Augenblick sieht sich der Leser aus einer rigiden Lenkung entlassen, die eine vom Autor abweichende Haltung gegenüber dem 'objektiv' Präsentierten systematisch erschwert. Wertungen und Schlußfolgerungen sind in Dialogen, Reflexionen, inneren Monologen versteckt, die Romane werden mit 'Sinndeutungen' überfrachtet, die versprochene reine Reproduktion des Faktischen tritt völlig zurück. Unvereinbar mit dem Dokumentarischen ist auch der offenkundige Konstruktionscharakter, die Selektion des Dargestellten folgt allein den Bedürfnissen, Erwartungen und Sehnsüchte der durch die Krise irritierten Leser und wird nicht von Erfordernissen des realen Gegenstandes abgeleitet. Dies zeigt schon die besondere Akzentuierung des Krieges zum strahlenden Bezugspunkt sozialer Idealität, was durch eine naive Schwarzweißtechnik erreicht wird. (35, S. 142)

Die anderen Bücher in WEHNERs Oktoberrezension sind ohne Bedeutung. Allerdings besprach er noch zwei ausländische Kriegsromane: Der spanische Pachthof (Spanish Farm) von Ralph H. MOLTRAM, mit Einleitung von John GALSWORTHY, und U.S.A. an der Front von James B. WHARTON. Dieser wird wegen seiner "ausführlichen Gefechtsschilderungen" gelobt, jener kritisiert:

Man hat den Eindruck, als wolle der Schriftsteller durch breite Darstellung die Breite des Krieges ermüdend wirken lassen. Dem Engländer ... ist der Krieg sinnlos; er kämpft gegen die Bürokratie der Stäbe [...]. Das bunte vielerlei des Lebens und Treibens auf diesen Pachthöfen überwuchert die Kriegshandlung. (4, S. 71)

Die letzte Rezension WEHNERs erscheint im September 1930. Dort spricht er im Blick auf die Kriegsbücher von "Dokumenten eines Volkes":

viele tragen Bausteine herbei, und das geduldigste aller Völker, das sich nicht auch noch sein Kriegserlebnis von den Literaten zerschwatzen lassen will, fängt an, für sich selber zu zeugen. (4, S. 869)

WEHNER kritisiert, daß es allerdings wenige Zeugnisse sind, die über das Persönliche hinausgehen; das stand in Widerspruch zur erzieherischen Funktion dieser Literatursorte: die Unterordnung des Individuums unter das Ganze sollte gefördert werden. So hofft er:

ein späterer Geist wird die persönlichen und oft nur biologisch zu wertenden Äußerungen einzelner Kriegsteilnehmer zusammenfassen und uns das Epos des deutschen Soldaten und des deutschen Krieges schenken. (4, S. 869)

Auch WEHNER schreibt über das Biologische des Krieges. Er schreibt diese Zeilen aber ein halbes Jahr nach dem Erscheinen seines eigenen Kriegsromans Sieben vor Verdun und der Veröffentlichung einiger seiner Werke in den 'S.M.'; daher ist vielleicht zu fragen, ob er wirklich meint, erst ein "späterer" Geist werde das "Epos" schenken.

In diesem Bericht bespricht er zunächst Werner BEUMELBURGs Sperrfeuer um Deutschland. Er nennt das Buch einen ersten größeren Versuch, das große Kriegsepos zu schreiben.

Er hat den unbedingten Blick für das Ganze und Überpersönliche und gibt ein Bild, ja die Struktur des Krieges selbst [...]. Dieses Buch ist in seiner Art vollkommen [...]. Was ihm notwendig mangeln muß, das ist das Einzelgesicht, wie es nur der Dichter zu zeugen vermag [...]. Doch ist dieser Mangel des Buches zugleich sein Vorzug. Der Krieg wird zum Gewitter, unter dessen Gewölken der einzelne unsichtbar wird. (4, S. 869)

Man sieht, daß es WEHNER nicht um das Dichterische geht, sondern um die Schilderung der Ereignisse. An Walter BLOEMs Frontsoldaten war es die Sprache, die ihm nicht gefiel: "Es marschieren zu viel dichterisch sein sollende Phrasen auf und zerdehnen das Geschehen." (4, S. 870) Besser fand er Erwin ZINDLERs Roman Auf Biegen und Brechen, der die "erzieherische Seite des Krieges" betone. (4, S. 870) An Graf Alexander STENBOCK-FERMORs Roman Freiwilliger Stenbock sah er "Das Buch des jungen Freiwilligen, der Erlebnisse sucht und vom Kind zum Manne wird" (4, S. 870), während er den Titel M. G. K. des Stahlhelmführers Franz SELDTE ein "anschauliches Gemälde soldatischen Lebens im ersten Kriegsjahr" und Paul ALVERDES' Die Pfeiferstube einen Lazarettroman "von großer Schönheit" nennt. (4, S. 869)

Mit seinem zweiten Kriegsroman Camp Lafayette wird Georg von der VRING viel freundlicher behandelt; "Was ihm fehlt, ist eine entschiedene Haltung, auch in politischen Dingen." (4, S. 869) Im Kontrast dazu wird der Nationalsozialist und spätere Kulturpolitiker des Dritten Reiches, Richard EURINGER, mit seinem Buch Fliegerschule 4. Buch der Mannschaft genannt. Dieser Roman wird von WEHNER gelobt, weil es eine Gemeinschaft aufbaut: "Eines der wenigen Kriegsbücher, das über den einzelnen hinausführt in die beherrschende Idee des Opfers." (4, S. 869)

Diese ausführliche Betrachtung der Rezensionen WEHNERs ist für die Haltung der 'S.M.' zu den Kriegsbüchern typisch. "WEHNER war der Hauptver-

treter dieser Haltung, aber beileibe nicht der einzige. Bezeichnend ist ein Brief von Arthur HÜBSCHER an WEHNER im Märzheft 1930, in dem es um WEHNERs Kriegsroman und die Verleihung des Münchner Dichterpreises 1930 geht:

schließlich sollen Sie nicht gelobt werden, weil sie zum Kreise unserer Mitarbeiter gehören, sondern weil in Ihrem Schaffen etwas lebendig ist, das für ein besseres Deutschland zeugt, und weil sich aus einer Arbeit für die gleichen Ziele notwendig auch innere Gemeinsamkeit ergibt, deshalb gehören Sie zum Kreise unserer Zeitschrift, und deshalb muß Ihr neues Buch gerade an dieser Stelle hervorgehoben werden. [Betonung vom Verf.] (4, S. 435)

HÜBSCHER behauptet auch, die 'S.M.' hätten die Flut der Kriegsbücher mit geringer Freude aufgenommen, weil die meisten Bücher zu privat gewesen seien, und vergleicht sie mit WEHNERs Sieben vor Verdun,

dessen Kräfte sich langsam in einem einzigen aufschwellenden Rhythmus des Tödlichen und Tapferen <sup>Stampeln</sup> [...] bis schließlich das Auf- und Abwogen des ungeheuren Kampfes, maßloser Taten und maßloser Leiden zu fast mythischer Höhe schwillt, bis die Kämpfer vergessen sind und namenlos [...]. Indem aber das einzelne ganz nichtig und belanglos wird, ist es doch gleichzeitig zu metaphysischer Geltung erhoben[...] und aus tausendfacher Not und tausendfachem Sterben hebt sich das unsichtbare Deutsche Reich. (4, S. 435)

Auch HÜBSCHER wettet gegen die Bücher "der Berichterstatter und Etapenhelden, der Wehleidigen und Lumpen, die das Feld beherrschen". (4, S. 435) und stets ist es die angeblich so katastrophale Lage der Weimarer Demokratie, gegen die das Kriegserlebnis mobilisiert wird.

Wenn wir Überlebenden uns jenem Deutschland, das auf den Schlachtfeldern [...] ruht, immer stärker verbunden fühlen als dem heutigen Deutschland tausendfacher Armut und Kläglichkeit, so rühren uns auch die Schicksale der Sieben vor Verdun wie eigenes Schicksal an und sind uns Mittler einer Botschaft, deren einstige Erfüllung unsere einzige Hoffnung ist. (4, S. 436)

Was für eine Botschaft es sein soll, bleibt allerdings unklar; aber das trägt zur Mythisierung des Ganzen bei.

Außer HÜBSCHER besprechen auch STOLBERG-WERNIGERODE und HOFMILLER gelegentlich Kriegsbücher. Sie kommen immer wieder zu REMARQUE als Bezugspunkt zurück. Im November 1929 schreibt STOLBERG-WERNIGERODE über Kriegsbriefe gefallener Studenten, eine Sammlung, die häufig in den 'S.M.' erwähnt wird:

Wenn während des ganzen Krieges nur diese Briefe geschrieben worden wären, so würde das

beweisen, daß der Krieg für viele etwas ganz anders bedeutet hat, als für REMARQUE und die Seinen. (4, S. 128)

Im Dezember 1930 bemerkt HOFMILLER zu Karl Benno MECHOWs Das Abenteuer. Ein Reiterroman aus dem großen Krieg:

Es scheint, RENN und REMARQUE haben nur die Bahn gebrochen, für die künstlerisch wertvollere Kriegsschilderungen, die auf sie folgten. (5, S. 224)

Im Dezember 1932 schreibt er, Bruno BREHMs (siehe dazu LOEWY) Das war das Ende

sollte [...] in Hunderttausenden verbreitet sein [...] diese beiden Bände müßten die Auflage des REMARQUE haben, um den es sonderbar still geworden ist [...]. Wer den Krieg erlebt hat, lese es! Wer ihn nicht als Mündiger erlebt hat, lese es erst recht. (7, S. 190)

Gleichzeitig preist er Eckart von NASOs Seydlitz. Roman eines Reiters als "hochanständig in der Gesinnung, ohne jede Tendenz". (7, S. 190)  
Gerade weil sie die Kriegsbüchermode nicht mitgemacht hätten - HOFMILLER war wie HEISELER gegen Mode jeder Art - dürften die 'S.M.' deshalb P. C. ETTIGHOFERs Buch Gespenster am Toten Mann empfehlen, das "durch und durch anständig in der Gesinnung, der Darstellung, der Sprache" sei. (6, S. 255)

Nicht immer war REMARQUE der Ausgangspunkt. Im Februar 1933 rezensierte HOFMILLER Hermann THIMMERMANNs Der Sturm auf Langemarck, wo unerfahrene Studenten singend gegen eine uneinnehmbare Stellung eingesetzt wurden (ein oft behandeltes Thema im Dritten Reich). Dabei vergleicht er den Hitlerputsch mit Langemarck:

"es war ein Jubel, ein Singen ohne Ende." Was war das anders als ein Langemarck im Kleinen? (7, S. 313)

Als in den 'S.M.' wieder von den Kriegsbüchern die Rede ist, sind die Nationalsozialisten bereits an der Macht und HOFMILLER inzwischen gestorben. Die Kriegsbücher bekommen keine eigene Rubrik mehr, sondern werden dem allgemeinen Besprechungsteil untergeordnet. Im Dezember 1933 bespricht Hans Heinrich BORCHERDT unter der Überschrift Der deutsche Mensch und das deutsche Buch ebenfalls Kriegsbücher. Er nennt nur "das Kriegsbuch REMARQUEs" (ohne Titel), "das aus begreiflichen Gründen bei den ehemaligen Feindstaaten lebhaften Widerhall" gefunden habe. (8, S. 149)

In diesem Heft schreibt Bernt von HEISELER auch seine erste Rezension für die 'S.M.'. Er behandelt u.a. Ernst von SALOMONS Die Kadetten (siehe LOEWY S. 170, 177, 319). Auch er beschwört das wundervolle Gefühl, "'einer Gemeinschaft anzugehören'".

Der Verfasser der Geächteten hat uns hier ein Buch gegeben, aus dem uns die Atmosphäre des wahren Preußen, der Geist der Zucht und Pflicht und stummen Bescheidenheit wie lebendiger Atem entgegenschlägt. (8, S. 181)

Daneben stellt er die Sammlung der Tagebuchstellen und Briefe des gefallenen Bernhards von der MARWITZ:

daß ein Mensch zugleich [...] so sehr Soldat und Jüngling in einem sein kann, das hatten wir früher nur aus den Schriften KLEISTS gewußt. (8, S. 181)

Wie sehr HEISELERs Art, Kriegsbücher zu besprechen, sich von der WEHNERs unterscheidet, wird im Dezemberheft 1934 besonders klar. Zuerst erwähnt er Karl Benno von MECHOWs Kriegsnovelle Sorgenfrei und das Langemarck-Spiel von Paul ALVERDES Die Freiwilligen, das er ein wenig schemenhaft findet. In seiner unverbindlichen aber vielsagenden Art fragt er: "ich weiß nicht, liegt das an der dramatischen Form, die nun einmal ALVERDES' Sache nicht ist? oder an was sonst?" (9, S. 185) In der Rezension kommt er weiter auf Kriegsbücher zu sprechen; wie er mit ihnen umgeht, ist viel nüchterner. Er teilt WEHNERs Ansichten, aber dessen Rhetorik und Polemik fehlen.

Von Friedrich HEYDENAUs Leutnant Lugger z.B. gibt er in Stichworten den Inhalt wieder, das kaiserliche Wien vor dem Krieg bis zur "demütigenden Stellungssuche des Offiziers nach dem Kriege". Statt das Mythische und Erzieherische des Krieges zu betonen, hebt er die historische Genauigkeit hervor:

Mit ungewöhnlicher Gestaltungskraft sind Menschen, ist das Land und der Krieg, sind die Verhältnisse und die überwältigenden Schwierigkeiten österreichisch-ungarischer Kriegsführung dargestellt. (9, S. 186)

In seiner Besprechung von Joachim von der GOLTZ's Der Baum von Cléry rückt er WEHNER etwas näher, aber auch hier ist sein Stil relativ neutral-berichtend. Obwohl auch andere mit ebenso viel "Wahrheitsliebe und treuer Genauigkeit wie GOLTZ aus dem Krieg berichtet" hätten, sei

man hier nicht bloß "von der großen Gewalt der Tatsachen oder der Kraft der Gesinnung" überwältigt:

Aber dieser Baum von Cléry - es ist doch noch etwas anderes. Das Wort des Dichters - es reicht doch näher an uns heran, als das Wort des Chronisten [...] die Wahrheit der Dichtung [...] gibt nicht nur das zeitliche Begebnis, sondern das Unsterbliche des Menschen. Es überkommt uns vor dem GOLTZschen Kriegsbuch die Empfindung des innigsten Überzeugtwerdens [...]. Was da steht, gilt für immer [...]. Nicht mit Stimmungsmacherei wird das erreicht; die Darstellung schweift nicht ab, gibt nur wieder, was sich täglich an der Sonne [...] ereignet. Und doch ist dies Andere da, das Unbegreifliche, das freie Dasein der Seele unter dem Himmel. (9, S. 186)

Diese Rezension, wie auch die anderen wenigen, die bis September 1936 noch kommen, ist ganz anders als eine WEHNERsche Rezension.

Im April 1935 gibt er den Inhalt von BINDINGS Wir fordern Reims zur Übergabe auf wieder, an dem alles wahr sei, fügt aber hinzu, daß die Art des Erzählens wichtiger sei. (9, S. 327) Dasselbe gelte für Erhard WITTEKs Durchbruch anno 18. Hier wird besonders das Führerprinzip und der Wehrwille der jüngeren Generation verherrlicht. <sup>1)</sup>

Ein Erlebnis also, aus der innigsten Nähe des Sterbens, des Angriffs, der Hoffnung gesehen - für die Mitkämpfer von damals eine Erinnerung [...]. Aber eine Erinnerung auch für die Jüngeren, die [...] mit Ehrfurcht und Grauen aus der Ferne das Gesicht des Krieges sahen. Eine Erinnerung für uns alle an einen Augenblick deutscher gemeinsamer Entschlossenheit. [...] WITTEK [...] feiert das Führertum eines Mannes, der seine Fusiliere [...] zum Sieg führte [...] und durch das Vorbild seiner PERSönlichkeit Soldaten aus ihnen machte. (9, S. 328)

Im Mai 1935 rezensierte auch HEISELER ein Buch, welches das Erzieherische des Krieges zum Thema hat, aber hier geht es ihm in erster Linie um die Art, wie erzählt wird, nicht (wie bei WEHNER) um die pathetische Darstellung von Schlachten und Heldentaten:

der Krieg übernimmt die Rolle, die sonst das Leben im langsamen Gang der Jahre auszuüben hat [...]. Kann man große Dinge leiser, gelassener aussprechen? Wie unfeierlich ist es gesagt. (9, S. 460)

---

1) Karl Prümm bemerkt, daß Wittek in seinem Nachwort ausdrücklich betont, daß er sein Buch im ganzen als "eine ehrfürchtige und dankbare Huldigung an den, der Deutschland geeint und sein Führer ist" verstanden haben wollte. Das Buch hatte bis 1940 fünfzig Auflagen. (35, S. 158) Die Förderung dieses Buches im Dritten Reich wird von Renate Jaroslowski und Rüdiger Steinlein in ihrem Aufsatz Die politische Jugendschrift ausführlicher behandelt. (37)

In der Folgezeit erschienen nur noch wenige Kriegsbuchrezensionen. Die Gedanken, die HASINGER 1926 und WEHNER schon 1928 ausdrückten, werden beibehalten, aber zurückhaltender formuliert - möglicherweise weil die ausgesprochenen Nationalisten, die den Krieg mitgemacht hatten, nicht mehr dabei waren; HEISELER z.B. war 1918 erst elf Jahre alt. Nach all den feurigen Worten der 'S.M.' wirkt die letzte Rezension fast wie eine "Antiklimax". Das Buch mit dem bezeichnenden Titel Die Mannschaft besteht aus Erzählungen von vierundzwanzig Frontkämpfern. Das Urteil in den 'S.M.' lautete:

Es sind einige recht gute Geschichten darunter [...]. Ob freilich das Buch als Ganzes wirklich eine Lücke ausfüllt, muß als fraglich gelten. (10, S. 783)

Es liegt nahe anzunehmen, daß der Bedarf an Büchern dieses Genres zu diesem Zeitpunkt bereits übersättigt war.

Die kriegsverehrende Haltung der 'S.M.' hat sich also bis zum Ende durchgehalten, obwohl der Grad der Begeisterung ab 1933 zunehmend geringer wurde. Die erwähnte Mythisierung des Krieges wurde hauptsächlich vor 1933 betrieben. Nach 1933 hielt man sie offenbar nicht mehr für so nötig, da das Ziel, die "nationale Erhebung", gekommen zu sein schien. Im September 1935 z.B. zitiert HEISELER Herbert BLANCKs Buch Soldaten. Preußisches Führertum von Waterloo bis Ypern:

"Die 'zivilistischen' Tage, denen es einstmals als Warnung und Prophezeiung entgegeng gehalten wurde, sind vorüber, neue Hoffnung geht durch die Nation, denn ihr Wehrwille wird nicht wie einst durch ein undeutsches System verneint, sondern heute vielmehr gestärkt und in Form gegossen". (9, S. 780)

Mit ihren Rezensionen (besonders denen von WEHNER) hatten die 'S.M.' vor 1933 beigetragen, diesen Wehrwillen zu stärken. In den späteren Jahrgängen waren die nationalistischen Töne, zumindest im literarischen Teil, nicht mehr so laut, doch war der Schaden schon angerichtet. LOEWY formuliert es so:

Die Rolle des soldatischen Mythos war verhängnisvoll; ohne ihn hätte der Abbau des bürgerlichen Liberalismus und sein Zurückweichen vor dem autoritären Radikalismus kaum erfolgen können [...]. Das Bild des namenlosen Feldgrauen, des unbesiegten Helden, erschien [...] vor dem Hintergrund einer Heimat, die ihn im Stich gelassen hatte. Die retrospektive Deutung des Kriegserlebnisses und die Dolchstoßlegende verbanden sich zu einer unlösbaren Einheit [...]. Die Glorifizierung des Kriegserlebnisses wurde zum Affront gegen den Weimarer Staat und gegen die Demokratie überhaupt. (29, S. 168 f)

Die Entwicklung der Kriegsbuchrezensionen in den 'S.M.' erweist sich in ihrer Zeit als völlig typisch für diesen Zusammenhang.

#### 2.4. Die Rezension von Werken Josef Magnus Wehners

##### in den Süddeutschen Monatsheften

Josef Magnus WEHNER, der für die 'S.M.' Kriegsbücher rezensierte und auch Erzählungen lieferte, wurde in der Zeitschrift sehr hoch geschätzt. Außer den drei hier ausführlich behandelten WEHNER-Rezensionen, wurden WEHNERs Werke oder Reden (im Dritten Reich) öfters erwähnt z.B. 1929 Dezember, S. 223; 1931 April, S. 540; 1932 Oktober, S. 60; 1933 Juni, S. 76, Dezember, S. 180; 1935 Juni, S. 542; 1936 April, S. 451, August, S. 717 und September, S. 782. Die einzige, die hier erwähnt werden soll, ist die vom April 1936. Über die Sammlung Erzählungen Das große Vater-unser schreibt HEISELER:

Das sind Erzählungen von legendärem Ton und feierlichem Ernst [...]. Eine Art "Leidensgeschichte der Menschheit" soll hier gegeben werden, vom ersten Menschenpaar an über den Hauptmann von Kapernaum bis zu den Soldaten des Weltkrieges. (10, S. 451)

Auch HEISELER benutzt Wörter wie "legendär" und "feierlicher Ernst", aber sein Gebrauch verklärender und nichtssagender Sprache ist hier viel vorsichtiger als in den längeren Rezensionen.

Im Januar 1930 rezensiert Ludwig GORM WEHNERs Tagebuch einer griechischen Reise, Das Land ohne Schatten. Die Sprache hier ähnelt dem nebelhaften Stil WEHNERs und sagt eigentlich fast nichts:

... vor uns steht die Gewalt der geschauten Gegenwart und des geahnten Urseins, das sie birgt.

... dieses strenge Wirklichkeitsbild, das aus der Dämmerung der Ferne eingetreten ist in den Glanz erlebter Gegenwart, ohne den Schimmer der Idee zu verlieren.

Über der Spannung von irrationalen Ursein und bändigender Menschengewalt erstand hier,

einmal für immer, gestaltetes Sein.

Scheinbar willkürlich wechseln die Gegenden [...]. In Wahrheit bauen sie sich in beherrschter Komposition miteinander auf zum strahlenden Land-Leib, dem Tempel der Sonne, den die chthonischen Gottheiten willig tragen. (4, S. 281)

Wichtig ist hier, daß die 'S.M.' drei Jahre vor dem Beginn der Hitlerdiktatur einen nationalsozialistischen Schriftsteller fördern, und zwar mit einer ebenso verklärenden Sprache wie sie der Dichter selbst benutzt und mit demselben Anspruch auf ein "strenges Wirklichkeitsbild".

Zwei Monate später, im März 1930, erschien der schon ausführlich zitierte Brief an Josef Magnus WEHNER von Arthur HÜBSCHER. HÜBSCHER lobt darin WEHNER, weil in seinem Schaffen "etwas lebendig ist, das für ein besseres Deutschland zeugt"; "weil sich aus einer Arbeit für die gleichen Ziele notwendig auch innere Gemeinschaft ergibt", deshalb gehöre WEHNER zum Kreise der 'S.M.'. HÜBSCHER schreibt, die Mehrzahl der Kriegsbücher behandelten irgendein privates Erlebnis, sie drückten die privaten Gefühle der Schreiber aus,

die uns denn nur zu bald den Renommisten oder den Feigling, den Agitator oder den schäbigen Kerl erkennen lassen. (4, S. 435)

Für HÜBSCHER ist also anscheinend jedes Kriegsbuch, in dem Individuelles im Vordergrund steht, ein schlechtes Buch. Demgegenüber sei ein Buch zu loben, welches das Unbestimmte, Massenhafte, Gesichtslose auf Kosten des Individuums hervorhebt. Karl PRÜMM stellt dazu fest:

In den Kriegsromanen der Rechten nach 1929 geht [...] der einzelne völlig auf im Kollektiv. (35, S. 143)

Genau dies wird von HÜBSCHER an WEHNERs Roman hervorgehoben. Alles wird, jubelt er,

machtlos vor der unfaßbaren Gewalt, und mehr und mehr wird eigenes Dasein, eigener Sinn Vermessenheit, bis schließlich das Auf- und Abwogen des ungeheuren Kampfes, maßloser Taten und maßloser Leiden zu fast mythischer Höhe schwillt, bis die Kämpfervergessen sind und namenlos, bis nur in der Verwesung noch die Zeit gemessen wird und die Geister der Toten sich zu einem grauenvollen Allerseelen sammeln. (4, S. 435)

Nach dieser - im nationalsozialistischen Sinne - fast religiösen Feier des Kollektivismus im Werke WEHNERs, fährt HÜBSCHER mit der auch von

den Nationalsozialisten benutzten Rechtfertigung dieser Entindividualisierung fort; konstatiert wird das Werden des "unsichtbaren deutschen Reiches":

Indem aber das einzelne ganz nichtig und belanglos wird, ist es doch gleichzeitig zu metaphysischer Geltung erhoben, das Schlachtfeld weitet sich zur Stätte der Entscheidungen für Völker und Jahrhunderte, und aus tausendfacher Not und tausendfachem Sterben hebt sich das unsichtbare deutsche Reich. (4, S. 435)

So unsichtbar wie das Deutsche Reich hier ist auch der konkrete Inhalt der Sprache, von der HÜBSCHER Gebrauch macht. Wörter und Phrasen wie "mythische Höhe", "Geister der Toten", "Allerseelen", "metaphysische Geltung", "Stätte der Entscheidungen" und "unsichtbares [...] Reich" erheben Anspruch auf eine starke Religiosität in einem gar nicht sakralen Gebiet, ein Vorgehen, das im nationalsozialistischen Verklärungsvokabular häufig feststellbar ist. PRÜMM behauptet, WEHNER benutze als Verfasser des Kriegsbuchs Sieben vor Verdun die religiöse Traditionen

am konsequentesten, sein religiöses Arsenal reicht von den Marienerscheinungen auf dem Schlachtfeld bis hin zur Christus-Figuration. Dabei ist das kompakt eingesetzte religiöse Vokabular gänzlich abgelöst von den religiösen Objekten, es soll einzig und allein, wie Rolf GEIBLER richtig beobachtet hat, "einen religiösen Stimmungsbereich" evozieren. Die emotionalisierte Religiosität ist ein wichtiges Element in der Strategie der affektiven Überwältigung des Lesers. Die religiöse Terminologie drängt ihm mit Macht, die Aura des Gesicherten, Geheiligten, der gläubigen Verehrung auf den Krieg zu transferieren. Schon WEHNERs 'Sinndeutung' konstituiert eine dubiose völkisch-nationale Religiosität. Der Kampf geht, so der Glaube der Agierenden, um das "unsterbliche Reich ...". Jeder Gefallene der eigenen Partei opfert sich daher als Märtyrer der guten Sache, er stirbt wie Christus "für die anderen, die unseres Volkes sind". Der Tod dieser nationalen Heiligen in Feldgrau wird in den süßlichen Farben der Nazarenen gemälde und mit der kopierten Naivität des Legendenstils gezeichnet, der reale Schrecken versinkt im Kitsch. Über dem "Haupt" eines gefallenen Soldaten schwebt die "blonde Flamme" des Heiligenscheins, der nicht fehlen darf, und an anderer Stelle wiederholt sich detailgerecht der Kreuzigungstod Christi:

"Ein Reif verrosteten Stacheldrahtes schlang sich um das Haupt des jungen Offiziers, als sein Leib die Sohle des Grabens berührte. "

Dieses lange, aber wichtige Zitat von PRÜMM zeigt uns, welches Buch und welchen Autor HÜBSCHER hier lobt und gibt gleichzeitig Einsicht in die Haltung des Rezensionsverfassers und seiner Zeitschrift. Die hier gebrauchte Sprache sowie ihre Zwecke sind denen der Nationalsozialisten recht verwandt, auch wenn HÜBSCHER kein Nazi war und seine vagen Zukunftshoffnungen nicht unbedingt in den konkreten Nazi-Staat projizierte.

HÜBSCHER fährt mit seiner nebelhaften unklaren Sprache fort; das Buch sei

Dichtung, d.h. Gestaltung eines Schicksals. Es weiß vom Sinn über allem Sinnlosen. Es wühlt auf bis in die letzten Unzulänglichkeiten hinein, aber es weiß auch vom Sammeln- und Rettenden, das nach einem HÖLDERLIN'schen Wort sich immer da erhebt, wo Gefahr ist, und das hoffnungsspendend auch zu uns herüberraagt in die Nacht der Zeit. (4, S. 435)

Doch damit sagt uns HÜBSCHER eigentlich nichts, er redet nur in bedeutungslosen Begriffen. Zum Schluß schreibt er, noch in demselben pathetischen und vagen Stil von WEHNERs "Sieben", deren

Schicksale [...] wie eigenes Schicksal [uns anrühren] und [uns] Mittler einer Botschaft [sind] , deren einstige Erfüllung unsere einzige Hoffnung ist. Und in der Verbundenheit dieser Hoffnung drücke ich Ihnen die Hand. (4, S. 436)

Dieser unklare Appell an eine alles heilende "Botschaft", die irgendwann in einer nicht genau bestimmbareren Zukunft ihre Erfüllung finden soll, ist gleichzeitig ein Appell an die Emotionen statt an die Vernunft des Lesers im besten Stil der Nazi-Propaganda. Es ist auch eine Weiterführung der religiösen Metaphorik, die einen "Heiland" für Deutschland verspricht. Der Nationalsozialismus ging nur darin weiter, daß er dem "Heiland" den Namen Adolf Hitler gab.

Ebenso verklärend wirkt die im Februar 1933 erschienene Rezension Ewald GEIBLERs zu WEHNERs Roman Die Wallfahrt nach Paris. Eine patriotische Phantasie, dessen beide Schlußkapitel im Oktober- und Novemberheft 1932 abgedruckt worden waren (siehe Kap. 3.3.3. dieser Arbeit). GEIBLER beginnt mit dem Satz: "Das Wesen dieses Buches [...] ist Musik." (7, S. 315) Diese musikalische Metaphorik führt er zunächst weiter. Auch die einzelnen Sätze seien Musik: "man muß Tonfall für Tonfall vorbeirauschen lassen, bis Klang auf Klang sich gesagt hat." (7, S. 315) Das Buch sei

Musik vor allem in seinem inneren Bau. Es ist ein Spiel auf mindestens drei, vier Registern, und einem minderen Meister wären sie wohl auseinandergefallen. Unter WEHNERs Hand werden sie Symphonie, wenn auch oft kraus in den Übergängen, fast wie in den Fieberträumen des kranken Helden, die sinnbildlich in der tiefsten Klaffung des Buches stehen. Doch es sind Träume der wiedererwachenden Kraft. (7, S. 315)

Die Rede ist vom Rauschen und Fieberträumen, d.h. vom Gebiete des Gefühls und des Unterbewußtseins, nicht des Verstandes. Der Leser soll

passiv teilnehmen, die Klänge vorbeirauschen lassen - nicht denken. GEIBLER bemerkt: "zuweilen meinen wir fast, als hätte das Wogende sich geschlossener fügen können", entschuldigt WEHNER aber gleich: "freies Schweiften ist eben die Art des Phantasierens, und unter Dichters Händen und Herz klingt es dennoch in eins." (7, S. 315)

Auch GEIBLER erhebt Anspruch auf Sachlichkeit: "Das erste Register ist Erzählung greifbarer Tatsächlichkeiten." (7, S. 315) Er gibt den Inhalt wieder, indem von den Untaten "polnische[r] Schärler im ehemals deutschen Land" erzählt wird, wobei "wehrlose Bauern" gekreuzigt und drei wandernde Deutsche der Tat beschuldigt und zum Tode verurteilt werden. GEIBLERs Bewertung lautet:

Leidenschaft sieht das alles, den Aufstand des Pöbels wider das edle Blut; doch getragen wird sie von Größeren: von einem Sicherheitsgefühl, das unerschütterbar bleibt und auch in Mißhandlung und Tod sich überlegen weiß. Zumal in der Mittengestalt, in dem Zeitungsmann SCHROEDER, der Bekenntniszüge aus des Dichters eigenem Wesen und Schicksal trägt. Als die polnischen Wachtposten den jungen Studenten blutig geschlagen hereinbringen, tritt er auf den zusammengepreßt an der Wand Stehenden zu und sagt: "Brav so! Werde hart! So lernt man Geschichte!". (7, S. 315)

Daß die letzten Worte eher unwahrscheinlich und kitschig wirken, stört GEIBLER nicht. Für ihn beweist es "das edle Blut" des Deutschen. Er schreibt von einem unbestimmten "Größeren", einer dem Individuum entlastenden, über allem stehenden Macht, die ein Hauptrequisit der nationalsozialistischen Propagandisten und Schriftsteller war.

Durch einen Franzosen, der dem Gericht vorsteht, wird das Thema mit Frankreich verknüpft:

Im nächtlichen Zwiegespräch mit dem Franzosen wird die Adelsgewißheit der eigenen Art sogar zur fast spielenden Ironie, und dies ist das Band, das die beiden Teile des Buches verknüpft. Das stofflich und auch gefühlsmäßig fast zusammenhanglos nur gestückt Erscheinende - [...], das kommt aus dem zweiten Register, dem menschlich Gefühlsmäßigen, das wieder in sich in zwei Stimmen zerfällt. Aber die furchtbare Anklage und die beißende Satire gehören zusammen wie Tragödie und Komödie. Sie haben einen Ursprung: äußerlich Versailles, innerlich das deutsche Herz und seinen Ingrim. Denn Ingrim ist der Hohn auf die deutschen Versöhnungspolitiker, die "Schmieger" und "Dämpfer", ist die Widmung an die "Deutschen, die nein sagen können". Ob der Zorn oder der Spott die Melodie führt, stets sind beide Geister zugleich da. (7, S. 315)

Die musikalische Metaphorik zieht sich weiter durch die Rezension, wechselt aber auch mit Bildern des Theaters, die ebenfalls nicht besonders logisch oder passend sind. Die "Adelsgewißheit der eigenen Art" wird

immer wieder betont, gegen die "deutschen Versöhnungspolitiker" gehetzt, es bleibt bei dem "menschlichen gefühlsmäßigen" Register. Das Gefühl ist Haß. Es kommt, wie am Anfang betont wurde, vom Herzen des Dichters und zielt auf das Herz, nicht den Kopf des Lesers.

GEIBLER berichtet einige weitere Szenen aus der Geschichte, wie z.B. der "Dorfalte" stolz in den Tod geht und die drei "Wanderer aus dem Reich" dem Gericht zurufen, sie würden sich "'mit dem Toten verbünden, und es wird sich zeigen, wer stärker ist [...] '". (7, S. 315) GEIBLER redet hier von der "'Magie des Opfers', die über dem Buch liegt, die Magie, die Charakter zeigt. Es ist der Charakter der unterdrückten deutschen Frontgeneration." (7, S. 315) Diese Verherrlichung und Mystifizierung des "Opfers" - ein Lieblingstopos der Nazis - die den Wehrwillen stärken sollte, wurde im Kapitel über Kriegsbücher angerissen. Bei GEIBLER führt sie auf das Gebiet des Religiösen, wenn er das Buch zur Seite legt, um von WEHNER und den Deutschen zu reden. Er rühmt die "heilige Zuversicht, die durch WEHNERs Gesichte zieht und als kostbarste Kraft auch dem Leser zuströmt, ein Glanz aus Jenseits [sic]." (7, S. 315) Dies sei nicht die Zuversicht des irdischen guten Ausgangs, denn Deutschland könne bald bolschewistisch werden und alles im Chaos enden, doch dies zu fragen sei "uns nicht aufgegeben". Statt dessen knüpft er an das weit entfernte, daher mythisierte Mittelalter an, wo er die "deutsche Mission" beschreibt:

Aufgegeben ist uns, unser inneres Selbst zu behaupten, indem wir es unter die zwei großen Gewalten stellen: unter das Kreuz und das Reich. Diese beiden Felsmächte gehören dem Deutschen seit seiner Jugend im Mittelalter zusammen. (7, S. 316)

Hier wird dem Deutschen ein geschichtlicher Sonderstatus gegeben, den er jetzt behaupten soll. GEIBLER schimpft erneut in einer für die Nazis typischen Weise auf die Weimarer Republik, auf

die Würdelosigkeit einer Zeit, deren Regierungsweisheit darin besteht, die nationalen Kräfte der Volkstiefe zu ersticken statt zu hegen [...]. (7, S. 316)

Der Deutsche, wie er in WEHNERs Roman personifiziert wird, glaubt nach GEIBLERs Auffassung "an die ruhenden Mächtigkeiten seines Volkes und muß täglich erleben, daß sie keine Gestalt finden." (7, S. 316) In mystifizierender Sprache fährt er vernebelnd fort:

Aber wie er dann den Gang durch das dunkle "Zwischenreich" der Toten gemacht hat, da fühlt er auch das große Andere. Da zieht die Ewigkeit in sein Herz. Er sieht die Tugenden und Laster seines Volkes als unauslöschliches Schicksal von Anbeginn seiner Geschichte, doch er fühlt zugleich die ewige Dauer seiner rätselhaften Lebenskraft. (7, S. 316)

In diesem Absatz ist alles schemenhaft und nur vages Gefühl. Das Unbestimmte taucht wieder auf. Statt "das Größere", heißt es jetzt "das große Andere". Die "Ewigkeit", die "in sein Herz" zieht, sowie "die ewige Dauer" sind genauso unbestimmt. GEIBLER spricht mit dem gleichen Vokabular wie WEHNER, den er ab und zu zitiert (manchmal falsch). Wie die anderen Rezensenten der 'S.M.', besonders HÜBSCHER, hat er ein emphatisches Verhältnis zu ihm und seinen Werken. Er zitiert einen WEHNERschen Absatz, der die Rolle von WEHNERs Werken und allgemeinen national-konservativen Literatur überhaupt (einschließlich der 'S.M.') in bezug auf die Nationalsozialisten und Hitler gut darstellt:

"Es mag kommen, wie es will, ich grüße die königlichen Menschen unter dem Schicksal. Möge in Jahrhunderten einer wieder aufstehen, ein König und Herr, dem Schicksal heißt, selber Geschick zu sein. Und wenn unsere Arbeit nur soviel gewesen ist, ihm die Windeln zu weben und den Mantel zu wirken, dann ist es genug." (7, S. 316)

Am Ende der Rezension scheint GEIBLER In einer Mischung aus der Sprache des Märchens und des Evangeliums die kommende Dichtatur zu begrüßen. WEHNERs Buch sei ein Zeichen, daß die Zeit vorbei ist,

da es nur ein kleiner Teil aller Deutschen war, und einer, der ein verachtetes, dunkles und meist unbewußtes Dasein führte, "den man schlechthin als das deutsche Volk bezeichnet". Vorbei die Zeit, da dieser tatenarme und gedankenvolle Kern der Nation irgendwo im Unsichtbaren hauste, wie die Sagengestalten in ihren Bergen, und seine Worte, Flüche und Gebete waren dunkel wie die Raben, die um jene Berge fliegen. Sondern "wer zu lauschen versteht, hört den uralten Flügelschlag der Seele wieder. Sie kommt nicht vom Walde, sie kommt nicht vom Willen, sie ist unwillkürlich wie die lebendige Seele, die von Gott kommt." (7, S. 316)

Die magischen Gestalten der Sage (auch die Worte ohne Anführungszeichen stammen meistens von WEHNER), die hier evoziert werden, soll der Leser wohl in den Gestalten der "Bewegung" sehen, an die GEIBLER in seinen letzten Worten zu appellieren scheint. Wie WEHNER stellt er dabei den Dichter als Propheten dar. Wie Klaus VONDUNG belegt, sahen sich viele Schriftsteller in diesem Licht. WEHNER und GEIBLER sahen den Dichter

als "Seher und Propheten", dessen das Volk zu seinem Heile bedürfe, [...] WEHNER verriet Ambitionen und Frustrationen in einem, wenn er darauf verwies, daß Frankreich "Dichter und Schriftsteller in hohe und weithin sichtbare Stellungen seines Staatswesens berief". (13, S. 60)

GEIBLERs eigene "prophetischen" Worte lauten:

Allenthalben wachsen uns jetzt Bücher zu, um die der Hauch einer nahenden Frühe ist. Mögen sie, wie die weckende Dichtung Josef Magnus WEHNERs, Samen werden: in Nehmenden, wie in denen, die zu neuen Worten berufen sind. (7, S. 316)

### 3. "SCHÖNE LITERATUR" IN DEN SÜDDEUTSCHEN MONATSHEFTEN

#### 3.1. Allgemeiner Überblick

Wir haben gesehen, wie die Herausgeber der 'S.M.', ohne Nazis zu sein, viele ihrer Ideen teilten und eine Literatur begeistert rezensierten (z.B. GRIMMs Volk ohne Raum, KOLBENHEYERs Paracelsus, WEHNERs Werke), die den Weg der Nazis ideologisch begleitete. Der nicht-literarische Teil der 'S.M.' nach 1933 war den Nazis teilweise sehr entgegenkommend - besonders unter HAUSLEITER - und in den Rezensionen und Aufsätze dieser Jahre wurde auch eine Literatur behandelt, die, wenn auch nicht immer direkt nationalsozialistisch, zumindest von den Machthabern geduldet oder gefördert wurde, weil sie vieles mit ihren Ideen gemeinsam hatte oder den Zwecken der Nazis nützlich war (siehe SCHÄFER 14, S. 111).

Ähnlich stand es um die Literatur, die in den 'S.M.' abgedruckt wurde, denn die Autoren brauchten nicht unbedingt Nazis zu sein, ihre Werke mußten nicht unbedingt spezifisch nationalsozialistisches Gedankengut beinhalten, um der nationalsozialistischen oder vom Nationalsozialismus geförderten Literatur untergeordnet zu werden. Einige 'S.M.'-Autoren hatten betont nationalsozialistische Ansichten, anerkannte Vorbereiter des Nationalsozialismus (siehe VONDUNG 13, PRÜMM 35, WIPPERMANN 32, LOEWY 29) wie Hans Friedrich BLUNCK (Präsident der Reichsschrifttumskammer 1933 - 1935), Erwin Guido KOLBENHEYER, Josef Magnus WEHNER, Hanns JOHST (Präsident der Reichsschrifttumskammer und der Deutschen Akademie 1935 - 1945 sowie SS-Brigadeführer), Börries von MÜNCHHAUSEN, Wilhelm SCHÄFER, Hermann BURTE und Heinrich ZILLICH, die aber diese Ansichten in den 'S.M.' nicht oft direkt zum Ausdruck brachten, gehörten dazu.<sup>1)</sup> Einer von ihnen, Josef Magnus WEHNER wird hier exemplarisch behandelt. BLUNCK dagegen, der fast jedes Jahr mindestens eine Erzählung beisteuerte, lieferte seinen Beitrag auf andere Weise. Fast

---

1) Oskar Loerke beschrieb einige in der neuen Dichterakademie: "die Herren Nationalisten [...] Schäfer, immer zu hysterischen Wutausbrüchen neigend [...]. Das tückische aufgeblasene breiige Nichts Kolbenheyer, stunde]ang redend. [...] Haß auf die 'Berliner' [...]. Durch die hohlen, üblen Radaubrüder Schäfer und Kolbenheyer geriet die Sitzung auf ein unwahrscheinlich schäbiges Niveau [...] ein Sängerkränzchen, ein Friseurverein. Aber die Herren Kolbenheyer und Schäfer sollen anrichten, was ihres Geistes ist!" Aus Tagebücher 1903 - 1939 S. 275 - 278. Zit. nach Joseph Wulf 38, S. 34

alle seiner Erzählungen handeln von einer gespenstischen unwirklichen Welt jenseits aller Realität - schon angedeutet in Titeln wie Der Schneesturm, Zwifaches Schauen, Gesichte, Der betrogene Apfelbaum (Das Gespenst ist ausnahmsweise relativ sachlich) - und deshalb verwirrend, verklärend und ablenkend. KOLBENHEYER, der einige Aufsätze für die 'S.M.' schrieb, einschließlich seines Angriffs auf die demokratischen Dichter nach seinem Austritt aus der Berliner Akademie (Die Sektion der Dichter an der Berliner Akademie, April 1931), lieferte nur die Erzählung Begegnung auf dem Riesengebirge (Mai, Juni, Juli 1927). Von Hanns JOHST erschien außer dem programmatischen Aufsatz Das Theater und die Nation (April 1929) nur der Beitrag Aus einem Tagebuch (Februar, März, April 1929) - eine beliebte Gattung der Zeit (siehe H. D. SCHÄFER 34, S. 24 und 15, S. 82 ff); von MÜNCHHAUSEN erschien nur die idyllische Erzählung Die Libelle (Oktober 1929); Wilhelm SCHÄFER und BURTE lieferten auch nur je einen Beitrag: Maria Enderlins Heilung (Oktober 1927) und Das Träumen einer Mutter (September 1931). Außer den BLUNCKschen Erzählungen erschienen alle diese Beiträge vor 1933. Heinrich ZILLICH, mit GRIMM von Horst DENKLER den nationalsozialistischen "Propagandisten und Apologeten" zugeordnet (39, S. 398), publizierte "des Honorars wegen" (Brief an den Verf. vom 23. Dezember 1980) drei Erzählungen in den späteren Jahrgängen der 'S.M.': Die Schlucht (Dezember 1934), Die Zinnenschlacht (Heft Junge deutsche Dichter, Mai 1935) und Der baltische Graf (März 1936).

Die Hauptzahl der 'S.M.'- Beiträge waren nicht das, was man nationalsozialistische Schriftsteller nennen würde,<sup>1)</sup> dennoch schrieben sie im großen und ganzen eine Art Literatur, die den Nazis entgegenkam. Wie wir gesehen haben, nennt PROSS diese Literatur "rezessiv". Sie schildert die "Inkrustation als Idylle, sei es politischer, sei es privater Art" und erspart "dem Individuum die Unsicherheit des modernen Daseins [...]. Das so gezeichnete Glück im Winkel täuscht über die Willkür und Gewalttätigkeit, die jeden Augenblick über uns hereinbrechen kann, hinweg." (19, S. 23) In der Tat ignorierten die 'S.M.' hauptsächlich die Gegenwart, zumindest ihre moderne Erscheinung<sup>2)</sup> und schauten lieber in die Vergangenheit oder die Zeitlosigkeit der Heimat- und Bauernliteratur und bevorzugten mystische Spukgeschichten, Märchen

---

1) Zur Klärung dieses Begriffs siehe Vondung, Der literarische Nationalsozialismus (13)

und Legenden. Auch hierin paßten die 'S.M.' ganz in das Bild, das H. D. SCHÄFER entwirft:

Seit den späten zwanziger Jahren ist allgemein eine Tendenz zu beobachten, die Konflikte der Gegenwart in die Vergangenheit zu verlegen. Man griff zurück hinter Krieg und Revolution und suchte "nach den verlorenen Zusammenhängen, einem Lebensganzen, Urbildern, nach Naivität." (40, S. 99 f)

Die 'S.M.'- Autoren taten dies besonders intensiv: die wenigsten Geschichten hatten einen identifizierbar zeitgenössischen Inhalt; manchmal wurde die moderne Technik entwirklicht, wie z.B. in BLUNCKs Erzählung Wächter Ruhmann (Dezember 1927), in der Kessel und Maschinen lebendig werden und ein Fest mit dem Wächter feiern. Nur ein paar Erzählungen handelten von der Stadt und das nur indirekt z.B. Eduard REINACHERs Eine Karnevalsnacht (im Heft Deutscher Geist am Rhein, März 1934), die eher dem "deutschen Strom" ehrte als die Stadt Köln; hierhin gehört auch Florian SEID Ls Erzählung Das neue Haus (März, April 1930), in der den Erscheinungen der Großstadt und des Modernen übertrieben negative Wirkungen auf eine alte Kleinstadt zugeschrieben werden. Dies entspricht der betont antistädtischen Haltung der Herausgeber, die schon in ihren Rezensionen öfters zum Ausdruck kam.

Außer Autoren wie Stefan ANDRES, Ernst WIECHERT, Edzard SCHAPER oder Henrik PONTOPPIDAN sind die meisten 'S.M.' - Autoren heute unbekannt und wenig gelesen. Ihre Erzählungen sind vielleicht zu eng mit ihrer Entstehungszeit verbunden. Jürgen FROMME gönnt ihnen nur einen Satz: "Die wiedergegebenen Kurzgeschichten waren [...] zwar amüsant, aber zu meist hausbacken und kaum von bleibendem Wert"; er fügt dann in einer Anmerkung hinzu: "Allenfalls die von Karl WAGGERL und Edzard H. SCHAPER sind erwähnenswert." (21, S. 321) Als Verallgemeinerung ist dieses Urteil vielleicht etwas hart, es trifft aber teilweise zu. Auffällig ist, daß die beliebteste Form in den 'S.M.' die kürzere Erzählung ist. Manchmal erschienen ein Roman oder eine Erzählung über einige Hefte verteilt, aber nicht oft. SCHÄFER nennt verschiedene Ursachen für die Tendenz zur kurzen Form. Vor allem ist das Fehlen eines historisch-politischen Bewußtseins "wichtig für die geringe Neigung zu großräumigen Erzähltechniken. Folgerichtig spielten soziale Zusammenhänge auch rein stofflich nur noch eine <sup>e</sup> geringe Rolle." (34, S. 24) Diese Auffassung gewinnt an Gewicht, wenn man weiß, daß in den 'S.M.' nach dem Januar 1933 nur noch eine einzige Erzählung abgedruckt wurde, die über mehr als ein Heft

reichte. Wir haben gesehen, daß für einige noch lebende Autoren, die im Dritten Reich schrieben, "Politik [...] nicht in der Luft" lag: sie wollten Geld verdienen und hatten sonst nichts mit der Zeitschrift zu tun. Auch Manfred HAUSMANN, dessen drei Beiträge 1927 und 1928 erschienen, schreibt:

Ich versuchte damals eine Existenz als "freier Schriftsteller". Mein Einkommen bestand hauptsächlich aus den Honoraren für meine Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften. (Brief vom 17. April 1982)

Gefragt, warum er nichts mehr lieferte, antwortete er,

1928, 29, 30 erschienen meine Bücher [...]. Sie waren so erfolgreich, daß ich nicht mehr darauf angewiesen war, etwas in Zeitungen und Zeitschriften zu veröffentlichen. (ebd.)

Die Gründe waren also finanzieller Natur. HAUSMANN geht noch weiter:

Auch sagte mir die konservative Haltung der 'S.M.' nicht mehr zu [...]. Da ich die 'S.M.' nach 1930 nicht mehr regelmäßig gelesen habe, (meine geistige Heimat war damals die Neue Rundschau des S. Fischer - Verlags) kann ich über die spätere Haltung [...] nichts zuverlässiges sagen. (ebd.)

HAUSMANN konnte es sich ja wirtschaftlich leisten, wegen der konservativen Haltung auf Distanz zu den 'S.M.' zu gehen. Andere offensichtlich konnten es entweder nicht oder interessierten sich nicht dafür, solange ihre Werke veröffentlicht wurden. Vielleicht auch sagte ihnen diese Haltung zu.

Die "rezessive" Literatur, die in den 'S.M.' abgedruckt wurde, gehörte überwiegend zu jenem Typ, der auch in den Rezensionen bevorzugt wurde. Am beliebtesten war die Heimat-, Dorf- oder Bauernliteratur. Die am häufigsten vertretenen Autoren waren Hans WATZLIK, Hans Friedrich BLUNCK, Manfred HAUSMANN, Karl Heinrich WAGGERL, Josef Martin BAUER und Josef Friedrich PERKONIG, aber auch Peter DÖRFLER, Alfred HUGGENBERGER, Franz NABL, Henrik PONTOPPIDAN, Stijn STREUWEL, Meinrad LIENERT, Wilhelm SCHÄFER, Gottfried KÖLWEL, Josef MÜHLBERGER, Josef Magnus WEHNER, Georg SCHWARZ, Hermann Eris BUSSE und Maria ZIERER-STEINMÜLLER. Unter diesen ragten einige hervor: die Erzählungen Manfred HAUSMANNs, Josef Martin BAUERs Der weiße Vogel (August 1934), Stijn STREUWEL, Henrik PONTOPPIDAN, Josef Friedrich PERKONIG, Franz NABL und Karl Heinrich WAGGERL. Drei Geschichten, BAUERs Die Hallengerin (Mai 1935), SCHWARZ's

Die Weiberzeche (September 1935) und ZIERER-STEINMÜLLERs Die Waldbrunnerin rechnet mit dem Himmlischen (Mai 1936) sind, obwohl gute Erzählungen, der Nazi-Auffassung von der Rolle von Frau und Mutter eng verwandt; sie handeln von Frauen, die sich gegen ihre Rolle als Bäuerin, Mutter auflehnen, aber dann "einsehen", daß es doch das Beste ist, sich dem Manne unterzuordnen. WAGGERLs Martha (November 1929) stellt die Titelfigur in entmenschlichender Weise dar, die selbst von der Nazi-Literatur kaum übertroffen wurde. Andererseits zeigen HAUSMANNs Landstreichergeschichten Der Spaziergang in die Wolken (Februar 1928) und Die Windmühle (August 1928) und seine Kindheitserzählung Ontje Arps (Februar 1927) sowie STREUWELs Das Ende (November 1934) und BAUERs Der weiße Vogel eine tiefe Menschenkenntnis und eine Bereitwilligkeit, hinter die Dinge zu sehen.

Verhältnismäßig groß war der Anteil von Spukgeschichten, Märchen, Legenden, mystischen oder Zaubergeschichten in den 'S.M.' - eine Möglichkeit, sich von den Problemen der Wirklichkeit abzulenken, später vielleicht auch als eine Art Betäubung oder auch als ein Mittel, um sich von dem Grauen des Nazi-Terrors zu entfernen. Legenden oder Märchen veröffentlichten u.a. PERKONIG, Gerhard O. KNOOP (aus dem Nachlaß), Leopold WEBER, Adolf DIRR und Fritz JAFFE. Hauptvertreter der Spuk- oder Zaubergeschichten waren BLUNCK und WATZLIK, daneben W. E. PEUCKERT und HOFMILLER (schwarze Magie), August WINNIG, BUSSE und MÜHLBERGER.

Eine andere Möglichkeit, sich dem Alltag zu entziehen, bot der literarische Exotismus, wie z.B. in Isolde KURZ's Passionsblume (Juli 1928), Albert Otto RUSTs Tanz in Turkestan (März 1929) und Durchgebrannt in Amerika (Februar 1930), BLUNCKs Bianca (Mai, Juni 1931) und Unter Grönland (Juli 1932), Edzard SCHAPERs Die Arche, die Schiffbruch erlitt (Juni 1934, eine Welt für sich, auf der Ostsee) und Stefan ANDRES' in Griechenland spielendes Hagia Moné (Januar 1936).

Nordische Literatur - oft in Rezensionen besprochen - war durch BLUNCK, HAUSMANN, PONTOPPIDAN und Gunnar GUNNARSON vertreten, wobei PONTOPPIDAN (1917 Nobelpreis) besonders mit der Geschichte Der Eisbär (August 1927) die anderen überragte. HAUSMANNs Ontje Arps stand ihr literarisch nicht weit nach.

Die 'S.M.' brachten einen weiteren Typ der "rezessiven" Literatur:

historische Geschichten. Hier wurden große Persönlichkeiten behandelt, in Julius ZERZERS Der Schachspieler (Januar 1933, Napoleon), SCHAPERS Der junge Händel (Januar, Februar, März 1935) und Johannes KOLLs Mozartnovelle Der auffliegende Schwan (November 1935). Hans FRANCKs Alexander der Lange (September 1927) und Joachim von der GOLTZ's Die schweinerne Wendelgard (April 1928) nahmen weniger bekannte Persönlichkeiten als Subjekt, während Leopold WEBERs Nacherzählung von Parzivals Geburt und Kindheit (September 1927) und ein Ausschnitt aus Paula KRAFTs "aus dem Eddischen" übersetzten Walkyrienlied (August 1929) aus dem Mittelalter und der germanischen Vorzeit schöpften.

Als letzte Gattung, die von den Herausgebern der 'S.M.' gefördert wurde und den Nazis direkte politische Dienste leistete, nennen wir die Gruppe von Erzählungen, die von Krieg und dem Grenzland- oder Auslandsdeutschum handelten oder völkisch-nationalen Inhalt hatten. Zu den Grenzlandgeschichten zählen PERKONIGs Kärntner Märchen (Dezember 1926, April 1927), KOLBENHEYERs Begegnung auf dem Riesengebirge, FRANCKs Elsäßer Erzählung Alexander der Lange, Ernst WIECHERTs Roman Die Magd des Jürgen Dorskocil (Oktober 1931 - März 1932) und ZILLICHs drei Erzählungen Die Schlucht, Die Zinnenschlacht und Der baltische Graf, die auch teilweise völkischen Inhalt haben. BLUNCKs Das Gespenst behandelt das Auslandsdeutschum.

Betont völkisch-nationalistisch waren Lene WENCKs Roman über einen halb englischen, halb deutschen Knaben, Die Flucht aus dem Niemandsland (Oktober 1926 - März 1927), Waldemar BONSELS Die Orgel (Dezember 1926) und WEHNERs Die Wallfahrt nach Paris (Oktober, November 1932); ohnedies nationalistisch gefärbt waren die Kriegserzählungen. Außer den in dieser Arbeit intensiv behandelten Werken WEHNERs erschienen weiterhin Karl Benno von MECHOWs Das Reiten endet (Oktober 1930) und Wolf Justin HARTMANNs Seine vorletzte Gewißheit (Juni 1934) und Durst (Mai 1935) sowie Langemarck (November 1935).

### 3.2. Die Lyrik im Maiheft 1935

In den zehn Jahrgängen, die hier berücksichtigt werden, wurden lyrische Werke nur dreimal veröffentlicht. Im September 1928 (Mensch und Tier) erschienen drei neue Verdeutschungen von Gedichten russischer Symbolisten: Wenn ihre Früchte ... von Alexander BLOCK, Schweigen von Konstantin BALMONT und Beschwörung von Maximilian WOLOSCHIN. Sie hatten ein hohes künstlerisches Niveau, ebenso auch die drei Sonette (Die Nacht, Mahnung, Frage) von Hermann STEGEMANN im Oktoberheft 1929. Trotz HEISELERS intensiver Beschäftigung mit Lyrik, erschienen danach nur noch im Maiheft 1935, Junge deutsche Dichter, lyrische Texte. Es ist möglich, daß die damalige Lyrik HEISELERS Ansprüchen nicht genüge. In diesem Fall wäre auch anzunehmen, daß die 'S.M.' unter dem Zwang standen, in dieses Heft Gedichte aufzunehmen, um einige Parteidichter in der Zeitschrift mit Lyrik zu Wort kommen zu lassen; im Februarheft 1927 (Heimat und Volk) als die Redaktion noch frei handeln konnte, erschien keine Lyrik.

Im Heft Junge deutsche Dichter sind Gedichte von neun Dichtern abgedruckt. Dem ersten, Ludwig Friedrich BARTHELs schon 1933 veröffentlichte HÖLDERLINSche Ode Dem inneren Vaterland, folgt Heinrich ANACKERS Schaffendes Volk - dein Feiertag!. BARTHEL sieht in dem neuen Reich die neue Hoffnung. Die Terrorakte verharmlost er dabei zu notwendigen Schmerzen der Geburt:

Und was erschreckt, da es heute geschieht,  
ist im Anblick der Ferne vielleicht ein mildes Werk,  
wie der Arzt das Nebensächliche wegschneidet um des Atems willen.  
Dann aber kommt aus den Schmerzen unserer Tage das Volk der Zukunft:  
Arbeiter, Bauern, Gelehrte, Bürger, Soldaten und Dichter,  
[...]  
wieder brüderlich beisammen gleich Vieh und Acker und Stall  
[...] (9, S. 502)

BARTHEL mahnt aber, daß ein Reich ohne Liebe arm sei; man soll "die Stufen eures Schicksals" nicht überholen, und erschließt das Gedicht quasireligiös mit einer Litanei, deren letzte Zeile lautet:

Das neue Reich muß nahe dem Garten Gottes sein. (9, S. 503)

ANACKERS Gedicht wirkt wie ein krasser Gegensatz zu BARTHEL, obwohl beide "liniengetreu" schreiben. Es ist das "kraftmeierische Auftrumpfen", das HEISELER kritisiert, das eine Nazi-"Tat" - die Einführung des Tages der Arbeit - verherrlichen und eine nicht existierende völkische Einheit bezeugen will. Mit primitivem Rhythmus und Reim versucht ANACKER über die Tatsachen hinwegzutäuschen und abzulenken:

Einmal im Jahre ruhn die Maschinen,  
 Einmal verstummt der Hämmer Schlag -  
 Laubgewind leuchtet, der Freude zu dienen:  
 Schaffendes Volk - dein Feiertag!  
 Jubelnde Lieder und flatternde Fahnen;  
 Birkengeschmückt die Häuser und Bahnen ...  
 Hebt eure Stirnen stolz und frei!  
 Ehret die Arbeit und grüßet den Mai! (9, S. 503)

Durch jubelnde Lieder, flatternde Fahnen und geschmückte Häuser sollen die Arbeiter von der Realität des nationalsozialistischen Alltags abgelenkt werden, die Suggestion der Freiheit wird betrieben. Aber wo bleibt die Freiheit, wenn in der nächsten Zeile befohlen wird, den Tag zu feiern? Die friedliche Einheit des Volkes, die BARTHEL erhofft, "wieder brüderlich beisammen", wird hier militärisch erzwungen:

Ihr, die ihr werkt in Fabrik und Kontoren,  
 Ihr, die ihr schreitet hinter dem Pflug,  
 Ihr, die zum Denken und Dichten erkoren,  
 Reihet euch ein im gewaltigen Zug!  
 Früher trennte euch Hader und Hassen -  
 Heute eint euch ein Händefassen [...] (9, S. 503)

Das Volk wird nur dadurch vereint, daß es sich in die Kriegsmaschinerie einreihet, obwohl in der nächsten Strophe beteuert wird,

Keiner begehrt nach dem Spiele der Waffen;  
 Unser die Freiheit durch friedliches Schaffen! (9, S. 503)

und trotz der Friedlichkeit die Trommeln schlagen:

Laßt in der Ferne die Stürme toben -  
 Hell übertönt sie der Trommeln Schlag.  
 Gläubig die Augen zum Führer erhoben!  
 Schaffendes Volk, dein Feiertag!  
 Aus dieser Stunde wächst Mut und Vertrauen,  
 Freudig am Werke der Zukunft zu bauen -  
 Hebt eure Stirnen stolz und frei!  
 Ehret die Arbeit - und grüßet den Mai! (9, S. 503)

Indem die Arbeiter in religiösem Rausch die Augen "gläubig" zum Führer erheben, sollen sie nicht sehen, welche "Werke der Zukunft" sie bauen.

Das nächste Gedicht, das zwischen zwei Erzählungen steht, ist das kurze, sehr persönliche Werk Die Verwandlung von Werner SCHUMANN. Der Dichter spricht eine Frau an, nach der Geburt des Sohnes (vermutlich die eigene Frau). Man könnte behaupten, das Gedicht folge der NS-Linie der Verherrlichung der Mutter als "Hüterin der Art" (siehe SCHÄFER, 14), doch fehlt hier alles Völkische. Das Gedicht feiert ein sehr privates Ereignis und den Stolz der Eltern:

O Stunde, da das Schwert des Schmerzes fuhr  
Durch deinen Leib, der wie in Flammen stand  
Und endlich! schreiend aus der Leidensspur  
Ein Atmendes sich in den Kissen wand.

Noch hieltest du ihn mit entrücktem Blick,  
Den Sohn, gestürzt aus tiefer Nacht ins Licht.  
Die Stunde klang. Du aber sankst zurück,  
Glanz eines Engels auf dem Angesicht. (9, S. 511)

Die nächsten drei Gedichte, die zusammen erscheinen, haben nichts oder nur wenig mit dem Dritten Reich gemein, obwohl Johannes LINKEs Abend im Scheiding unter die Rubrik "Blut-und-Boden" passen könnte:

Längst sind die Felder abgehaun,  
Brach liegen Weiden, Wiesen, Aun,  
Die Vögel sind verstummet.  
Es gehn die müden Bauersfrau  
Die Glut der Asten anzuschauen,  
Um die ein Bienlein summet.  
Sie lehnen an den morschen Zaun  
Und sehn die Schollen schwer und braun -  
Der Sommer stirbt im Grummet  
[...]  
Und jenseits, über Schau und Schaum,  
Strahlt das Gebirg, nah wie ein Traum,  
Zu dem wir wandern wollten. (9, S. 518 f)

Vor diesem Gedicht steht Max F. BEVERNs Am Flusse (gedruckt ohne sein Wissen <sup>1)</sup>), nach ihm das Gedicht Vor dem ersten Frost von Fritz DIETRICH, der um 1930 Mitglied des Dresdner Dichterkreises Die Kolonne war.

---

1) Brief an Verfasser vom 14. Januar 1981: "Die Veröffentlichung meines Gedichts Am Flusse habe ich erst durch Ihren Brief erfahren;"

Beide Gedichte sind künstlerisch höher zu bewerten; beide handeln von privaten, inneren Erlebnissen. In BEVERNs Am Flusse identifiziert sich der Dichter mit dem Fluß, den er als Spiegel seiner eigenen Seele gebraucht:

Mondbeglänzter Wasserlauf,  
Wandrer voller Ruh,  
Gräbst in mir die Sehnsucht auf,  
Lieber Mürmler, du.

Zauberst Bilder aus dem Schlund,  
Träumerisch und bleich;  
Meiner Seele tiefer Grund  
Ist dir, Wasser, gleich. (9, S. 518)

Seine Erkenntnis wird vertieft, wenn er nicht nur seine Seele im Wasser sieht, sondern in klarer Sprache auch ein Bild seines Lebens aus dem Strom holt:

Kommt woher und geht wohin,  
Unbekannt das Ziel;  
Ach, es scheint dem dunklen Sinn,  
Alles nur ein Spiel.  
[...]  
Eingedämmt in unsre Bahn,  
Rauscht hinab die Frist,  
Und wie deine Flut der Kahn,  
Mich die Zeit durchmißt

Trägt uns beide fort zu Ruh,  
Nach bewegtem Lauf ...  
Freude hoffend, ich und du,  
Schweben wir hinauf. (9, S. 518)

LINKE beobachtet nur; BEVERN geht in sich und erkennt einen Sinn. Fritz DIETRICH läßt in Vor dem ersten Frost die lyrisch Apostrophierten sich von der Welt zurückziehen, um geistig in einer größeren Welt zu wandern. Seine Naturbetrachtung führt ins Geistige, Unabhängige; trotz der notwendigen Beschränkung, die die Natur uns auferlegt, bleibt eine persönlich Freiheit möglich. Für LINKE bleibt das Gebirge ein Traum. DIETRICH dagegen findet eine Möglichkeit, in den Bergen zu wandern. Das Gedicht beginnt mit der Schilderung der äußeren Wirklichkeit, in den ersten zwei Strophen:

Tage, kaum begonnen, schon beendet.  
Du gewinnst die Lampe frühe lieb.

Um dein Haus sind Stürme ausgesendet.  
Auf dem Beet die letzte Blume wendet  
Tief ihr Haupt und wartet auf den Hieb.

Wälder draußen gehn im Regen unter.  
Wege werden Sümpfe, Sümpfe Seen.  
An den Stämmen rieselt es herunter.  
Fauler Äste fallen ab wie Zunder,  
Wenn Sturmstöße durch die Wipfel gehn. (9, S. 519)

Die dritte Strophe führt in die Stube, durch die Einbildungskraft dann aber in die Weite. Der Dichter kann die Schranken überwinden und eine Befreiung erleben:

Dann, bestrahlt von sanfter Lampenscheine,  
Schlägst du eine Länderkarte auf.  
Und du ziehst als Wanderer alleine,  
Wie verklärt von einem Zauberweine,  
Wieder talhinab und berghinauf.

Alle Wege sind jetzt eingefangen,  
Berge, Täler, die du so geliebt,  
Wasser, die dich liebevoll umschlangen,  
Wälder, die im Überschwang erklangen,  
Selbst der Duft, der dir entgegentrieb. (9, S. 519)

In der vierten Strophe erfahren wir, daß der Angesprochene des Gedichts an eine Freiheit gewöhnt war, die ihm nicht mehr gewährt ist. In sich selbst aber findet er sie wieder. In der ersten Zeile der letzten Strophe faßt der Dichter dies alles zusammen: "Über die Gebirge reicht dein Zimmer". Durch Wiederholung der zweiten Zeile des Gedichts führt er uns in die äußere Wirklichkeit zurück, aber das Verhältnis zu dieser Welt ist jetzt anders:

Du gewinnst die Lampe frühe lieb.  
Kaum verspürst du, wie da draußen immer  
Durch die Nächte ohne Mond und Schimmer  
Regen rauscht wie Körner durch ein Sieb. (9, S. 519)

Die Wirklichkeit wird subjektiviert, leicht dämonisiert und entwirklicht. In den ersten zwei Strophen wurde sie logisch und kausal beschrieben: es wird Herbst, Regen kommt, "Wege werden Sümpfe, Sümpfe Seen", Sturmstöße gehen durch den Wald. Statt solcher genauen Beobachtungen, heißt es am Ende aber: "kaum verspürst du"; die Nächte sind dunkel, der Regen rauscht. Das Subjekt des Gedichts erlebt die Welt und ihre Schranken nurmehr aus der Ferne, "wie verklärt von einem Zau-

berweine". Es ist möglich - wenn auch nicht beweisbar -, daß dieses Gedicht an die Menschen gerichtet ist, die im Dritten Reich in sich zurückgezogen lebten, um sich durch Verinnerlichung von den nationalsozialistischen "Nächten" zu distanzieren: ihr geistiges "Zimmer" reichte "über die Gebirge" der Welten, die ihnen nicht mehr offen waren (vgl. Hans Dieter SCHÄFER: "Die Terrorakte des Regimes wurden zwar mit einem Gefühl der Erniedrigung und Beschämung registriert, doch das Grauen rückte man sich aus Selbstschutz fern." 34, S. 8).

Am Ende des Heftes stehen die letzten drei Gedichte: Das Brotbacken von Wolfram BROCKMEIER, Vergessener Brunnen spricht von Georg SCHWARZ und Morgenrot, Deutschland! von Herbert BÖHME. Zwischen den zwei nationalsozialistischen Dichtern BROCKMEIER und BÖHME (siehe VONDUNG 13, S. 62 und Alexander von BORMANN 41, S. 279) steht der Nicht-Nationalsozialist SCHWARZ. BROCKMEIERS Das Brotbacken ist reine "Blut-und-Boden"-Literatur:

Noch waren dunkel alle Wände,  
Als sich der Ahn vom Lager hob.  
Im Backhaus schürte er die Brände  
Und tauchte ins Gebet die Hände,  
Eh er das Brot ins Dunkel schob. (9, S. 525)

Der "Ahn" "sprach ernst [...] dem Enkelkinde/Von Saat und Frucht".  
Wein wird geholt, von dem der Alte sagt:

[...] ernst [...], gerötet von der Glut:  
Dies ist der Erde reinstes Blut,  
Dem sich des Brotes Laib gesellt (9, S. 525)

Das Brot wird gelobt (als Vereinigung von "Wasser, Feuer, Erd und Luft"), Wein wird getrunken und ein Stück Brot aus dem Ofen geholt; dies alles geschieht mit quasireligiöser Ehrfurcht.

Dann goß er ein den Wein, den roten,  
Mir Knaben bot er an den Wein,  
Und aus den Ziegeln, den umlohten,  
Zog eins er von den braunen Broten  
Und hüllte mich in Brotruch ein. (9, S. 525)

BROCKMEIER wurde im Oktoberheft 1935 von HEISELER sogar kritisiert (siehe Kap. 2.2.2.):

Es ist [...] hier, wie in vielen neuen Erscheinungen unserer Lyrik eine seltsame Verbie-  
denmeierung zu beobachten [...] als wäre durch die "Flucht ins Enge" etwas getan. Man  
begnügt sich mit dem engsten Kreise des Gefühls und vermag ihn doch nicht, wie MÖRIKE,  
wie JEAN PAUL, mit dem Hauch des Unendlichen zu erfüllen. (10, S. 64)

Trotzdem wurde er im Sonderheft berücksichtigt.

Die Gegenüberstellung der Gedichte Vergessener Brunnen spricht und Mor-  
genrot, Deutschland! mußte jedem Leser auffallen, der nur über etwas  
Geschmack verfügte. Das letzte vom SA-Dichter Herbert BÖHME, gehörte  
zur nationalsozialistischen Helden- oder Kampfdichtung, die

den "Geist der Wehrhaftigkeit" förderte. Der SA-Lyriker Herbert BÖHME, wies der "neuen  
Art der Dichtung" die Aufgabe zu, dem "kämpferischen Geist einer jungen Gefolgschaft"  
Ausdruck zu verleihen und sie im "Geist von Langermarck" anzuspornen; [...] (13, S. 48)

Tatsächlich drückt das Gedicht diesen "kämpferischen Geist" aus; das  
kriegerische Vorhaben der Nazis wird kaum verhüllt. Die männliche Ju-  
gend sollte zur Bereitschaft erzogen werden, sich der Kriegsmaschinerie  
bedingungslos unterzuordnen. Zuerst mußte aber ein Rausch erzeugt wer-  
den, damit diese Jugend nicht merkt, daß sie nur geopfert und ausge-  
nutzt wird:

Morgenrot, Deutschland!  
Mit wachsender Glut  
Trink unser junges, fieberndes Blut,  
Raffe dich auf, ein einziger Schrei:  
Tot oder frei! (9, S. 526)

Die Verwüstung des deutschen Eroberungskriegs wird in der zweiten Stro-  
phe aggressiv vorausgesagt:

Morgenrot, Deutschland!  
Wir fassen Tritt,  
Gib deinen Namen als Fahne mit,  
Und über Ströme, Städte und Land  
Weht sie wie Brand. (9, S. 526)

Die Fahne, die wie Brand weht, soll den Krieg führen: dadurch wird der  
Krieg in einem Symbol verharmlost und der einzelne der Verantwortlich-  
keit enthoben, wie auch durch das gemeinsame "unser" der ersten Strophe.<sup>1)</sup>

1) Zur Funktion der Fahne in der NS-Literatur siehe Alexander von Bormann Das national-  
sozialistische Gemeinschaftslied (41, S. 275)

In der letzten Strophe wird ein quasireligiöses Element eingeführt. Das Ziel der Wiederherstellung von Deutschlands ehemaliger Macht wird angesprochen, die Kriegsvorbereitungen werden pseudoreligiös drapiert:

Morgenrot, Deutschland!  
 Gott steht im Licht,  
 Recke dich auf, sonst sieht er dich nicht.  
 Schüre dein Volk zu Pflug und Altar,  
 Daß wieder wird, was einstmals war:  
 Morgenrot, Deutschland! (9, S. 526)

In starkem Kontrast zum BÖHMESchen Gedicht steht Georg SCHWARZ's Ver-gessener Brunnen spricht, das aus fünf vierzeiligen Strophen besteht, mit einem Wendepunkt genau in der Mitte, der die zweite Hälfte wie einen trüben Spiegel der ersten erscheinen läßt. Nimmt man das Wasser als Bild für die Literatur, besonders für die deutsche Literatur, so ist der Brunnen als Bild des Dichters, der Wendepunkt als das Jahr 1933 zu verstehen:

Breite Stirnen von trinkenden Rindern  
 Tauchten in meinen steinernen Trog,  
 Über mein spiegelndes Wasser zog  
 Abbild von Wolken und spielenden Kindern.

Spiegelnd bewahrte ich alle Geschicke,  
 Wußte um alles Geschehen im Land,  
 Dürstend neigten sich über den Rand  
 Leere Krüge und wehe Blicke.

Allen g ab ich Erfüllung und Leben.  
 Alle tranken. Wollte ich Dank?  
 Nun ist mein Wasser trübe und krank  
 Und kann keinem Erquickung geben.

Meine Tröster sind Wolken und Sterne,  
 Aber in meinem verschütteten Schoß  
 Sammeln sich Alge, Laub, Steine und Moos,  
 Faulend bin ich verflucht zur Zisterne.

Andere Brunnen wollen euch rauschen,  
 Neue Wasser steigen empor,  
 Ich versiege; aber mein Ohr  
 Hört nicht auf, euren Stimmen zu lauschen. (9, S. 526)

Die Literatur wurde vom Sprecher nach dem Wendepunkt also nicht mehr als Spiegel empfunden bzw. sie wurde als verseucht empfunden. Der Dichter findet Trost in "Wolken und Sternen" d.h. in höheren Dingen; in der näheren Wirklichkeit kann er nichts tun: er ist "verflucht zur Zisterne".

In der letzten Strophe aber betont er, obwohl "andere Brunnen" (wie z.B. ANACKER und BÖHME, deren "neue Wasser [...] empor[steigen]") "euch rauschen" wollen, sein Ohr nicht verschließen zu wollen ("euren Stimmen zu lauschen"), d.h. er weiß noch "um alles Geschehen im Land", wenn er es auch nicht mehr widerspiegelt, später wird er es vielleicht doch wiedergeben.

Es ist nicht uninteressant, daß das Gedicht BÖHMEs direkt nach den Worten "Andere Brunnen wollen euch rauschen" abgedruckt wurde. (Vielleicht ein Hinweis auf die Vorbehalte der 'S.M.' - Redaktion gegen die platte Nazipropaganda in Versform)

### 3.3. Die Werke Josef Magnus Wehners in den

#### Süddeutschen Monatsheften

##### 3.3.1. Einführung: Wehner über Literatur

Josef Magnus WEHNER wurde den 'S.M.' - Lesern im April 1926 mit der Novelle Das Hasenmaul vorgestellt, der eine Würdigung von HÜBSCHER folgte:

Josef Magnus WEHNER ist am 14. November 1891 im Dorfe Bernbach in der Rhön geboren. Der Vater ist Lehrer, die Mutter Bauerntochter von einem Waldhof. Nach [...]Gymnasium besucht er die Universität in Jena und München. Aus dem Kriege kehrte er mit einer schweren Verwundung zurück. Er tauchte inniger in die Vergangenheit der eigenen Seele und in die ersten heimatlichen Erlebnisse hinab. ('S.M.' 1926 April, S. 71)

Aus diesen wenigen autobiographischen Fakten ist WEHNERs ganzes Schaffen weitgehend zu verstehen, das höchst autobiographisch ist. Schwer verwundet vor Verdun, wurde ihm das Kriegserlebnis zum Kern seiner Dichtung und Philosophie. Wie viele andere betrachtete er "das Fronterlebnis als den wichtigsten Ausgangspunkt seines Denkens". (42, S. 234) Immer wieder kam er auf die Schlacht von Verdun zurück, deren verschiedene Gestaltungen in dem 1930 erschienenen Roman Sieben vor Verdun kul-

minierte, der "bereits bis 1935 eine Auflage von 125 000 erreicht" hatte. (35, S. 157) Aus den Enttäuschungen der deutschen Niederlage entwickelte WEHNER

eine seine ausgeprägte katholische Erziehung mit dem Erlebnis des ersten Weltkriegs in merkwürdiger Weise amalgamierende ständestaatlich orientierte, letztlich mystische Reichsidee (42, S. 234),

die er "in seinem 1933 erschienenen Essaybändchen Das unsterbliche Reich" proklamierte und die wir in seiner Wallfahrt nach Paris finden werden. Dieses Reich nimmt keine festen Umrise an. Wie es

ausgehen soll, bleibt trotz und wegen zahlreicher Anspielungen auf die Reichsidee des Mittelalters im dunkeln. Im Vordergrund stehen beschwörende Leerformeln [...]. Daß WEHNERs Reichsidee letztlich ein mystischer Neuschöpfungsmythos ist, belegt seine Forderung, "daß wir innerlich wiedergeboren werden im Reiche". (42, S. 234)

Wie im Abschnitt über die Haltung der 'S.M.' WEHNER gegenüber gezeigt wurde, sah WEHNER den Dichter als "Seher und Propheten". Seine schon besprochenen Ansichten (siehe Kap. 2.4.) sind in seinen 'S.M.' - Aufsätzen während der dreißiger Jahre leicht zu belegen. In ihnen sieht man, worum es WEHNER in der Dichtung geht. Deshalb betrachten wir zwei seiner theoretischen Schriften, bevor seine Dichtungen behandelt werden.

Im Dezemberheft 1933 (Das deutsche Buch) erschien der kurze Aufsatz Der Dichter und das Buch, in dem er einen "tiefe[n] und lebendige[n] Zusammenhang [...] zwischen den Gestaltungskräften des Dichters und den Gestaltungskräften der Nation" zu beweisen versucht:

Beide quellen in Wahrheit aus einem Grunde, beides sind geheimnisvolle Lebensvorgänge, die aus demselben Urgrund steigen. (8, S. 160)

Was dieser "Urgrund" ist, teilt er nicht mit, sondern beklagt, daß die Nation sich dieses Zusammenhangs nicht bewußt gewesen sei: das Schicksal KLEISTs und HÖLDERLINS zeige einen "Abgrund [...] zwischen Dichter und Volk [...]", der auch heute noch nicht überbrückt ist". (8, S. 160) Die "großen Männer der Gegenwart", meint er, ignorieren mit wenigen Ausnahmen den "faszinierende[n] Tiefenglanz der Rasse", das "nationale Ausdrucksvermögen", d.h. die deutsche Sprache:

Wir sind gewohnt, mit Gründen verstandesmäßiger Art zu arbeiten, anstatt mit den gewal-

tigen Verführungen gefomter Sprache [...]. Noch ist nicht die Arbeit unserer Dichter und Denker am Antlitz der Nation, an der Profilierung unserer Welt im politischen Sinne als politisches Mittel anerkannt. (8, S. 160)

Und wie soll dieses politische Mittel benutzt werden? WEHNER vergleicht Deutschland mit den Römern, die

beim Antritt der Weltherrschaft sich der griechischen Sprache und der griechischen Kunst bedienten, um sich über die Welt auszubreiten. (8, S. 160)

Seine Schlußfolgerung: "So hat das Buch eine gewaltige politische Sendung. Es ist Sache der Politik, das zu erkennen." (8, S. 160) Damit meint er, es sei Zeit, den Dichter öffentlich anzuerkennen.

Im Aprilheft 1934 (Die deutsche Bühne) erschien sein Aufsatz Zeittheater, in dem er seine schriftstellerische Theorie vorstellt: Das Volk wolle nicht seinen Alltag sehen, es wolle seine Verewigung, seine "Verwandlung durch den Dichter" sehen:

Es will [...] weder die marschierenden braunen Bataillone der politischen Feiertage sehen, noch irgendwelche Gesinnungsdichtung [...]. Es will sich sehen an seinem Platze, aber es will auch über sich hinaussehen [...]. Es wird ganz gewiß ein farbiges, weit entführendes Märchenstück irgendeiner Darstellung seines Alltags vorziehen [...]. Das Volk will [...] über sich hinaus gehoben werden. (8, S. 402 f)

Von diesem Ausgangspunkt versucht WEHNER das Verschwommene und Verklärende seiner Kunst (und der NS-Kunst überhaupt) zu rechtfertigen. Weil das Volk der politischen Geschehnisse so eng verhaftet sei, wolle es die "Entbindung seiner Seele und den Sturz in die Verwandlung erleben". (8, S. 403) Diese unbestimmte, <sup>Verwandlung</sup> aber kann nur durch den "Eros der Ferne" geleistet werden:

Soll man endlich noch darauf hinweisen, daß der Eros der Ferne auch die Deutlichkeit nicht liebt. Denn in Zuständen des wachsenden Lebens geizt sich Stille und sogar ein zartes Dunkel, sonst wird das Mysterium des Werdens gestört und der Gott entflieht, sobald die neugierige Psyche ihm ins Antlitz leuchtet. (8, S. 403)

Das könnte fast bedeuten, daß der ganze nationalsozialistische Mythos zusammenbrechen würde, wenn man ihn näher betrachten würde. Es mußte von den aktuellen Ereignissen abgelenkt werden: das Volk durfte sie nicht sehen, nicht über sie nachdenken, sondern durch undurchsichtige, unklare Ideale einer fernen Vergangenheit oder Zukunft verführt werden,

wie sie WEHNER in seinen Werken (besonders in der Wallfahrt nach Paris) darstellte; alles Aktuelle wäre keine Kunst:

Wir sollten uns im Werdesturm der Zeit an die ewigen Felsen halten, auf denen einst unsere Götter und Vorbilder und Helden geboren und verehrt wurden, und wenn wirklich das Volk nach der unmittelbaren Darstellung seiner Gegenwart schreien sollte - es wird wahrscheinlich immer nur die Masse der Großstädte sein, die erst wieder Volk werden muß - so wollen wir uns doch immer bewußt bleiben, daß jene Art Berichterstattung und dingliche Darstellung von Zeitereignissen ebensowenig ein Kunstwerk ist wie eine Zeitung. (8, S. 403)

Die "ewigen Felsen", die ein festes Bild suggerieren, werden nicht weiter definiert; der "Masse der Großstädte" wird die Teilhabe am "Volk" vorenthalten, obwohl der Hauptteil der Bevölkerung in den industrialisierten Großstädten wohnt. Es handelt sich hier also um eine Verleugnung fester Tatsachen, die durch verschwommene nichtssagende Phrasen ersetzt werden sollen, d.h. um die völkische Ablehnung der Großstadt.

In diesem Aufsatz wiederholt WEHNER auch seine Klage, daß der Dichter von den Politikern nicht genügend anerkannt werde. Er ist aber vorsichtig genug, nur von der "mittleren Führung" zu reden, die allzuwenig von der "Verwandlungskraft der Kunst" wisse. Der mittlere führende Deutsche sei

eher geneigt, den Dichter als aufsässigen und überflüssigen Außenseiter zu betrachten denn als geheimnisvollen Mitformer seines Schicksals. (8, S. 402)

WEHNER erkennt nicht, daß er seinen Beitrag zum Aufstieg der Nazis schon vor 1933 geleistet hat. Wie LOEWY (29) öfters erwähnt und Klaus VONDUNG bemerkt:

Ein großer Teil der nationalsozialistischen Literatur, vor allem solche Werke, die Publikumerfolg hatten und im Dritten Reich als vorbildhafte nationalsozialistische Dichtung galten, entstand bereits in der Zeit der Weimarer Republik. (13, S. 51)

In der Tat erschienen nach November 1932 keine dichterischen Werke WEHNERs in den 'S.M.'. HÜBSCHER schreibt 1966 in seiner Autobiographie Leben mit SCHOPENHAUER:

Und da war Josef Magnus WEHNER, der Dichter der Sieben vor Verdun: er hat die Höhe dieses reifen Werkes [!] nie mehr erreicht. In Selbsterhöhungen sonderbarer Art, als praecceptor Germaniae der Literatur, als Eingeweihter in alle Geheimnisse, Pläne und Entschlüsse des zweiten Weltkriegs ("Ich weiß es, aber ich darf's nicht sagen"), entfernte er sich mehr und mehr von uns, um über manche inneren Schwankungen

hinweg nach dem Kriege bienenensig in die Abseitigkeit von Heiligenbiographien und Spielen für katholische Vereinsbühnen zurückzutreten. (27, S. 65)

In seinem Aufsatz Zeittheater schreibt WEHNER von der "Neuschaffung des deutschen Menschen" als Voraussetzung für die "deutsche Revolution", die "im Gegensatz zu anderen rationalistischen oder religiös-manischen" Revolutionen, eine "tiefe moralische Angelegenheit" sei, "der Aufbruch einer Weltanschauung". (8, S. 401) Das werde nicht nur vom Führer immer wieder betont, sondern "auch der kleinste Kulturwart irgendeiner Ortsgruppe weiß davon gefühlsmäßig." (8, S. 401) WEHNER lehnt den Verstand ab und beschwört in nichtssagender "gefühlsmäßiger" Sprache eine neue Jugend,

die aus der ersten Fröhe und dem mythischen Saft unserer Revolution lebt und den neuen Menschen schaffen will. (8, S. 401)

Der neue Mensch "wäre wahrscheinlich [...] schon da", wenn die "Frühlingsmannschaft des deutschen Volkes im Weltkrieg von der Hand des Todes nicht so furchtbar getroffen worden wäre". Die Frontgeneration mußte sich aber erst "mit der heranwachsenden Jugend verschmelzen", um den neuen Menschen zu schaffen. (8, S. 401) In den zwanziger Jahren hatte WEHNER versucht, diese Verschmelzung mit seinen Büchern zu fördern. Als die Machtübernahme schon Tatsache war, regte sich, so meinte er,

der uralte Wunsch des Deutschen nach Innerlichkeit und Verinnerlichung stärker, als die politischen Formen der Aufmärsche und Feiern vermuten lassen könnten. (8, S. 401)

Wer aber soll diesen Wunsch befriedigen? Natürlich der Dichter. Der Deutsche aber wisse dies nicht, er fühle es nur:

so empfindet jetzt der Deutsche weithin die brennende Notwendigkeit des seelischen Aufbruchs, und er fühlt, auch wenn es ihm nicht klar bewußt ist, daß dieser Aufbruch ohne den Künstler, insbesondere ohne den seherischen, den prophetischen Dichter ein labyrinthischer [sic], irrgärtnerischer Leerlauf werden muß. (8, S. 401)

Wie wir aus WEHNERs Werken sehen, wurde dieser "seelische Aufbruch" eher durch den Dichter zu einem "labyrinthischen, irrgärtnerischen Leerlauf". Alle seine 1927 - 1932 in den 'S.M.' erschienenen Dichtungen beschäftigen sich direkt oder indirekt mit dem ersten Weltkrieg und zeigen die Merkmale der rechten, antidemokratischen, nationalistischen Kriegsliteratur. Alle sind stark autobiographisch geprägt: die gleichen

Kriegsschauplätze, Regimenter, Verwundungen etc. kommen immer wieder vor und alle sind von seiner Ästhetisierung und Subjektivierung des Krieges charakterisiert, den er den "Unheimlich-Gestaltlosen" nannte, der seine "große Ernte [...] täglich hielt". (10, S. 1) Bevor die schon erwähnten Kapitel aus dem Roman Die Wallfahrt nach Paris mit ihren Schmähungen der Weimarer Republik und ihren völkischen Reichsverkündigungen analysiert werden, sind die verklärenden Elemente der nationalistischen Kriegsliteratur anhand von vier Werken zu behandeln, die den Weg zum Nationalsozialismus mit vorbereiten halfen: Kapitel 10 und 11 des Romans Die Hochzeitskuh (März 1928) und die Erzählungen Douaumont (Oktober 1929, die, leicht geändert, ein Teil von Sieben vor Verdun wurde), Der Tod des Unteroffiziers Junne (Januar 1930) und Das Morgenrot (August 1930).<sup>1)</sup>

### 3.3.2. Josef Magnus Wehners Kriegserzählungen in den Süddeutschen Monatsheften

Der Roman Die Hochzeitskuh, ein Heimatroman, dessen zentrale Kapitel das Kriegserlebnis des Helden Berthold behandeln, war die Fortführung des 1922 erschienenen Romans Der blaue Berg. In dem Roman wird viel mystifiziert und phantasiert; reale und irrealer Welt gehen oft ineinander über. Tiere sprechen, es wird wild geträumt, Landschaften werden dämonisiert, Nebel oder Rauch sowie Stimmen oder Rufe der Nacht kommen oft vor, das "Blut" des Helden wird von den Bergen "leise, doch mächtig" erregt. (H, 2, S. 67) Das Verbum "glühen" wird häufig verwendet: Berge glühen, Liebende glühen, Eisen glüht, der Wald glüht etc.. Was nicht glüht, schimmert oder flimmert. Heiße Tränen erinnern an die Empfindsamkeit eines Werther (z.B. H, 2, S. 333); als die Liebenden auf einer paradiesischen Insel in nackter Unschuld herumspazieren, ohne jedoch einander zu berühren, während der "uralte Mond" auf eine "uralte Kirche"

---

1) Diese vier Titel erscheinen im folgenden mit den Seitenangaben als H, D, J, M

scheint, und "ihre Träume liebten sich". (ebd. S. 333)

Obwohl hie und da ein paar Details des ländlichen Lebens zu finden sind, wirkt der Roman realitätsfremd. WEHNERs verklärte Kriegserlebnisse in den Alpen und in Serbien, aber hauptsächlich vor Verdun, bilden die Mitte des Romans. Das "Verdun-Schema" wird in den Erzählungen Douaumont und Der Tod des Unteroffiziers Junne wiederholt; in Das Morgenrot geht es um den Feldzug in Serbien. In allen diesen Werken spielen Führergestalten die Hauptrolle: Douaumont handelt von zwei Brüdern, Infanterie-Leutnant Robert und Pionierleutnant Bernhard Buchholz, die beide von Schwarzen ermordet werden; Junne verirrt sich in das "Zwischenreich" der Toten, er spendet den Sterbenden Trost, bevor er selbst stirbt. Die Geschichte wird als eine auf Tatsachen beruhende dargestellt, denn ein Tagebuch wird gefunden. Sein Kompagnieführer

strich, als er zu Ende gelesen, den Namen des Toten durch und schrieb darüber "Junne". So wurde der Tote namenlos, doch sein Schicksal steht für viele. (J, 4, S. 290)

Die Erzählung Das Morgenrot, die in der Ich-Form erzählt wird, handelt "von meinem Freund Iwan Sawow, Oberleutnant in der 3. Bulgarischen Armee, der vor meine Augen [...] fiel." (M, 4, S. 785) Als Augenzeugenbericht scheint auch diese Geschichte authentisch, doch wird der Leser auch hier mit Gefühlen, Nebel, Schicksal, Überirdischem, Unsichtbarem etc. überschwemmt, daß er keine Einzelheiten mehr zu unterscheiden vermag, seine Urteilskraft wird abgestumpft. WEHNER schreibt außerdem oft im Konjunktiv, sodaß das Geschehen noch einen Schritt weiter von der Wirklichkeit entfernt wird. Wenn in einer Geschichte z.B. ein Sturm-lauf dargestellt wird, kommen die Deutschen immer durch, sie müssen sogar jedesmal zurück, weil sie zu weit vordringen. Wenn die Deutschen schießen, ist es immer im Sturm auf Massen. Umgekehrt werden immer Einzelpersonen beschrieben, die von einem brutalen Feind umgebracht werden. Manchmal (z.B. in Der Tod des Unteroffiziers Junne) werden grauenhafte Details aufgehäuft, doch diese Häufung ist

mit Realismus [...] nicht zu verwechseln. Der aufgetürmte Schrecken gibt nur den düsteren Hintergrund ab, vor dem die Therapie der Bewältigung eine dramatische Aufwertung erfährt. Gruppensolidarität, nationale Geschlossenheit, rauschhaftes Eintauchen im Kollektiv, so lauten die angeblich rettenden Rezepte. Sie sind identisch mit der politischen Strategie des Nationalsozialismus. (35, S. 156)

Um den Krieg zu akzeptieren, mußte man ihn als unvermeidbares Schicksal sehen. Die Folgen in der Kriegsliteratur sind "großflächige geschichtsphilosophische Deutungen, [die] das Defizit an einsichtigen Begründungen kompensieren [sollen], heldische Phraseologie verdeckt die Simplizität der verwandten Muster." (35, S. 154) Die wirklichen Gründe und Ziele werden nicht erwähnt, sondern der Krieg als ein Völkerringen schmackhaft gemacht, das in Das Morgenrot als Gemälde ein "geahntes Sinnbild der Zeit" sein soll:

zwei Ringer, die um den letzten Atem kämpften. Die beiden nackten Männer, Riesen von mythischer Kraft, entzündeten mit ihrer gespannten Wut das Firmament. (M, 4, S. 786)

Zuweilen wird der Krieg von den Soldaten als "uralter Kampf" angesehen:

"[...] der vor aller Zeit schon begann zwischen den Göttern und dem Neid. Der Neid will herrschen und töten, der Gott durchdringen und zeugen. Und wir kämpfen diesen Kampf, und die lebendigen Götter werden erliegen."

Otto sagte jetzt, indem er Erichs Kopf in die Arme nahm:

"Noch sind wir lebendig, Liebster. Und wenn uns hier die Sonne erlischt, dann blüht uns die Fackel. Ich habe keine Angst in der unendlichen strömenden Welt."

"Aber die Götter unterliegen", beharrte Erich.

"Deshalb ist es Zeit, daß wir gehen. Unser Opfer wird ihnen helfen. Ich spüre ihren Drang und Atem." (H, 2, S. 460)

Um dem Sinnlosen einen Sinn zu geben, wird die Idee des Opfers eingeführt, die mit der oft erwähnten Religiosität in der Kriegsliteratur verbunden ist; sie ist ein Hauptelement der Ästhetisierung und Verklärung des Krieges, das bei WEHNER oft auftaucht. "Schon erobertes Land" gilt als "geweiht durch den Tod von Kameraden". (H, 2, S. 455) Der Opfergang "soldatischer Helden" wird unverkennbar mit der biblischen Ölbergszene in Beziehung gesetzt:

Und er ging auf die beiden Freunde zu und sah ihnen in die Augen. [...]

Als ihre Stunde um war und sie gehen wollten, da sehen sie Eduard auf dem Grabe knien und beten. Er hatte seinen Kopf gesenkt, sein hellblondes Haar schimmerte.

"Ich bin ein Christ," sagte er leuchtend im Aufstehen. (H, 2, S. 460)

In der Kirche hörten sie die Messe und "sahen die Hostie unter den Wirbeln der Trommeln aus dem Wald der gesenkten Fahnen steigen. Es war ein kriegerischer Gott." (H, 2, S. 460) Bald aber "saßen die Helden" "gekreuzigt und naß [...] in ihren Löchern". (H, 2, S. 463) Wie PRÜMM erwähnt, wird in der Erzählung Douaumont die Kreuzigung simuliert:

Dann sah er rundherum eisengraue Bajonette, sah noch einmal die Blitze der Front, aber ehe sein Herz brechen konnte, fühlte er sich abermals emporgehoben. Zwölf Bajonette von der Brust und vom Rücken her drangen zu seinem Herzen, zwölf Bajonette hoben ihn in die schwarze Luft empor, das Gesicht gen Norden, und als sich die Spitzen des Stahls berührten, starb er. Die Neger stießen die Bajonette in die lockere Erde, sie reinigten den Stahl vom Blute. Dann rollten sie den Toten den Wallhang hinunter in den südlichen Graben. Ein Reif verrosteten Stacheldrahtes schlang sich um das Haupt des jungen Offiziers, als sein Leib die Sohle des Grabens berührte. (D, 4, S. 67)

Der Tote, Bernhard Buchholz, wird von seinem Bruder gefunden: "es war ihm, als brenne dort, am Ende des dunklen Leibes, eine blonde Flamme aus der Erde." (D, 4, S. 69) Es folgt die Beerdigung, während der auch der Bruder, in den Rücken getroffen, stirbt. Begräbnisse von Gefallenen sind ein Teil des pseudoreligiösen Totenkults, der viel Platz in dieser Literatur findet; "die meist romantisch gelegenen Gräber werden zu Kultstätten, zu denen die Überlebenden pilgern, die kitschige Todesverklärung nimmt durchaus die perfektionierten Praktiken des Nationalsozialismus vorweg". (35, S. 146) In Das Morgenrot gibt es ein Doppelbegräbnis: Iwan Sawow hilft, einen Deutschen zu begraben, "das Gesicht gegen den Feind, die Füße schräg nach Süden gestemmt am Abhang des laubigen Berges." (M, 4, S. 788) Auch er wird dann von einer "bösen Kugel" getroffen:

[...] wir legten Iwan Sawow sorgsam neben den deutschen Hauptmann. [...] Die Schollen des deutschen Grabes rollten auf die Brust des bulgarischen Offiziers. Und als wir beider Hände ineinandergeschlossen hatten, die deutsche und die bulgarische, war unser Werk vollbracht. Kein Schuß fiel mehr, als wir im Morgenrot heimzogen. Es war die letzte Kugel. (M, 4, S. 788)

Im Sterben Iwan Sawows wird die genannte Todesverklärung exemplifiziert:

Iwan Sawow richtete sich auf, das Gesicht zur Heimat gewandt [...] da traf ihn eine böse Kugel vom jenseitigen Höhenrücken. Ich sah ihn lächeln, verlegen wegen seiner Ungeschicklichkeit, aber als er dann zusammenbrach, den tödlichen Schuß im Herzen, überflammt vom Morgenrot - da küßte ich seine Knie. Er hatte die Heimat gesehen ... Wenn er jetzt hätte malen können ... (M, 4, S. 788)

Der Tod wird entwirklicht: "Hier wurde selbst der Tod zum Schein" (H, 2, S. 458), heißt es an einer Stelle, an einer anderen: "Es gab keinen Tod mehr". (H, 2, S. 463) Besonders verklärend wirkt die folgende Stelle in der Hochzeitskuh, wo Berthold spricht, bevor die "Riesen" mit "Keulen, Stöcken und Handgranaten, jeder den Blick in die Ferne gewandt", in die Schlacht zogen:

"Der Tod gilt mir nichts, und ich würde für euch tausendmal sterben, wenn ich dürfte. [...] jetzt bin ich so im Traum, daß ihr als Bilder vor mir steht. Ich sehe Mondflammen um euch spielen, ihr Großen, Heiligen. Und wenn ihr mich noch hört, dann sage ich euch auf diesen Gräbern: Meine Brust will zerspringen wie in den Tagen meiner Jugend. Lust und Weh erschüttern mich, und der Tod hat sprengende Kraft. Und ich sehe uns als Sterne emporsteigen in die blaue Nacht, flammend und fern. Und wir schreiten miteinander durch die glühenden Gründe und jauchzen im Untergang. Und von uns lebt die Welt, und wir essen und trinken von ihr und werden zerrissen von ihr im Feuer, ewig, und ein Kuß -" (H, 2, S. 459 f)

Die Toten, d.h. die Getöteten, sollen schließlich "als Sterne emporsteigen in die blaue Nacht, flammend und fern." Ein ähnliches Bild findet sich in Hermann GRAEDNERs Nazi-Gedicht Gesang in den Sieg, das Axel VIEREKG als "Musterbeispiel emotiver Persuasion und Aufstachelung" im Dritten Reich analysiert hat (43, S. 53):

Wieder wird der Blick von der Realität des alltäglichen Lebens abgewendet und einer hellen Zukunft, einer fernen Sonne zugewendet - ein Über-sich-Hinauswachsen des Menschen, das dem einzelnen, in der letzten Strophe, durch den Tod zur Gewißheit werden kann: "Er lebt ins Licht, er stirbt ins Gestirn" - wobei der Akkusativ "ins Gestirn" den Tod zur apothetischen Reise in ferne Himmel umlügt. Das Sterben wird zur Wollust, zum freudig-akzeptierten Opfertod: der so Erhobene ist "dem Gott bereit".

WEHNER nimmt also GRAEDNER schon Jahre vorweg.

Im Gefecht selber wird die Gefahr ästhetisiert: feindliche Kugeln gleiten an den Helden vorbei, "gemächlich wie Zugvögel" (M, 4, S. 786); "Riesige Farbscheine, Mündungsfeuer der fernen Geschütze, flammten wie Flügel über den feuchten Himmel" (H, 2, S. 456), "Geschosse atmeten" (H, 2, S. 457), man hört den "Donner eines Orkans" oder das "trillern-de Zwitschern eines Schrapnellzünders" (J, 4, S. 287), überall ist Rauch und Nebel. Das Denken ist ausgeschaltet, denn "hier war kein Ausweichen und kein Gedanke möglich. Hier galt nur der Befehl". (H, 2, S. 461) <sup>1)</sup> Der Unteroffizier Junne schrieb in sein Tagebuch: "Er sei wie besessen gewesen und habe nicht mehr klar denken können". (J, 4, S. 286) Als es in die Schlacht geht, "verschlang sie Musik" (H, 2, S. 460). Vorher, zu Beginn des Krieges

---

1) Vgl. Heinrich Böll: "Befehle, immer mehr, kleine und große, die sich zu dem ungeheuerlichen Befehl addieren, Menschen zu töten. [...]; sie sind Feinde, sie sind Auswurf, und man hat keine Verantwortung für ihren Tod; denn dahinter steht das schreckliche Wort, das einem alle Verantwortung abnimmt: Befehl." Aus: Befehl und Verantwortung - Gedanken zum Eichmann-Prozeß, In: Böll, H. : Aufsätze, Kritiken, Reden Kiepenheuer & Witsch Verlag Köln, Berlin 1967, S. 116; Zit. nach Vieregg (43, S. 63)

zogen sie in einer Flut von Blumen, Menschen und Musik zum Bahnhof. Die Mädchen lachten und weinten und hingen ihnen am Arm als sie durch die Straßen zogen. Und in einem Braus, der zum Himmel schlug, fuhren die geschmückten Wagen in die Nacht davon. (H, 2, S. 455)

Der Krieg wird beschönigt, seine Gefährlichkeit wird verharmlost. Er soll wie ein Sport, wie eine leichte "Freizeitbeschäftigung" wirken:

Sie tranken roten Tirolerwein und sangen, kletterten Gebirge hinauf und wehrten die Italiener ab, die wie eine Schar Kinder mit Hirtenstäben und großen Gesten gegen die deutschen Drahtverhaue anliefen. (H, 2, S. 457)

Ähnlich das folgende Zitat:

sie trieben den Feind von Berg zu Berg, es war ein einziger Sturm.[...] Sie fühlten Turmriser und Gewehr nicht mehr, sie jauchzten und schrien, wenn es zum Sturm ging. Sie fühlten Deutschlands Grenzen vor der Brust und trugen sie jubelnd und todverachtend in die Unendlichkeit. Es ging mit feuriger Gewalt vorwärts durch alle Schrecken [...]. Täglich brausten sie über das Kampfziel hinaus und mußten in der Nacht ein Stück zurückmarschieren. (H, 2, S. 458)

Der Sturm führt zu einem berausenden Außersichsein. Ein "kollektiver Durchbruch aggressiver Impulse, der alle subjektiven Kontrollinstanzen außer Kraft setzt", erscheint als "rauschhafte Befreiung von allen Restriktionen". (35, S. 142) Die Beschreibungen des Sturmes sind eine direkte Verherrlichung des Krieges:

Wir schrien [...], wir kannten die Namen der Berge nicht, aber wir wußten [...] im Süden der Feind. Vorwärts! Ein Maisfeld glitt unter uns vorbei, dann kam das Tal, den Berg hinauf, wir zerstampften Block und Farnkraut, brachen in Tannedickichte. Zwei Serben mit schiefen Mützen warfen Handgranaten. Ein Mann fiel, zwei zurück zum Eingraben, der Berg ist unser. (M, 4, S. 786)

Jetzt, da ein militärischer Erfolg in Aussicht steht, wird die Lust am Morden durch einen Wechsel von Vergangenheit ins Präsens signalisiert:

Serben fliehen! Wir schießen stehend freihändig; die schiefen Mützen taumeln, fallen, wir stürmen weiter über eine Hochfläche, einer schneidet im Sprung einem toten Serben den Brotbeutel ab, Tabak! Weiter! (M, 4, S. 786)

Der imperialistische Raubkrieg wird in der Beutegier eines einzelnen Soldaten deutlich. Nach kurzem Widerstand geht es jubelnd weiter: "Wir schießen, Sturm! Die höchste Lust des Mannes ... ." (M, 4, S. 787) Klarer kann es nicht gesagt werden. Der Mensch wird selbst zur Kriegsma-

schine:

An diesem Tage stürmten wir sieben Berge. Wir zählten die Stunden nicht, dachten nicht an Vater und Mutter, und erst als der Abend kam, sahen wir das Land vor uns. (M, 4, S. 787)

Axel VIAREGGs Interpretation zu GRAEDNER und BÖLLs Der Mann mit dem Messer trifft auch hier zu:

Die Verbindung von Geschlechtstrieb und Aggression wird [...] konsequent entwickelt, und zwar so, daß diese Entwicklung genau dem allmählichen Erwachen des Triebs, seinem Ansteigen zum Höhepunkt der Erregung und zur Entleerung der Spannung im Orgasmus entspricht. (43, S. 65)

Die Leichtigkeit des Sturmes soll den Feind als schlechten Soldaten entlarven; die Italiener z.B. seien "wie eine Schar Kinder". Rigide Feindbilder dieser Art

schirmen [...] die kriegerische Aktivität vor moralischen Selbstzweifeln ab. Der Feind ist immer das Andere, er verkörpert stets die reine Negativität gegenüber dem eigenen positiven Verhalten. Die eingepflichten Vorurteile werden voll bestätigt, gegenteilige Informationen abgewehrt, und so ist jeder Gegner ein uniformiertes Klischee. Er ist feige, unterliegt selbst bei hundertfacher Überlegenheit, tritt nur alkoholisiert zum Angriff an, erschießt wehrlose Gefangene, Tapferkeit wird ihm nur selten konzidiert. (35, S. 149)

So heißt es über die gegnerischen Reihen vor Verdun: "Der Feind floh weit und breit" (H, 2, S. 464) oder er hatte "schon seine Geschütze verlassen und das Feld weit und breit geräumt" (H, 2, S. 463):

Sie legten sich nicht nieder, die Stürmer. Sie gingen lachend zueinander, und der verwirrte Feind störte sie nicht. Sie standen auf dem freien Feld wie auf einem Acker und sangen, alles Schwere war vergessen. (H, 2, S. 463)

Bei WEHNER fehlen auch die alkoholisierten Gegner nicht: "Den ersten Deutschen [...] nahmen die betrunkenen Schwarzen ihre Zigarren ab" (D, 4, S. 60); auch die Erschießung Gefangener wird erwähnt:

wer nicht unverzüglich mithilft, den Brand zu löschen, wird erschossen. In fünf Minuten erwarte ich Ihre Meldung. (D, 4, S. 64)

Oft wird der Feind in der "animalische[n] Bildlichkeit der inhumanen

---

1) Fragen des Sexuellen im Faschismus werden u.a. von Wilhelm Reich erörtert (Die Massenpsychologie des Faschismus) 44

Klischees" (35, S. 152) wie ein Tier oder Insekt beschrieben, zum Untermenschen herabgewürdigt: "Ketten von Serben vor uns, die Hänge hinab wimmelt es braungrün, Serben!" (M, 4, S. 787); "Vor ihnen stauten sich die zitternden Massen der Schwarzen. Der Kasernenhof wimmelte von ihnen. Wälle und Mauern waren lebendig". (D, 4, S. 66) Bei WEHNER werden die Schwarzen am meisten entmenschlicht.

Die stärkste Motivation des Vernichtungswillens nennt PONGS in der offiziellen Terminologie des Dritten Reiches die "Schändung des Rassegedankens durch Engländer und Franzosen, die wehrlose Deutsche der Willkür der Neger preisgaben". Dies ist keineswegs eine nachträgliche Uminterpretation, der Rassismus der Frontromane hat lange vor der Machtergreifung die Militanz und Radikalität des Nationalsozialismus erreicht. (35, S. 149)

In der Erzählung Douaumont wird dieser Rassismus am konsequentesten literarisiert. Gleich am Anfang erfährt man von den verschiedenen Divisionen, in denen Schwarze bereit waren, "den 'abscheulichen Bosch zu züchtigen', [ ... ]. Ihre Messer zitterten." (D, 4, S. 59) Die Schwarzen sind eine "schwarze Mauer" oder eine "schwarze Brandung" (D, 4, S. 66), sie haben "grinsende Fratzen" oder "das Gesicht eines Wesens, das der Hölle entstieg schien". (D, 4, S. 61) Die "finsternen Posten", griffen immer wieder "zu ihren Messern und fletschten die Zähne. Man sah das Weiße ihrer Augen". (D, 4, S. 62) Die Deutschen "wußten was ihnen bevorstand [ ... ]. Sie kannten das Geheul der Entfesselten [ ... ] und kannten die lautlose Arbeit des Messers." (D, 4, S. 61) Später, als Robert Buchholz "vor dem Eingang in das Fort auf einen Toten mit durchschnittener Kehle stieß [ ... ] wußte er, daß Schwarze im Fort waren". (D, 4, S. 69) Die Schwarzen küssen den französischen Herren die Füße und werden wie treue Hunde behandelt; als Bernhard Buchholz "zwei seiner Leute mit durchschnittenen Hälsen", denen man noch die Kleider aufgerissen hatte, und dann "fünf Pioniere mit durchschnittenen Kehlen" findet, "bedauerte [der Franzose] den Vorfall". (D, 4, S. 65) Der Oberst schenkt die Deutschen "meinen Zuaven", im Hof sammelt sich ein "Trupp lärmender Somalis [ ... ]. Die Schwarzen waren betrunken [ ... ] trugen Messer zwischen den Zähnen und tanzten entfesselt". (D, 4, S. 64) Den Erwartungen und Vorurteilen entsprechend, werden die restlichen Deutschen dann tatsächlich umgebracht, teilweise vergewaltigt. Bevor er selber "gekreuzigt" wurde, mußte Bernhard Buchholz noch mit ansehen

wie die Neger seinen Leuten die Geräte entwandten, sah Mann auf Mann springen in höllischer Verknäuelung, er hörte die gurgelnden Laute der Rache, das Röcheln der Sterbenden,

sah noch, wie man einem jungen Pionier die Kleider vom Leib riß und ihn irgendwohin abführte [...] . (D, 4, S. 67)

Solche Szenen sollten die Gewalttaten der Deutschen rechtfertigen und zur Rache aufrufen. "Eigenaggressivität wird auf den Gegner projiziert und damit verleugnet, das aggressive Vorgehen verwandelt sich dann in berechnete Selbsterhaltung." (35, S. 150)

Auch die eigene Seite wird "kritisiert". Bei WEHNER findet sich der Gegensatz: Front - Heimat. Hott, der schlechte Charakter in der Hochzeitskuh (immer auch physisch minderwertig beschrieben) blieb zuhause. Berthold erfährt, "Hott aber liefere Vieh an das Heer und gelte als reicher Mann in seiner Heimat". (H, 2, S. 468) Später heißt es, Hott sei nur wenige Wochen Soldat gewesen

und hatte sich dann wegen eines rechtzeitig auftretenden Herzfehlers empfohlen. Es war ihm gelungen, sich einen Posten als Viehaufkäufer für das Heer zu verschaffen. Er schwimme in Geld, sagte wohlgefällig der Vater [...]. Hott sei überhaupt jetzt ein kleiner Herrgott in seiner Heimat. Alles komme zu ihm und lasse sich Gesuche schreiben, und er habe schon manchen [...] vor dem Felde bewahrt. (H, 2, S. 524)

Ein anderer Gegensatz wird zwischen dem Frontsoldaten und dem Artilleristen diagnostiziert. Berthold mußte zwischen die feindlichen und die eigenen Gräben kriechen, um das Feuer wirkungsvoll zu lenken, weil "kein Artillerist sich in der Front blicken ließ". (H, 2, S. 464) In Douaumont

erwartete der Kommandant, der Infanterist werde in die üblichen Vorwürfe einstimmen, die den Artilleriestellungen von den Schützengräben gemacht wurden: als traue sich die Artillerie nicht aus ihren Löchern heraus und lähme nur den Sturmgeist der Front. (D, 4, S. 64)

Auch von Drückebergern ist die Rede: Berthold liegt verwundet mit vier unbewaffneten Franzosen in einem Granattrichter zusammen; da kommt

ein deutscher Jäger, ziemlich dick, der sich wahrscheinlich gedrückt hatte und nun eine Gelegenheit suchte, mit Ehre nach rückwärts zu kommen. [...] So verwirklichte er die Absicht, glorreich in die Etappe zu marschieren. (H, 2, S. 467)

Diese Selektion der Feiglinge hat vor allem die Funktion, die Tugenden des einfachen Frontsoldaten hervorzuheben.

Im blinden Bedürfnis nach absoluten Gegensätzen erklärt das Frontkollektiv sogar den Instanzen den Krieg, die für sein Funktionieren eigentlich unerlässlich sind. Stab und Etappe erstarren zu Negativklischees, ihre Vertreter erscheinen in karikaturistischer Verzerrung, vor der sich der männliche Aktionismus der Front um so deutlicher hervorhebt. (35, S. 151)

In der Hochzeitskuh wird dies besonders deutlich:

Die Kunde lief die Runde, der Bataillonsführer sei mitsamt seinem Adjutant vor dem Abmarsch plötzlich krank geworden. Einige lachten. Das Gerücht wurde bald bestätigt. (H, 2, S. 462)

Die "irrationale Planungsfeindschaft" zeigt sich ebenfalls (35, S. 151):

Die Offiziere geboten Halt. Hier war die befohlene Linie. Die Soldaten ächzten vor Wut. [...] "Es wird ewig Krieg sein!" (H, 2, S. 464)

Es sind also die Befehle der "greisen Generäle", die das Scheitern maßgeblich verschuldet hätten, und "somit kommt ein billiges und eingängiges, die Front entlastendes Erklärungsschema der Niederlage zustande." (35, S. 151) Auch die Sanitäter werden schlecht beschrieben. Ein Arzt kriecht aus seinem Erdloch und rechnet Berthold zu den Sterbenden - WEHNER verschweigt, daß im Krieg diejenigen Menschen zuerst ärztlich behandelt werden, denen man die größten Chancen gibt, bald wieder kampfbereit zu sein. Berthold gibt den Sanitätern sein letztes Geld, daß sie ihn wegbringen, und kommt mit der Bahn "ins Tal hinunter. Ein dicker Lazarettinspektor wollte ihm die Hand schütteln, er wandte sich ab und spuckte aus." (H, 2, S. 467)

Diesen Bildern werden auch positive Bilder gegenübergestellt, die die Tugenden des "echten" Soldaten zeigen sollen. Die soldatische Ehre, die WEHNER in seinen Rezensionen bei REMARQUE vermißt, stellt er selber heraus: während bei REMARQUE feindliche Soldaten in einem Granatloch bis zum Tode kämpfen, bieten sie sich bei WEHNER einander Hilfe an. Die vier oben erwähnten Franzosen waren wie Berthold Studenten. Sie schworen, "sie würden Berthold nie verlassen und ihn zurücktragen, und wenn es ihr Leben kosten sollte." (H, 2, S. 466)

Auch das Gemeinschaftserlebnis wird betont, d.h. die männliche Frontgemeinschaft. In Das Morgenrot wird die Phrase "Mann an Mann" oft wiederholt (M, 4, S. 785, 787 u.a.). Ebenso wird die Gemeinschaft des deut-

schen Volkes hervorgehoben:

Die Bewegung, die ganz Deutschland erschütterte, ließ auch die Freunde erbeben. Sie sahen das große, heilige Vaterland, das sie bisher nur stückweise durchwandert hatten, auf einmal als glühende Insel voll Türme und Krieger vor sich, umbrandet von Neid und Tod. In diesem Augenblicke fühlten sie jeden einzelnen Deutschen als Bruder neben sich, geadelt und gewaltig durch die Größe der Zeit. Die Schranken von Mensch zu Mensch waren über Nacht gefallen, und alle fanden sich tosend zusammen um die Heerführer, die wie Götter im Wetterleuchten standen. Hätte Deutschland jetzt seine Grenzscheunen geöffnet, die Feinde wären im Sturm zerstoßen, und wenn jeder Deutsche nur ein Messer in der Hand gehabt hätte. Das Gefühl der Unbezwinglichkeit, das jeden beseelte, machte auch den Einzelnen gut; nie noch hätte man so seine Habe mit den Kameraden geteilt, nie noch den andern in seiner Art so tief verstanden und geliebt. (H, 2, S. 455)

Hier in den späten zwanziger Jahren träumte man von einer totalen Volksgemeinschaft; jener romantisierend undifferenzierten Volksgemeinschaft, die fester Bestandteil der Nazi-Propaganda war.

Die soldatische Gemeinschaft, die "echte" Frontgemeinschaft der Kameraden ging soweit, daß "noch die Sterbenden [...] selbstlos auf andere Verwundete [verweisen], die es zu retten gilt" (35, S. 147); so ist es in Der Tod des Unteroffiziers Junne zu lesen:

er richtete sich noch einmal auf und brachte mit brechender Stimme sein letztes Anliegen vor: zwanzig Schritt weiter - dort - liege ein Landsmann verwundet in einem Trichter, und der Kamerad möge jenem helfen. Dann zog er beide Knie bis fast an sein Kinn und starb. (J, 4, S. 285)

Der "echte" Frontsoldat zeigt keinen persönlichen Ehrgeiz:

Berthold war bei einem ständigen Patrouillenkommando und zeichnete sich aus, wurde aber nicht befördert, weil er nicht danach lief. (H, 2, S. 457)

Eine besondere Sentimentalität ist ihm eigen:

als wir das gekreuzte Holz in den Hügel ramnten, füllte sich der Helm des Toten mit dem zarten Rot des Tages. Ja, nun hätten wir aufbrechen müssen, eilig, als Soldaten, die Deckung suchen vor dem Licht. Aber die Sonne war gewaltiger als wir. Sie hob sich langsam aus den zackigen Bergen des Ostens, aus den Träumen der bulgarischen Heimat, sie flutete über die Gebirge Mazedoniens und es war ein Morgen zwischen Ibar und Morawa, der uns harte alte Soldaten auf die Knie zwang. (M, 4, S. 788)

Die Erzählungen WEHNERs in den 'S.M.' zeigen also das ganze Spektrum der Merkmale und Klischees der rechtsromantisch-nationalkonservativen

Kriegsliteratur der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre. Durch die Veröffentlichung dieser Erzählungen erweisen sich die 'S.M.' als Teil einer Zeitbewegung, die ihrer Entwicklung enge Grenzen zog.

### 3.3.3. Die Wallfahrt nach Paris: Wehner als Verkünder des Dritten Reiches in den Süddeutschen Monatsheften

Es scheint nicht von ungefähr zu sein, daß WEHNERs letzter literarischer Beitrag zu den 'S.M.' die letzten zwei Kapitel seines Romans Die Wallfahrt nach Paris. Eine patriotische Phantasie, im Oktoberheft 1932 (Aus dem Zusammenbruch zur Nation) stehen. Das Heft beginnt mit einer Art Vorwort von WEHNER (Vision im Schützengraben) und enthält u.a. folgende Aufsätze: Aus dem Zusammenbruch zur Nation (sehr nationalistisch, gegen Republik und Parteien); Zum Gedächtnis Wolfgang Kapps; Voraussetzungen nationaler Politik; Das Reich und die Völker und Politik und Kultur.

WEHNERs Vision im Schützengraben feiert den einfachen, ehrlichen Soldaten als Vorkämpfer des neuen Reiches, und zwar in Vergleich zu "der eitlen Welt, die uns diesen schrecklichen Krieg schuf". (7, S. 1) Verworren beschwört er das "unerschöpfliche Reich des Mittelalters" mit seinen "zwei Felsen [...], beide als Urmächte in die Menschheit gebaut, der Priester und der König, Christentum und Reich". (7, S. 1) Auch die Dolchstoßlegende wird nochmals bemüht:

Brennend litten wir unter dem Unrecht. Wir fühlten die Wunden am eigenen Leibe, die uns eine unentschlossene, feige und ungeschickte Regierung und Volksvertretung schlug und schwuren allen inneren Feinden des Reiches einen härteren Tod als denen, die ehrlich auf uns schossen. (7, S. 1)

Die Polemik der Nazis klang nicht anders. Was hier proklamiert ist, wird dann in der Wallfahrt "literarisch" thematisiert. Diese "Vision" schließt mit WEHNERs Bild des "neuen Menschen":

Wir wollten Soldaten bleiben und die Ehre über alles setzen [...]. Wir trugen das Zeichen der Menschen des Reiches: sich verantwortlich fühlen für die Ordnung der Welt. Aus dieser Schau heraus das Notwendige zu tun, den Staat zu bauen, Recht zu richten und Arbeit zu schaffen, dünkte uns ein männliches Ziel. (7, S. 2)

Die aber, "die edel waren", seien gefallen und die zuhause Gebliebenen seien "fett und mächtig und übermütig" geworden:

Dann kam die Revolution, und die nicht an Feinde gestorben waren, die starben nun an der Heimat. Bis auf wenige. (7, S. 2)

Es wird klar, daß WEHNER sein mystisches Reich nicht nur aus ideologischen Gründen verkündet, sondern auch aus Neid und Frustration. Wie bereits erwähnt, meinte er, dichterischer Seher und Prophet zu sein; auf diese Weise vereinigten sich in seiner Vorstellung vom neuen Reich persönliche Ambitionen mit nationalistischem Ideengut. In der Wallfahrt werden seine Beschimpfungen und "Visionen" breiter ausgeführt. Die Visionen werden von einem Journalisten verkündet, der, wie GEIBLER bemerkt, "Bekennniszüge aus des Dichters eigenem Wesen und Schicksal trägt". (7, S. 315) Die ganze Geschichte wird von einem nationalsozialistischen Standpunkt aus erzählt.

Die Fabel der Geschichte ist einfach: Als Teil des Versöhnungsprozesses zwischen Deutschland und Frankreich wird in einem Vorort von Paris (Versailles?) ein Denkmal errichtet: eine Henne, die ihre Küken unter den Flügeln sammelt. Dieses Bild aus der Bibel, die Henne auf einem Sockel, der von deutschen Künstlern und Arbeitern entworfen und bearbeitet wurde, soll Europa symbolisieren. Zur Enthüllung will auch eine große Gruppe aus Deutschland kommen; sie und die Franzosen sollen drei Tagemärsche von der Grenze entfernt "auf jedes Verkehrsmittel [...] verzichten und einander zu Fuß entgegengehen". (7, S. 43) Nach der Grenze sollen die Deutschen von einem Ausschuß empfangen werden, dann gemeinsam Verdun besuchen und nach Paris fahren. Was dann folgt, ist das Verächtlich-machen des Umzugs durch den Erzähler, sodann durch die dargestellten Franzosen, um zu zeigen, daß keine Versöhnung möglich ist. In den Umzug haben sich viele eingereiht (unter der Führung von Schmieger und Dämpfer, "zwei beliebten Bonzen aus dem vorigen Jahrhundert", den Führern der "Verbeugungsparteien, wie man die Regierungsparteien kurzweg nannte". (7. S. 40)), doch repräsentieren sie nicht das "echte" Volk: die Soldaten und Bauern, die letzteren tun da nämlich alles mögliche, um diesen

"undeutschen" Umzug zu stören. In Paris wird, statt der Henne ein gallischer Hahn enthüllt, der im Elsaß hätte errichtet werden sollen. Aus Wut zerschlägt ein deutscher Arbeiter den Hahn und wird getötet.

Das Ganze beginnt mit einer WEHNERschen Interpretation der Geschichte Europas seit 1918: "Frankreich beherrschte immer noch die Welt durch den Völkerbund;" (7, S. 40) Ferner wird die Polemik gegen Frankreich und die Versöhnungspolitiker aufgebaut:

Anstatt nun einen Teil der Erwerbslosen auf das Land zu führen und sie allmählich seßhaft zu machen, wurden die Heere in den erhitzten Städten zurückgehalten, dafür aber wurde der Bauernstand mit Steuern gepreßt, derart, daß viele um Haus und Hof kamen und den Haufen der Erbitterten vermehrten. (7, S. 40)

Hier ist also von verschiedenen Punkten die Rede, die auch im Wahlprogramm der Nazis angegriffen wurden, und zwar nur Wochen vor der Wahl vom 11. November 1932.

WEHNERs historische Polemik führt bis zum wirtschaftlichen Zusammenbruch von 1923 und feiert den Hitlerputsch:

Es gab einige Deutsche, harte und adlige Menschen, die sich der kommenden Entscheidung freuten. Einen Augenblick lang schien es, als werde Deutschland vom Schicksal selbst auf den Weg der Wahrheit und der Armut gestoßen werden, und die Menschen des Reiches, die wenigen, waren bereit, es von Grund auf neu zu bauen. Aber die Entscheidung fiel nicht. Der Deutsche bekannte sich nicht zur Wahrheit. (7, S. 41)

Damit beginnt die Zeit, in der das Versöhnungsdenkmal errichtet werden soll, von dem der Journalist Schröder erfährt. Ganz Deutschland scheint zu jubeln, aber - nach Meinung des Autors - nicht das "echte" Volk. In einem Absatz, aus dem GEIBLER zitiert, schreibt WEHNER geheimnisvoll-mystisch über dieses "echte" Volk, das nicht wenig mit den Nazis zu tun hat:

Nur ein kleiner Teil aller Deutschen war gegen jede Versöhnung [...], es war der Teil Deutschlands, der ein verachtetes, dunkles und meist unbewußtes Dasein führt, und den man schlechthin als das deutsche Volk bezeichnet. Dieser tatenarme und gedankenvolle Kern der Nation hauste, merkwürdig verbittert und vergrämt, immer noch irgendwo im Unsichtbaren wie die Sagengestalten in ihren Bergen; seine Worte, Flüche und Gebete waren dunkel wie die Raben, die um jene Berge fliegen und die ein Schweizer Witzbold vor kurzem aufgefordert hatte, sie möchten doch endlich einmal ihren Flug einstellen und sich irgendwo niederlassen, wo Menschen sind. Jene Deutschen waren offenbar keine Menschen, sie waren zu schwarz, man konnte nicht mit ihnen leben. Aber in dieser Zeit versammelten sie sich in

kleinen, gerinnenden Haufen; denn sie sahen die Dinge kommen und wollten gerüstet sein. Schröder war oft heimlich unter ihnen; sie waren so weit, daß ihnen die Welt zum Lachen geriet, denn sie hatten das Wesen erkannt, das Mensch heißt. (7, S. 43)

Nachdem dieses Mustervolk vorgestellt worden ist, wird der fiktive Umzug geschildert. Die Zusammenstellung macht Schwierigkeiten, denn alle wollen mit;

Am Ende waren alle [...] im Zuge vertreten. Nur die stummen, feldgrauen, unscheinbaren Gewalten der Stille hielten sich fern - zusammen mit der Regierung, die arm und lautlos am Körper des deutschen Reiches weiterflickte. (7, S. 44)

Die Helden der Kriegsromane halten sich zurück; die Träger des "Zeichens der Menschen des Reiches" wollen als "Gewalten der Stille" nichts mit Versöhnung zu tun haben. Der Leser erfährt dann, wie die "Wandertruppen der Jugendbünde" sich stolz und mißtrauisch verhalten, und wie im Nachtlager verboten wird, über den Krieg zu reden: "Doch waren nur wenige von ihnen im Felde gewesen." (7, S. 46) Das heißt für WEHNER, sie taugten nichts, weil sie das große Kriegserlebnis nicht teilten. Die Teilnehmer des Umzugs werden lächerlich gemacht; sie haben nur einen "Ausdruck von individueller, aber leerer Freiheit im Gesicht". (7, S. 46), dem die gemeinschaftliche "Freiheit" der Nazis gegenübersteht.

Nach der Erwähnung und Verspottung aller Teilnehmer erfahren wir noch einmal:

Von allen Ständen fehlten nur die Soldaten und Bauern, die geborenen Widersacher jeden großstädtischen Aufzugs. (7, S. 47)

Später heißt es: "Von den Bauern sah man niemand auf der Straße". (7, S. 49) Der Journalist Schröder beteiligt sich an der Demonstration, distanziert sich aber. Er nimmt seinen Sohn Wolfgang mit, denn "der Sohn würde in diesen Tagen mehr Geschichte lernen als in Jahren finsterner Gedächtniswürgerei". (7, S. 44) Dieser Sohn dient als erster Ausgangspunkt für Schröder (d.h. WEHNER), seine Meinung direkt zu sagen (siehe PRÜMM 35, S. 142 in bezug auf DWINGERS angebliche "Sachlichkeit" in seinem Roman Die Armee hinter Stacheldraht). Selbstverständlich will der Sohn nicht mitmarschieren: "'[...] Das ist ja eine fürchterliche Prozession!'" (7, S. 48) Was für eine Prozession das sei, wird jetzt vom Vater genau erläutert:

"Es ist die Wallfahrt der Spießer", antwortete Schröder. "Du siehst hier das Volk, wie es in den Zeitungen steht, das sogenannte gläubige Volk, das gerne gekauft wird. Das jämmerliche Volk, das keines Zornes und keiner Prophetie fähig ist. Das Volk, das immer guter Hoffnung ist und daher leicht getäuscht werden kann. Es wirbt vergeblich um das Mitleid der Welt, weil es keine Ehre hat; es schreit ungebärdig und heuchlerisch nach dem Führer, weil es im Herzen unordentlich ist, nicht, weil es einem Herrn treulich dienen möchte. Es ist ebenso demütig gegen seine Feinde, wie es grausam gegen seinen eigenen Bruder ist. Es ist rührselig gegen Verbrecher, Schwächlinge und Verräter und scheut vor den Gesunden, Starken und Eindeutigen zurück. Es lebt ewig im Zwielficht und entscheidet sich nicht. Es haßt die Phantasie; es verhandelt, rechnet, stellt um; es ist gedankenlos wie ein Kranker, mutlos wie ein Heuchler, rachsüchtig wie ein Halbmensch. Es kennt kein Gesetz, weil es kein Herz hat. [...]" (7, S. 48)

Zu den Gegenfiguren gehört der Berliner Kutscher, der "Eiserne Gustav", als Vertreter des "wirklichen" Volkes. Die Weiterfahrt wird ihm untersagt; er fährt aber trotzdem weiter und trägt dazu bei, den Zug zu verspotten. Ferner schreibt er einen Brief, der "wie eine Kriegserklärung [...] das Ultimatum einer stärkeren Macht" wirken soll (7, S. 52):

Man muß nur mit den Leuten reden können, [...]. Aber Euch werden sie niemals verstehen, denn Ihr besitzt die Volksstimme nicht, die ich seit meiner Geburt besitze. [...] und wo Ihr ein Geschäft ruinieren könnt, da tut Ihr es, Ihr Volksvertreter. [...] Hinter mir steht das Volk, und hinter Euch ist nichts als schlechte Luft. (7, S. 51)

Er warnt die Zugteilnehmer vor seiner Verfolgung, lädt sie aber ein, zu seinem Lager herüberzukommen. Alle kommen, dann "flohen auch die Führer des Volkes hinter ihrem Haufen her." (7, S. 52)

All dies ist eine Kritik der "tatenlosen" Führung der Parteien, denen als unausgesprochener Vergleich die Nazis gegenüberstehen.

"Für alle Fälle" hat die französische Militärverwaltung Manöver an der Grenze angesetzt, auf deutscher Seite reagieren die Bauern des Grenzdorfes mit Drohungen auf den Umzug, die "völlig eindeutig" sind. (7, S. 53) Andere Bauern hatten schon den letzten Dorfausgang versperrt, so daß die Presseleute - außer Schröder natürlich - "gelenk- und anscheinend knochenlos" durchschlüpfen mußten, die "verzinkten Dornen" des Stacheldrahtes "schmiegsam" vermeidend, um dann "das übrige Volk" aufzurufen, "ihnen nachzukriechen". (7, S. 50)

In dem Grenzdorf verhalten sich dann abends die fahrenden Leute "am unglaublichsten":

Sie saßen am offenen Feuer und sangen Kriegslieder, sie sprangen über die Flammen und schürten die Bauern an. Jedesmal, wenn ein neues Lied angestimmt wurde, kroch Schmieger unter die Decke. Das war ihm noch schrecklicher als das höllische Feuer der Artillerie. (7, S. 53)

Die Bauern treiben die Wallfahrer mitten in der Nacht aus dem Dorf. Am Tage gibt es keinen Proviant, weil die Bauern alles aufgezehrt haben. An der Grenze warten weitere Demütigungen: auf französischer Seite steht ein bewaffnetes Regiment, auf deutscher Seite spucken Bauern auf die Erde. Der Umzug wird von einem Diener eines Deputierten begrüßt und alle werden nach Waffen durchsucht.

Im nächsten Teil (im Novemberheft 1932) geht es nach Verdun. Dies ist die Gelegenheit für WEHNER, seine mythische Reichsidee durch Schröder formulieren zu lassen, der sich mit seinem Sohn von der Gesellschaft absondert, um eine Kultstätte - das Beinhaus von Douaumont - zu besuchen. Das Schlachtfeld, so ist zu lesen,

hatte jeden Einzelzug von Grauen und heimlicher Tapferkeit verloren, es war das mythische Feld des Propheten geworden, zu dem die Gebeine reden, die Schädelstätte eines Heeres, eines Reiches. (7, S. 114)

Wie in den Kriegsromanen wird das Grauen beschönigt und seiner Realität entkleidet. Der Vater verfährt mit seinem Sohn erzieherisch auf eine Weise, die nach WEHNERs Wille der Kriegsliteratur den Weg weist: Beschwörung des Schlachtfelds, die Jungen begeistern und gleichzeitig die Schmach der Niederlage bewußt machen, suggerieren, daß die Opfer nicht umsonst gewesen sein können, die Jugend ideologisch auf neue Kämpfe vorbereiten. Statt des "Gewitters" der Schlacht bricht im Roman ein wirkliches Gewitter aus, das doch auch mythische Bedeutung zu haben scheint, insofern Schröder/WEHNER von dem "Reich" zu sprechen beginnt. Im ersten Teil wurde auf das Gegenwärtige, Tatsächliche geschimpft und gespottet; im zweiten Teil wendet sich WEHNER vorübergehend seiner verworrenen Reichsidee zu. Er beginnt am "Grenzmal der kriegerischen Vorstöße des deutschen Heeres":

Während der Himmel sich mit Gewitterwolken verhüllte, sagte er: "Hier, Wolfgang, hat unsere Größe ihr Ende gefunden. Komm, wir wollen dem Steine unsere Hand auflegen und Kraft von ihm nehmen ... Er ist hieher gesetzt in dieser Wüste wie hundert andere Grabsteine in der weiten Welt, die hundertmal unseren Tod verkündet haben, damit wir hundertmal wieder auferstehen. (7, S. 115)

Er erwähnt andere Steine, die er berührt hat: den Sarkophag Friedrichs II. in Sizilien, die Särge in Potsdam, die Burgen der fränkischen Ritter in Sparta. In diesem habe er "das Reich gesucht und nichts anderes als das Reich":

Der Atem unserer Geschichte weht nicht über geschlossene Gebiete unseres Volkes, er bricht sich, wie der Sturm von Gebirg zu Gebirg, an den Grabmälern unserer Herrscher, Heiligen, Dichter und Denker. (7, S. 115)

Es ist praktisch eine Aufforderung von WEHNER, das Deutsche Reich wieder über die Grenzen der "geschlossenen Gebiete" hinaus zu vergrößern. Wie andere Nazi-Schriftsteller knüpft er an die alte heraklitische Idee des Krieges als Vater aller Dinge an und hebt das deutsche Volk über die anderen Völker in eine andere Welt:

die Natur selbst, der wir verpflichtet sind, läßt ihre Blitze in uns fahren [...]. Wir haben nicht die Gnade der Überlegung, die aus anderen Quellen kommt und andere Völker überlegen macht, die von dieser Welt sind, [...]. Unser Vater ist der Kampf. Wir sind stark, wenn wir kämpfen. Wir werden unüberwindlich sein, wann endlich der Geist in den Kampf einkehrt, wann Macht und Innerlichkeit sich verbrüderern. Das ist der Wille des Reiches, das kommen wird. Mögen es nicht die Fachleute bauen, sondern die Orden der Ritter und Krieger, die dieses Geistes teilhaftig sind. (7, S. 115)

Das deutsche Volk wird als ein auserwähltes Volk dargestellt, mit einer Art heiliger Sendung versehen, die es anderen Völkern überlegen macht. Der Verstand wird abgelenkt, dafür aber das gefühlsmäßige instinktive Handeln gepriesen und der Kampf als Ideal propagiert.

Der Sohn stellt immerhin die Frage, ob dieses neue Reich möglich ist, denn die Welt sei anders geworden. Darauf antwortet der Vater:

Freilich [...] aber sie wird sich erneuern. Sie wird die alten Tugenden wieder üben, nicht weil sie alt, sondern weil sie ewig sind. (7, S. 115 f)

Es dominieren wieder die "beschwörenden Leerformeln"; zugleich wird die Verfolgung der Juden und anderer "Fremdrassiger" ideologisch vorbereitet. <sup>1)</sup> Das Reich

---

1) Siehe Cornelia Bering: Vom "Abstammungsnachweis" zum "Zuchtwart". Vokabular des Nationalsozialismus (45, S. 80)

ist größer als das Volk, tiefer als das Werkzeug seines Verstandes, der Staat; es steigt aus den Kräften des Gemütes hervor, das unsere einzige, eigene, heilige Kraft ist. Man kann nicht über das Reich reden wie man über den Staat redet und streitet, man hat Teil an ihm oder ist ausgestoßen von ihm wie die Verdammten von Gott. Seine Majestät ist verhüllt; [...] Nur das reine und einige Gefühl kann es fassen; es wechselt seine irdischen Ordnungen [...] aber es selber währet ewig. (7, S. 116) [Betonung vom Verf.]

WEHNER versucht, sich und seine Zeitgenossen an das Mittelalter zu binden. Die "Reiter Karl Martells" und die "Feldgrauen von Verdun", die "gewaltigen Körper der mittelalterlichen Kaiser" und die Freikorps von Oberschlesien sowie die Helden der isländischen Sagas werden in einem Atemzug als Angehörige des Reiches erwähnt. Das Mittelalter wird, ohne Rücksicht auf Tatsachen, zu diesem Zweck umgedeutet:

Das Mittelalter hat es am tiefsten verstanden, wenn es seine Kaiser als Söhne Gottes heiligte und ihnen Heilkraft verlieh. Denn im Glauben wird es lebendig und in der Liebe tut es seine Wunder. Wer an das Reich glaubt, liebt die guten Kräfte seiner Brüder. (7, S. 116)

Der letzte Satz aber enthält mehr als die Liebe für die Brüder: der Haß auf die, die nicht Brüder sind, wird miteingeschlossen, denn Bruder kann nur sein, der zur Gemeinschaft gehört und nur wer der Gemeinschaft des Reiches angehört, wird mit dieser Liebe gesegnet. Im nächsten Satz werden die, die es zu hassen gilt, genannt. WEHNER fordert dazu auf, sie mit Gewalt zu beseitigen:

Es ist viel Unrat in unserem Lande, lieber Wolfgang, wir wissen es, und viele müßten erschlagen werden, Verräter und Schwächlinge und die Anbeter des leeren Verstandes. (7, S. 116)

Es sind die Teilnehmer des Umzuges, die er damit meint, und es sind die Methoden der Nazis, die er predigt. Er redet weiter von der "gute[n] Kraft in unserem Volke, die entbunden werden will". Die Leute, die seit dem Krieg an der Regierung waren, hätten nichts mehr von diesen guten Kräften gewußt, sondern sich "der schwachen und kranken Neigungen des Volkes bedient". Mit "dem anezogenen Sachverstande" sei regiert worden, man habe eine Rechtssprechung übernommen, "die nicht unser ist", die öffentliche Sprache sei eine Mischung "aus den eklen Mundarten der Welt" (d.h. nichtdeutsche Sprachen, die WEHNER verachtet, weil sie nicht Deutsch sind) geworden.

Aber die Not, die heilige Not, zerreißt jeden Schleier, bald wird der Mensch, der Mann wieder sichtbar werden über dem Gezücht. Wir können warten, denn das Reich ist ewig. (7, S. 116)

Es fehlt nur das Wort "arisch", um eindeutig zu machen, welcher Mensch gemeint ist, der bald "über dem Gezücht" stehen soll.

Schließlich erkennt Schröder die Gegend wieder, wo er verwundet wurde. Es ist dieselbe Wunde wie in den anderen WEHNERschen Erzählungen. In einem alten Laufgraben stürzt er "geblendet" und "taumelt" in die Finsternis. Wie in den Kriegserzählungen die Schlacht als Gewitter dargestellt wurde, wird jetzt das Naturereignis zum Sinnbild des Krieges;

Wenn der Regen jetzt Eisen und Feuer wäre und der Wind wäre Rauch und Schwefel und um uns herum lägen zerstückte Tote, dann wäre es so wie in der Schlacht von Verdun. (7, S. 117)

Die Wirkung ist die gleiche: Ästhetisierung des Krieges. Schröder erzählt dem Sohn von seiner Wunde: "Der Schmerz da drinnen war ärger als der in der Wunde; denn ich sah den Krieg verloren." (7, S. 117)

Der Sohn und die Leser müssen mit dem Autor das tatsächliche Grauen in den Hintergrund drängen, um den ideologischen Schein zu wahren.

Am dritten Tage, als es gegen das Ende zuing, nahm ich den Spaten eines Toten, der neben mir lag und schaufelte mich zu bis an den Hals. Ja, der Krieg ist schrecklich, aber der Mann stellt sich. (7, S. 117)

Wie im Kapitel 2.3. bereits erwähnt, kommentiert LOEWY solche Passagen zutreffend: "Sich den Notwendigkeiten mannhaft stellen, kann man nur, indem man sie bejaht. Die Idealisierung des Krieges ist die Folge." (29, S. 169) Das Grauen wird auch hier verklärt. Nachdem Schröder/WEHNER sich "gestellt" hatte, floh sein "Geist in schöne Träume" und er rechte mit Gott, zornig eine Aufgabe fordernd:

Denn das rechnete ich nicht, was ich im Kriege für das Vaterland getan hatte; das hatten alle Kameraden auch getan, und ich wollte mehr tun, als Sterben. Aber er sandte mir nur tröstende Träume und langsam sank ich hinunter. (7, S. 117)

WEHNER merkt nicht, daß er hier eigentlich ausspricht, was der Krieg wirklich ist: was alle Kameraden für das Vaterland getan hatten, war, zu sterben. Ihr Tod brachte nichts Gutes.

Noch auf dem Schlachtfeld fiel dem "verreckenden" Schröder/WEHNER plötzlich ein, "daß vor wenig hundert Jahren den Boden hier noch deutsche Bauern gepflügt hatten, daß Verdun eine Reichsstadt war, und ich nahm

eine Handvoll dieser Erde an meinen Mund." (7, S. 117) Damit setzte seine "Rettung" ein. Schröder/WEHNER redet von den "Tugenden" des Volkes, ohne zu sagen, was sie sind. Er habe für sie gekämpft, "die uns immer eigen waren, und die wir verloren haben, weil wir gestatteten, daß sie lächerlich gemacht wurden." (7, S. 117) Der Weg zur nationalen Freiheit soll über diese "innerlichen" Tugenden gewonnen werden. So haben sich nationalsozialistische Propagandisten eingeschätzt. Dieselben "Werte" wurden von den Nazis vertreten, denn

wir erleben es nun in unseren Tagen, wie überall die Tugend aufsteht und das Laster nackt einhergeht. Die Frage wird sein, ob die Männer, die für eine neue Form des Zusammenlebens kämpfen, nicht wieder gegen sich selbst uneins werden, ob sie den Geist ehren, der ihnen Symbole schafft, oder ob sie nur sich selbst anbeten und ihre notwendige Arbeit. Das aber ist eine religiöse Frage und die Antwort steht bei Gott. (7, S. 117)

Aus dem Absatz gehen WEHNERs eigene Hoffnungen hervor, die er in die Nazis setzt. Er gibt aber die Verantwortlichkeit auf: Gott soll entscheiden, was geschieht. Wie in dem von GEIBLER nicht ganz korrekt zitierten Absatz deutlich wird, überläßt er die Zukunft ihrem Schicksal:

Es mag aber kommen, wie es will, ich grüße die königlichen Menschen unter dem Schicksal. Mögen sie nie aussterben. Möge in Jahrhunderten wieder einer aufstehen, ein König und Herr, dem Schicksal heißt, selber geschickt zu sein. Und wenn unsere Arbeit nur soviel wert gewesen ist, ihm die Windeln zu weben und den Mantel zu wirken, dann ist es genug, denn dann ist unser Schicksal erfüllt. (7, S. 117)

Diese Worte des "Sehers und Propheten" WEHNER, welche die Funktion seines Schaffens beschreiben, reden von Jahrhunderten. Doch hofft er auf einen "königlichen Menschen" schon in "unseren Tagen". Die Worte: "dem Schicksal heißt, selber geschickt zu sein", erinnern an Hitlers Demagogie. WEHNER aber sagt nichts eindeutig. Wenn "die Männer, die für eine neue Form des Zusammenlebens kämpfen", siegen, kann er auf seine prophetischen Worte deuten. Wenn sie es aber nicht schaffen, kann er sie verleugnen, weil er von einer vagen Zukunft spricht.

Als diese Worte gefallen sind, verändert sich auch die erzählte Natur: die Sonne "keimt" symbolisch hinter den Wolken hervor. Die beiden - Vater und Sohn - treffen einen verrückten Franzosen in einer Höhle; dann geht es auf nach Paris zur Denkmalenthüllung. Um die Fabel zu vervollständigen: Paris ist voll Soldaten und militärischer Geräte; die Franzosen reden dagegen von "Zivilisation", im Kontrast zu einem kriegerischen

Deutschland. Schröder erkennt unter den deutschen Arbeitern "einen Mann, mit dem er einst gegen die Polen in der oberschlesischen Abstimmungszeit gekämpft hatte" (7, S. 119), der ihn aber nicht kennen will. Überall hört man militärische Musik, als die Parade ankommt. Im Text heißt es:

Durch die eben nicht breite Gasse, die das Militär freilieB, strömte dann das zivilisierte Volk, voran die Abgeordneten, und füllte rauschend die Tribünen. (7, S. 119)

Die Vertreter der Länder umarmen sich, alle sind emotional betroffen:

"Nur wessen Brust aus Erz war, blieb stumm." (7, S. 119) Die Nationalhymnen werden gespielt, doch über die deutsche Hymne "stürmte die kriegerische Marseillaise einher, fordernd, tobend, ein Gewitter mit kurzen Blitzschlägen, das den Platz elektrifizierte." (7, S. 120) Das französische Volk schreit im Massenrausch "Gloire!", und das Denkmal wird enthüllt. Als man merkt, daß ein (französischer) Hahn statt der Henne da steht, "erkannte [Schröder] die Schande". (7, S. 120) Menke, ein ehemaliger Kamerad, kommt auf ihn zu. Ein Dialog beginnt:

"Kennen wir uns noch, Freund?"

Er war bleich, als er das sagte, seine Augen waren verändert wie die eines Soldaten, der in den Tod zieht. Schröder legte seine Hand an die Wange Menkes und sagte: "Ich habe dich immer gesucht. Gut, daß du jetzt da bist."

Sie gaben sich die Hand. Menke sagte mühsam: "Das haben sie uns nun wieder angerichtet. Sie wollen uns nicht. Was meinst du, sollen wir das vergessen?" (7, S. 121)

Menke geht in den Hahn und zerschmettert ihn. Es kommt zum Volksauflauf. Schröder schreit

gegen die Wolke von Flüchen das Wort "Freiheit!" Wolfgang rief mit, die deutschen Arbeiter nahmen das Wort auf, der schwarze Ring stieß es hell hervor, ein einziger Körper. (7, S. 122)

Hinter dem Wort steckt aber nichts. Die Schreier sind nur "vom Augenblick begeistert" (7, S. 122), wie später die Massen in Nürnberg. Menke wird - wie ein Märtyrer stilisiert - getötet. Die deutschen Arbeiter sind dann wie Soldaten in den Kriegserzählungen beschrieben:

Mann um Mann erkletterte den gebrochenen Steinwall, Arm um Arm schob sich unter den Toten, vom Haupt bis zu den Füßen. Sie hoben den mächtigen Körper hoch, trugen ihn von Block zu Block und senkten ihn in die Tiefe. Sie legten ihn auf die Erde, immer noch die Hände unter seinem Leibe, sie umringten ihn und blieben stumm, was man sie auch fragte. (7, S. 122)

Wie in seinen Kriegserzählungen wird auch hier das Bild des Heiligen, ja des Christus selbst, in die Person des Soldaten hineingelegt. Dieser Absatz gleicht der Kreuzabnahme in der Bibel. Im folgenden Absatz wird das Christusbild noch gesteigert:

So fiel ein Mann im heiligen Zorne über das Unrecht der Welt. Kein Wort ist von ihm überliefert, das ein Schüler auswendig lernen könnte. Er handelte im rechten Augenblick und hinterließ nichts als sich selber. Er erhob keinen Anspruch auf Unsterblichkeit, und doch hat das kommende Reich seine Wurzel in seiner Wunde, wie in den Wurzeln der Millionen, die gleich ihm gefallen sind. [...] Da niemand nach dem Toten fragte, begrub ihn Schröder im nördlichen Friedhof der Stadt, dort, wo die Soldaten lagen. (7, S. 122) [Betonung vom Verf.]

Menke wird als ein Heiliger, als Christus, dargestellt. Er soll für alle Soldaten sinnbildlich stehen. Der Krieg selbst wird sozusagen "heilig" gesprochen. Die toten Heiligen aber würden "am Richttag ihre Gräber verlassen und unsichtbar vor dem aufbrechenden Volke einherziehen". (7, S. 122) Dieser "Richttag" sollte den Tag der deutschen Rache für Versailles sein; die Leser sollten also provoziert werden, diesen Tag zu ersehnen.

Dann werden die verlassenen Fahnen der Scharen im Morgenrote glänzen, die man auch heute noch nicht Helden zu nennen wagt. (7, S. 122)

## Schlußbemerkung

Die Süddeutschen Monatshefte waren ein höchst problematischer Spiegel ihrer Zeit. Ihre ganze Entwicklung zeigt, wie eng sie den historischen Geschehnissen ihrer Zeit verhaftet waren. 1904 - 1914 waren die 'S.M.' eine angesehene, verhältnismäßig offene, wenn auch konservative Kulturzeitschrift. 1914 wurden sie schlagartig betont nationalistisch, die Veröffentlichung der Literatur ging weit zurück und blieb bis 1925 unbedeutend.

Die Herausgeber gehörten dem Bildungsbürgertum an, das sich "bereits in der Wilhelminischen Zeit in einer tiefgreifenden Krise befand." (13, S. 54) Seine wirtschaftliche wie politische Bedeutung wurde zunehmend geringer: "Die politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Folgen des Ersten Weltkriegs beschleunigten den endgültigen Niedergang des Bildungsbürgertums." (13, S. 54) Es fand sich in die Enge gedrängt und wurde, wie die Entwicklung der 'S.M.' in den zwanziger Jahren zeigt, rechtslastig und engstirnig-nationalistischer, gewissermaßen radikal. Aus seinen Enttäuschungen wuchsen seine Hoffnungen auf eine "nationale Erneuerung", die ihm auch helfen sollte, verlorenes Sozialprestige zurückzugewinnen. Diese Hoffnungen brachten es in sehr enge Berührung mit den Zielen, zumindest den Versprechungen der Nationalsozialisten.

In diesem Zusammenhang ist auch die Entwicklung der Literaturbeiträge und Rezensionen in den 'S.M.' zu sehen, die ohne Zweifel zum Aufstieg der Nazis in der späten Weimarer Republik beigetragen hat. Nach der Machtübernahme fielen die lauten Stimmen weg. Im vollen Einklang mit den Entwicklungen der Zeit veröffentlichten die 'S.M.' Literatur, die vielleicht "unter anderen historischen Voraussetzungen der Harmlosigkeit zugerechnet" werden würde. (14, S. 111) Von den Werken J. M. WEHNERS in den Jahren 1927 bis 1932 kann man dies nicht behaupten.

Edzard SCHAPER hat die Zeitschrift als "repräsentativ" bezeichnet, und es scheint, daß sie in den ersten Jahren des Dritten Reiches ein relativ typisches Exemplar ihrer Gattung war. Durch ihre ganze Entwicklung zeigte sie sich in hohem Maße zeitabhängig. Es ginge aber zu weit zu behaupten, daß sie ein kulturelles Kampfblatt des Nationalsozialismus gewesen wäre. Aber sie war repräsentativ für das politische

Elend deutschnationaler und konservativer Köpfe. Die 'S.M.' wurden dadurch, mehr als manche anderen Zeitschriften, zu einer Gefangenen ihrer Zeit.

ANMERKUNGEN

- 1) Süddeutsche Monatshefte Band XXIV. Okt. 1926 - Sept. 1927  
(1/1 = Okt. 1926 - März 1927, 1/2 = Apr. - Sept. 1927)
- 2) 'S.M.' Band XXV. Okt. 1927 - Sept. 1928
- 3) " " XXVI. " 1928 - " 1929
- 4) " " XXVII. " 1929 - " 1930
- 5) " " XXVIII." 1930 - " 1931
- 6) " " XXIX. " 1931 - " 1932
- 7) " " XXX. " 1932 - " 1933
- 8) " " XXXI. " 1933 - " 1934
- 9) " " XXXII. " 1934 - " 1935
- 10) " " XXXIII." 1935 - " 1936
- 11) SCHÄFER, Hans Dieter: Das gespaltene Bewußtsein. Über die Lebenswirklichkeit in Deutschland 1933 - 1945. In: ders.: Das gespaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933 - 1945 Carl Hanser Verlag, München Wien 1981. S. 114 - 162.
- 12) KETELSEN, Uwe K.: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890 - 1945. Stuttgart 1976
- 13) VONDUNG, Klaus: Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge. In: DENKLER, Horst und PRÜMM, Karl (Hrsg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen - Traditionen - Wirkungen. Reclam Stuttgart 1976. S. 44 - 65.
- 14) SCHÄFER, Hans Dieter: Nationalsozialistische Gebrauchsformen.  
In: ders.: s. Anm. 11). S. 107 - 113
- 15) SCHÄFER, Hans Dieter: Horst Langes Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg. In: ders.: s. Anm. 11). S. 72 - 90
- 16) VOGLER, Felicitas: Die Süddeutschen Monatshefte von 1904 - 1914  
Phil. Diss. Masch. München 1949
- 17) SELIG, Wolfram: Paul Nikolaus Cossmann und die Süddeutschen Monatshefte von 1914 - 1918. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalen Publizistik im Ersten Weltkrieg. Fromm, Osnabrück 1967

- 18) COSSMANN, Paul Nikolaus: Paul Nikolaus Cossmann zum 60. Geburtstag am 6. April 1929. Festschrift München Berlin 1929
- 19) PROSS, Harry: Literatur und Politik. Geschichte und Programme der politisch-literarischen Zeitschriften im deutschen Sprachgebiet seit 1870. Walter-Verlag, Olten-Freiburg i. Br. 1963
- 20) TILL-HOFMILLER, Hildegard: Josef Hofmiller. Der Mensch und sein Werk. In: HOFMILLER, Josef: Ausgewählte Werke. Rosenheim 1975
- 21) FROMME, Jürgen: Süddeutsche Monatshefte (1904 - 1936) In: FISCHER, Heinz-Dietrich (Hrsg.): Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts. Verlag Dokumentation. Pullach bei München. S. 305 - 321.
- 22) MÜLLER, Karl Alexander von: In Wandel einer Welt. Erinnerungen Band 3. Hrsg. von Otto A. von MÜLLER. München 1966
- 23) BETZ, Anton: Paul Nikolaus Cossmann und die Münchner Publizistik. In: Publizistik 10. 1965. S. 376 - 381.
- 24) ARETIN, Erwein Freiherr von: Krone und Ketten. Erinnerungen eines bayerischen Edelmannes. Hrsg. von Karl Othmar von ARETIN, München 1955
- 25) Neue Deutsche Biographie. Band 11, Berlin 1977
- 26) SHIRER, William L.: The Rise and Fall of the Third Reich. A History of Nazi Germany. New York 1960
- 27) HÜBSCHER, Arthur: Leben mit Schopenhauer. Frankfurt a. M. 1966
- 28) MÜLLER, Karl Alexander von: Am Rand der Geschichte. Münchener Begegnungen und Gestalten. Carl Hanser Verlag, München 1958<sup>2</sup>
- 29) LOEWY, Ernst: Literatur unterm Hakenkreuz - Das Dritte Reich und seine Dichtung. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 1966
- 30) SCHILLER, Friedrich von: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. In einer Reihe von Briefen. Reclam, Stuttgart 1965
- 31) SCHÄFER, Hans Dieter: Zur Periodisierung der deutschen Literatur seit 1930. In: ders.: s. Anm. 11) S. 55 - 71
- 32) WIPPERMANN, Wolfgang: Geschichte und Ideologie im historischen Roman des Dritten Reiches. In: DENKLER und PRÜMM: s. Anm. 13) S. 183 - 206
- 33) DORFLES, Gillo: Der Kitsch. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 1969

- 34) SCHÄFER, Hans Dieter: Die nichtnationalsozialistische Literatur der jungen Generation im Dritten Reich. In: ders.: s. Anm. 11) S. 7 - 54
- 35) PRÜMM, Karl: Das Erbe der Front. Der antidemokratische Kriegsroman der Weimarer Republik und seine nationalsozialistische Fortsetzung In: DENKLER und PRÜMM: s. Anm. 13) S. 138 - 164
- 36) WILPERT, Gero von: Deutsches Dichterlexikon. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch zur deutschen Literaturgeschichte. Kroner, Stuttgart 1976<sup>2</sup>
- 37) JAROSLAWSKI, Renate und STEINLEIN, Rüdiger: Die "politische Jugendschrift". Zur Theorie und Praxis faschistischer deutscher Jugendliteratur. In: DENKLER und PRÜMM: s. Anm. 13) S. 305 - 329
- 38) WULF, Joseph: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Siegbert Mohn Verlag, Gütersloh 1963
- 39) DENKLER, Horst: Janusköpfig. Zur ideologischen Physiognomie der Zeitschrift "Das Innere Reich" (1934 - 1944). In: DENKLER und PRÜMM: s. Anm. 13) S. 382 - 405
- 40) SCHÄFER, Hans Dieter: Johannes R. Becher im Exil. In: ders.: s. Anm. 11) S. 96 - 106
- 41) BORMANN, Alexander von: Das nationalsozialistische Gemeinschaftslied. In: DENKLER und PRÜMM: s. Anm. 13) S. 256 - 280
- 42) MÖRCHEN, Helmut: Gegenaufklärung und Unterwerfung - Tendenzen der Essayistik im Dritten Reich. In: DENKLER und PRÜMM: s. Anm. 13) S. 224 - 239
- 43) VIAREGG, Axel: Heinrich Bölls früher Text "Der Mann mit den Messern" als Einführung in die Thematik seines Werkes. In: Der Deutschunterricht, Jahrgang 28, Heft 6, 1976, S. 51 - 68
- 44) REICH, Wilhelm: Die Massenpsychologie des Faschismus, Fischer Taschenbuch-Verlag, Köln Berlin 1971<sup>3</sup>
- 45) BERNING, Cornelia: Vom "Abstammungsnachweis" zum "Zuchtwart". Vokabular des Nationalsozialismus. de Gruyter, Berlin 1964

LITERATURVERZEICHNIS

## QUELLEN

Süddeutsche Monatshefte Band XXIV - XXXIII (Okt. 1926 - Sept. 1936)

Briefe von - BEVERN, Max F. am 14. Januar 1981  
 HAUSMANN, Manfred am 17. April 1982  
 SCHAPER, Edzard H. am 17. Januar 1981  
 SCHWARZ, Georg im Januar 1981  
 ZILLICH, Heinrich am 23. Dezember 1980  
 MÜHLBERGER, Josef am 25. Dezember 1980

Erinnerungen

ARETIN, Erwein Freiherr von: Krone und Ketten. Erinnerungen eines bayerischen Edelmannes. Hrsg. von Karl Othmar von ARETIN, München 1954

BETZ, Anton: Paul Nikolaus Cossmann und die Münchener Publizistik. In: Publizistik 10, 1965, S. 376 - 381.

COSSMANN, Paul Nikolaus: Paul Nikolaus Cossmann zum 60. Geburtstag am 6. April 1929. Festschrift München Berlin 1929

HÜBSCHER, Arthur: Leben mit Schopenhauer. Frankfurt a.M. 1966

MÜLLER, Karl Alexander von: Am Rand der Geschichte. Münchener Begegnungen und Gestalten. Carl Hanser Verlag, München 1958<sup>2</sup>

ders.: In Wandel einer Zeit. Erinnerungen Band 3, Hrsg. von Otto A. von MÜLLER, München 1966

RAFF, Helene: Blätter vom Lebensbaum. Knorr & Hirth, München 1938

TILL-HOFMILLER, Hildegard: Josef Hofmiller. Der Mensch und sein Werk. In: HOFMILLER, Josef: Ausgewählte Werke, Rosenheim 1975

Sonstige Quellen

LENNARTZ, Franz: Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit. Dichter und Schriftsteller unserer Zeit. Stuttgart 1937

Neue Deutsche Biographie. Band 11, Berlin 1977

SCHILLER, Friedrich von: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. In einer Reihe von Briefen. Reclam, Stuttgart 1965

WILPERT, Gero von: Deutsches Dichterlexikon. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch zur deutschen Literaturgeschichte. Kroner, Stuttgart 1976<sup>2</sup>

WULF, Joseph: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Siegbert Mohn Verlag, Gütersloh 1963

#### FORSCHUNGLITERATUR UND SONSTIGES

BERNING, Cornelia: Vom "Abstammungsnachweis" zum "Zuchtwart". Vokabular des Nationalsozialismus. de Gruyter, Berlin 1964

DENKLER, Horst und PRÜMM, Karl (Hrsg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen - Traditionen - Wirkungen. Reclam, Stuttgart 1976

DORFLES, Gillo: Der Kitsch. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 1969

FROMME, Jürgen: Süddeutsche Monatshefte (1904 - 1936) In: FISCHER, Heinz-Dietrich (Hrsg.) Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts. Verlag Dokumentation, Pullach bei München 1973, S. 305 - 321

KETELSEN, Uwe K.: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890 - 1945. Stuttgart 1976

LOEWY, Ernst: Literatur unterm Hakenkreuz - Das Dritte Reich und seine Dichtung. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a.M. 1966

MOHLER, Armin: Die konservative Revolution in Deutschland 1918 - 1932. Ein Handbuch; neu bearbeitete und erweiterte Fassung, Darmstadt 1972

PROSS, Harry: Literatur und Politik. Geschichte und Programme der politisch-literarischen Zeitschriften im deutschen Sprachgebiet seit 1870. Walter-Verlag, Olten-Freiburg i.Br. 1963

- REICH, Wilhelm: Die Massenpsychologie des Faschismus. Fischer Taschenbuch-Verlag, Köln Berlin 1971<sup>3</sup>
- SCHÄFER, Hans Dieter: Das gespaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933 - 1945. Carl Hanser Verlag, München Wien 1981
- SCHLAWÉ, Fritz: Literarische Zeitschriften.  
Band I: 1885 - 1910, Metzler, Stuttgart 1965<sup>2</sup>  
Band II: 1910 - 1933, Metzler, Stuttgart 1973<sup>2</sup>
- SCHÖNE, Albrecht: Über politische Lyrik im 20. Jahrhundert. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1965<sup>3</sup>
- SELIG, Wolfram: Paul Nikolaus Cossmann und die Süddeutschen Monatshefte von 1914 - 1918. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalen Publizistik im Ersten Weltkrieg. Fromm, Osnabrück 1967
- SHIRER, William L.: The Rise and Fall of the Third Reich. A History of Nazi Germany. New York 1960
- SONTHEIMER, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1932. München 1962
- STERNBERGER, Dolf, STORZ, Gerhard und SÜSKIND, W. E.: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Claassen, Hamburg 1957<sup>2</sup>
- STROTHMANN, Dietrich: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich. Bonn 1968<sup>3</sup>
- VIEREKG, Axel: Heinrich Bölls früher Text "Der Mann mit den Messern" als Einführung in die Thematik seines Werkes. In: Der Deutschunterricht. Jg. 28, Heft 6, 1976, S. 51 - 68
- VOGELSANG, Thilo: Die nationalsozialistische Zeit. Deutschland 1933 bis 1939. Ullstein, Frankfurt a.M. Berlin 1976<sup>3</sup>
- VOGLER, Felicitas: Die Süddeutschen Monatshefte von 1904 - 1914. Phil. Diss. Masch. München 1949
- WERTH, German: Verdun. Die Schlacht und der Mythos. Lübbe, Bergisch Gladbach 1982